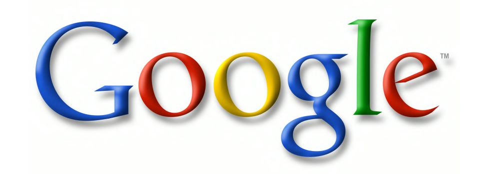


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

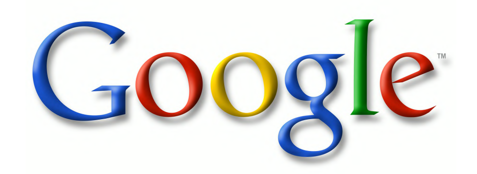
Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

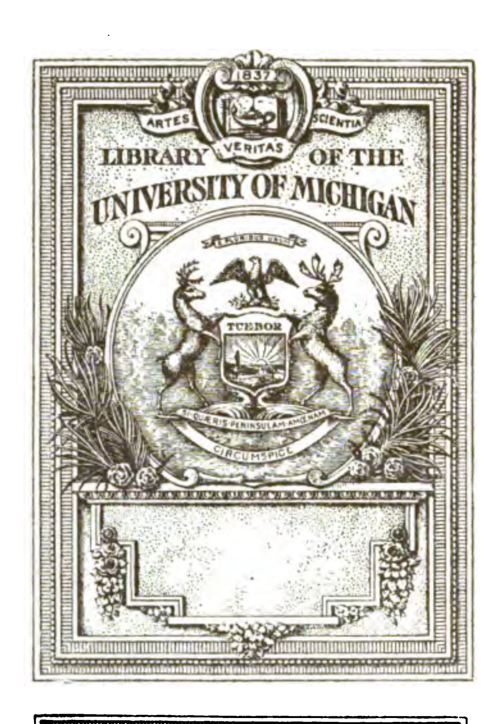
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

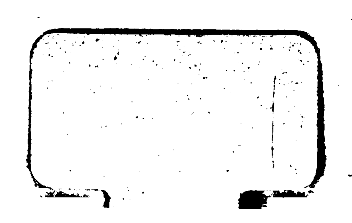
+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

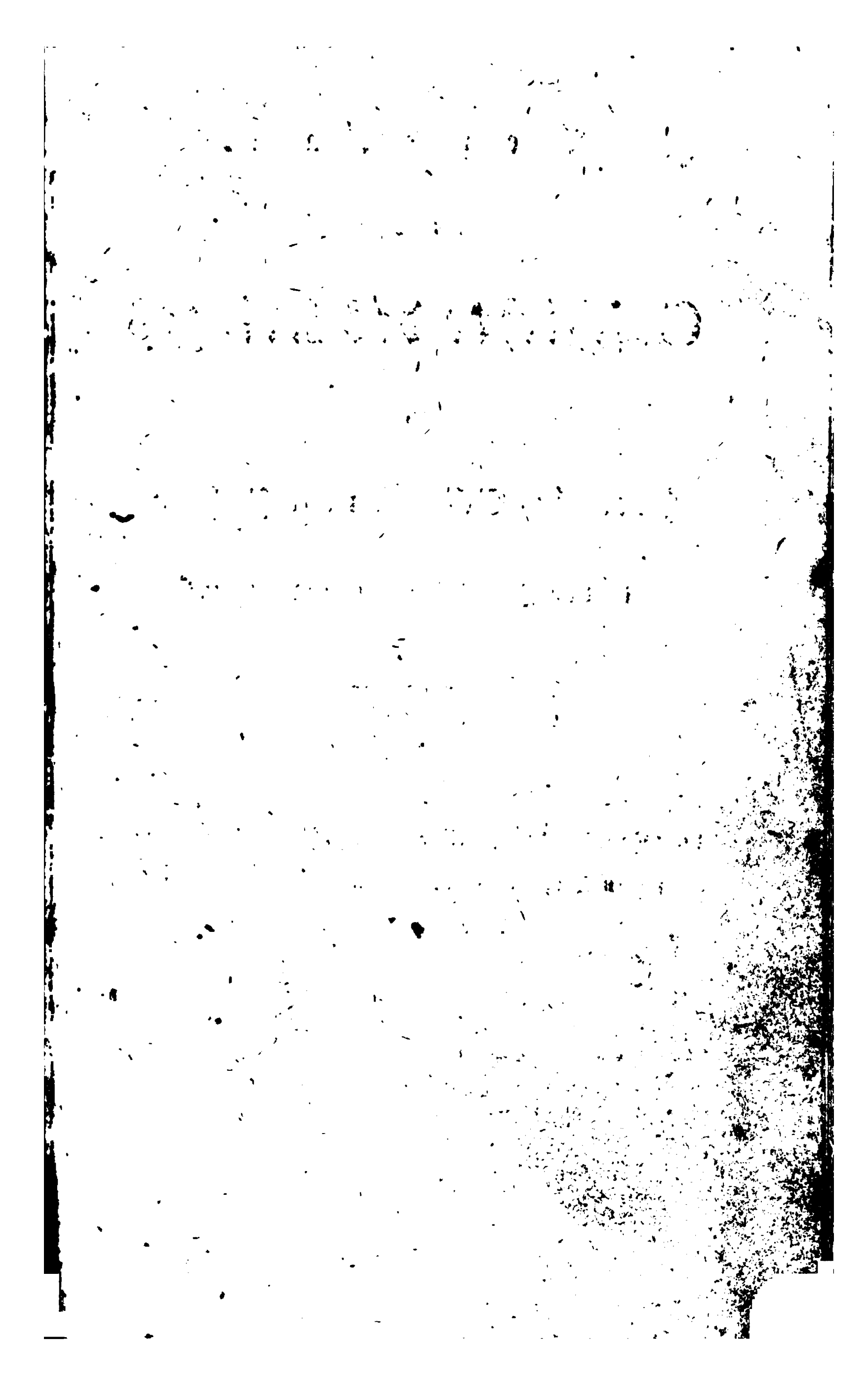
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



THE GIFT OF
PROF. ALEXANDER ZIWET



DD
420
.C67



Beytrag

zur

Geschichte des Krieges

in

Preußen, Schlesien und Pohlen

in den Jahren 1806 und 1807.

Von

dem Verfasser der Schrift: Vertraute Briefe über die innern Verhältnisse am Preußischen Hofe seit dem Tode Friedrichs II.

Amsterdam und Cölln, 1807.
bey Peter Hammer.

Vertraute Briefe

über die innern

Verhältnisse

am

Preußischen Hofe

seit dem Tode

Friedrichs II.

Zweyter Band.

Amsterdam und Cölln, 1807.

bey Peter Hammer.

Printed in Germany

BEQUEST OF
PROF. ALEXANDER ZIWET
6-24-1932

Vorrede.

Das Publicum hat den Ersten Band meiner Briefe mit Schonung aufgenommen, es hat blos einigen Recensenten, besonders in der Z. f. d. e. Welt, gefallen, die Form zu tadeln, und die Aechtheit meiner Quellen zu bezweifeln. Mögen diese Briefe 1786 oder 1806 angefangen seyn, das ist einerley, wenn sie nur Wahrheiten enthalten, und den Geist der drey preußischen Regierungen richtig darstellen. Was ihre Aechtheit betrift, so wird wohl die Z. f. d. e. W. unmöglich das Tribunal seyn, welches darüber absprechen könnte. Schlachten, Operationspläne, militairische Dispositionen sind nicht

Gegenstände für eine Modezeitung. Ob sie ächt sind? Ich darf meine Quellen nicht nennen, sonst würden meine Critiker verstummen; sie mögen sich für ähnliche vorlaute Urtheile, durch die Beschreibung der Vertheidigung von Schweidniß, warnen lassen, wo Documente sprechen.

Meine Briefe sollen dem künftigen Geschichtsschreiber nur Materialien liefern, und weiter nichts; der schlechte Kerl soll in ihnen eine Geißel, der brave Mann ein Denkmal finden.

Inhalt.

Erster

Erster Brief.

Berlin 1807.

Das merkwürdigste Jahr der Preußischen Monarchie, (so lange sie bestanden hat) ist vorüber: Noch ist ihr Schicksal nicht entschieden. — Der König, mit dem Rest seiner Truppen aus der Ostpreußischen Inspektion, und einigen Süd- und Neuostpreußischen Regimentern bestehend, floh nach Königsberg, nachdem er eine Besatzung in Graudenz geworfen, und Schlesien sich selbst und der Vertheidigung einer Armee überlassen hatte, die der Fürst von Anhalt-Pleß erst erschaffen sollte. In Königsberg schrieb der König starke Aushebungen von Rekruten aus, und errichtete daraus 20 neue Bataillone, denen eine minder kostbare Uniform gegeben wurde, als die ehemalige preußische Officier-Bekleidung war, diese (die Equipage des Infanterieofficiers) kostete 300 Thlr., die jetzige 50.

Wie unzufrieden der König mit dem Betragen so vieler Generale, Vestungs-Commandanten und Subalternen war, das beweist zur Genüge das Patent, welches er desfalls aus Ortelsburg erließ, und welches ich Dir schon geschickt habe.

Den ihm von Napoleon vorgeschlagenen Waffenstillstand schlug er aus, und warf sich ganz in die Arme Rußlands. Die russische Armee war erst den letzten October über den Niemen gegangen, und sie kam mit ihrem Vortrabe nur bis Lowicz.

von wo sie gleich den Rückmarsch über den Weichselstrom antrat, und erst am Narew und Bug sich setzte, Verstärkung abwartend.

Unterdeß war Napoleon mit der großen Armee nach Südpreußen vorgerückt, und auch diejenigen Divisionen, welche den Ueberrest der bey Jena geschlagenen preußischen Armee, bey Prenzlau, Lübeck und Anklam zerstreut und gefangen genommen hatten, rückten der großen Armee nach.

Die Eroberung Schlesiens wurde den Bayern und Würtembergern unter französischer Anführung überlassen. Prinz Hieronimus, unter ihm Vandamme und Lefebüre commandirten diese Truppen. Es wird vielleicht in der Zukunft Veranlassung zu Diskussianen unter den militairischen Schriftstellern geben: warum Napoleon, sogleich nach der Eroberung der Terrains an der Elbe und Oder bis auf Glogau, mit der Hauptmacht tief nach Pohlen und selbst über die Weichsel bis an dem Narew vorrückte, und rechts Schlesien mit allen seinen Vestungen; links, das Terrain zwischen der Oder und Weichsel von Stettin bis Colberg und Danzig frey ließ?

Man wird fragen: Warum nahm die französische Armee nicht ihre Linie an der Oder hinauf und beschloß den Feldzug mit der Eroberung der schlesischen Vestungen? schickte ein fliegendes Corps nach Pohlen, forderte die pohlnische Nation zum Aufstande auf, und erwartete die Russen in den Positionen an der Oder? die französische Armee sicherte sich dadurch in ihrem Rücken unerschöpfliche Vorräthe an Lebensmitteln für den Winter und durch den Besitz Schlesiens hielt sie die Oestreicher immer in Respekt, denen nicht zu trauen war. Ich glaube, daß der französische Kaiser deshalb so schnell nach Pohlen eilte, um den festesten Punkt an der Weichsel, Warschau, zu erobern, und von hier aus sich mit dem rechten Flügel an das neutrale Gallizien

lehnend, (als einer sichern Basis) auf die Feinde zu wirken.

Es war die Anwesenheit der ganzen Macht Frankreichs nöthig, um die Pohlen in Thätigkeit zu setzen, auf die sehr stark gerechnet wurde.

Man erwartete in Pohlen (welches stets die Kornkammer aller benachbarten Staaten gewesen war) hinreichende Subsistenz für die Armee.

Wurden die Russen am Narew geschlagen, so standen alle Pohlen unter den Waffen, und mit ihrer Hülfe konnte man dann nachdrücklicher auf Königsberg und Curland hinwirken, hier aber alle Häfen den Engländern verschließen.

Hätte der Kaiser direkt auf Königsberg von Berlin und Stettin aus operiren wollen, so setzte er sich der Gefahr aus, von den Russen umgangen zu werden, die von Warschau aus nach Schlesien operiren wollten.

Die Oestreicher waren durch dieses schnelle Vorrücken im Rücken genommen, und Napoleon konnte von Warschau aus schnell mit einer Armee in das neutrale Gallizien eindringen. Ich erkläre mir wenigstens auf diese Art den französischen Operationsplan.

Die pohlnische Nation, deren Behandlung preußischer Seits ich Dir in meinen vorigen Briefen geschildert habe, sah mit Begierde dem Tage entgegen, wo die Franzosen ihre Gränzen betreten, und sie das unerträgliche ihnen aufgedrungene Joch abwerfen würden. Kaum waren die französischen Truppen angelangt, als auch schon der Aufstand ausbrach, und besonders in Kalisch die pohlnischen Einwohner das preußische Militair entwaffneten.

Es wurde dem Kaiser Napoleon eine Deputation der Pohlen nach Berlin entgegen geschickt, welche ihm die Wiederherstellung des pohlnischen Reichs ans Herz legen sollte.

Napoleon erschien darauf in Posen, und nun wurde das Signal zum Aufstande der Pohlen gegeben.

Merkwürdig für die folgende Zeit sind die Reden der pohlnischen Magnaten und die Antworten des Kaisers bey dieser Gelegenheit. Ich will sie hier anführen:

Der Kaiser antwortete den 29ten Novbr. den pohlnischen Wortführern in einer Audienz, die er ihnen vom Throne gab:

„Erlauchte Herren! zeigen Sie sich ihrer Vorfahren würdig; Sie waren die Gebieter des Hauses Brandenburg, Sie waren Meister von Moskau. Sie bemächtigten sich der Vestung Widdin. Sie befreyeten die ganze Christenheit vom Joch der Türken. In Warschau werde ich Ihre Unabhängigkeit öffentlich verkündigen. Das, was ich sehe, eben so wohl, als was meine Generale mir berichten, giebt mir, in Hinsicht Ihrer, vollkommene Zufriedenheit.

Posener Zeitung.

Einige Zeit nachher sagte der Kaiser: Es müssen die ersten Magnaten, der Adel, die Bewohner der Städte ihre Gedanken und ihre Kräfte zu dem einzigen Zweck der allgemeinen Vertheidigung vereinigen. Wunderbar sind die Anordnungen der Vorsehung über Sie: Da ich durch unbegreiflich schnelle Siege mit meinen Waffen, Preußens Macht vernichtet habe, und indem ich meine Feinde weiter verfolge, befinde ich mich in Ihrer Mitte, und werde in Warschau Ihre Unabhängigkeit verkünden, die von diesem Augenblick an unerschütterlich stehen wird. Ich will die politische Existenz Ihrer Nation wieder herstellen; aber da Sie aus diesem Zeitpunkt, aus diesen Anordnungen große Vortheile schöpfen, so zeigen Sie sich auch meiner Beschlüsse würdig:

Wenn in Ihren Adern noch das Blut der ehemaligen tapfern Pohlen wallet, so bewaffnen Sie sich alle; setzen Sie sich das Ziel, frey und eine Nation seyn, oder zu sterben. Ihr Schicksal ist nun in Ihrer Hand, ich erwarte, daß Sie mich von Ihrer Tapferkeit und Ihrem Muthe überzeugen. Lassen Sie mich den Erfolg Ihres Eifers sehen. Worte und Versicherungen genügen mir nicht. Lassen Sie mich die Schaaren oder Cohorten einer achtbaren Armee an der Seite meiner Soldaten kämpfen sehen.

No. 53. des Telegraphen.

Die Aufforderung zu einer allgemeinen Landesbewaffnung erließ Joseph Lubisz Radziminski. Er sagt darin:

Brüder und Mitbürger!

In den ruhmvollen Tagen unserer Nation, da noch das Schwerdt der Pohlen Schrecken und Verwirrung in den Ländern der Feinde verbreitete: als noch durch die Schärfe seines Säbels stolze und habsüchtige Nachbarn zur demüthigenden Unterwerfung gebracht wurden, damals waren es die Woiwoden, welche durch ausgesandte Herolde den tapfern Ritterstand zum Aufstande aufriefen, und ihn zum Kampf führten. Mit der Vergänglichkeit der Dinge haben diese Anordnungen unserer tapfern Voraltern aufgehört. Der entnervte Pohle erwartete an seinem Heerde die Fesseln der Knechtschaft, und wollte dem klagenden Vaterlande kein Gehör geben, welches ihn zu seiner Vertheidigung aufrief. Nichts wollte er wagen für die Erhaltung seiner Unabhängigkeit: daher wurde er zuerst mit Schande bedeckt, dann verfiel er in die Schmach der Knechtschaft, bis er endlich sogar in der Reihe der Nationen zu stehen aufhörte, und so ging er endlich aus seiner Selbstständigkeit in die Knechtschaft

über. Rußland, dem er sonst seine Czaaren auf den Thron setzte; Preußen, von dem er die Lehns- und Huldigungseide empfing; Oestreich, welches er von der Geißel der Türken befreyte, alle diese Reiche sind Meister über ihn geworden, er aber ihr Sklave.

Brüder! wir waren keine Pohlen mehr; sich dieses Namens noch zu bedienen, war ein Verbrechen. Die Todesstrafe, der Verlust des Vermögens, der Lohn der größten Schandthat wartete desjenigen, der sein Vaterland vertheidigen wollte. Ganz Europa erstaunte über die einer selbstständigen Nation zugefügte Gewalt.

Die Nothwendigkeit der Erhaltung des Gleichgewichts in der politischen Welt blieb unbeachtet. Schwäche und weibischer Charakter einiger Könige wagte es nicht, der Raubgier anderer Gränzen zu setzen. Es kam so weit, daß in dem civilisirten Europa die Zeiten der wilden und überfallenden Horden wieder erblickt wurden.

So war es, und in diesem Zustande wurden die südlichen Reiche vom Norden bedroht. So, sage ich, war es, bis auf einmal in dem Buche des unvorherzusehenden Verhängnisses ein Held erschien, vor dessen Anblick alle Thaten der Usurpateurs verschwanden. Napoleon der Große trat in die Welt, und gab ihr die politische Ordnung wieder. — Pohlen! sein mächtiger Arm soll auch euch aus der Unterdrückung und bürgerlichen Vernichtung erheben. Er ist schon in unserm Lande; schon ruht er wie ein liebender Vater unter seinen Kindern. Schon hat er zu uns gesagt: „Ich werde Eure Ketten zerreißen; ich werde Euch Eure Unabhängigkeit wieder geben; Ihr „sollt wieder Pohlen seyn, aber zeigt Euch Eurer „Väter würdig; überzeugt mich, daß Ihr frey zu „leben oder zu sterben wißt.“

Pohlen, ist Jemand unter euch, der gegen einen solchen schöpferischen Aufruf den Muth eines freyen Mannes nicht fühlen sollte? Ist Jemand unter Euch, der zum Schutz seines Vaterlandes sich unter die Volksfahne nicht sammeln wollte? Ich darf mir schmeicheln, ich glaube es vielmehr fest, daß jeder für diesen heiligen Zweck gern sein Leben wagt. In diesem Vertrauen, und in diesem so ungewöhnlichen Ereigniß wähle ich das ungewöhnliche Mittel, dessen sich sonst jedoch unsere Väter bedienten. Ich fordere euch, sämmtliche Einwohner der Großpohlnischen Woiwodschaften, als allein übriggebliebener Woiwode, zur allgemeinen Vertheidigung auf. Es schwinge sich ein jeder auf sein Roß, der das Schwerdt zu führen im Stande ist, und wenigstens müsse aus jedem Hause einer der Söhne oder Brüder sich zu Pferde bewaffnet unter die Fahne des Vaterlandes stellen, außerdem aber noch einen oder zwey Reiter in der woiwodschaftlichen Uniform im Collet und militairischer Mütze mit sich bringen. Wer sich aber nicht selbst bewaffnet stellen, auch durch einen Sohn oder Bruder nicht vertreten werden kann, der stelle im Verhältniß seines Vermögens einen Stellvertreter aus dem Ritterstande, und bewaffnete Reiter.

Wenn es mein Alter verstattete, so würde ich euch selbst anführen, und für mein Vaterland zugleich mit euch kämpfen. Aber da mir meine Jahre diese Freude nicht gewähren, so stelle ich statt meiner, Sr. Excellenz den Herrn Johann Heinrich Dombrowsky, Generallieutenant der pohlnischen Armee, einen Mann, der durch Tugend und Tapferkeit sich das Zutrauen des unüberwindlichen Napoleons verdient, und der, durch die unter seinem Feldzeichen gebildeten pohlnischen Legionen den Namen der Pohlen aufbewahrt und im Ruhm erhalten hat.

Damit sich also unter seinen Fahnen der Ritterstand zur allgemeinen Vertheidigung versammle, so fordere ich die von dem Feinde befreyten Woiwodschaften und namentlich, die Woiwodschaften Pomorsk, Malborsk, Cujavien, Inowrazlaw, Gnesen, Posen, Kalisch, einen Theil von Krakau, Sieradz, das Land Wielun, Leczyc, Rawa und Masuren auf, daß sich jede in ihrer Hauptstadt, unter das Kommando eines, von Sr. Excellenz dem General Dombrowsky bestellten Rittmeisters den 15ten Decbr. dieses Jahres stelle, nachher aber die Ritterschaft aller dieser Woiwodschaften sich schleunigst in Lowicz versammele.

Von da aus werden dieselben erst unter der Anführung Sr. Excellenz des Herrn Generals Dombrowsky sich insgesammt nach Warschau ziehen, um dort die endlichen Befehle von Sr. Majestät dem Kaiser der Franzosen und Könige von Italien zu erhalten.

Mitbürger, ich fordere euch zu diesem Aufbruch und zur allgemeinen Vertheidigung, mit der Würde der ehemaligen Woiwoden auf, und bringe euch die Strafen in Erinnerung, welche des Ungehorsamen warten.

Gegeben zu Posen, d. 3. Dec. 1806.

Joseph Lubisk Radziminckt.

In Gemäßheit dieses Aufrufs erfolgte die allgemeine Bewaffnung der Pohlen. Es war aber kein so unordentlicher Aufstand, als der von Bar, oder der vom Jahr 1794 gewesen war. Es war bemerkbar, daß ein anderer Geist die Dinge leitete.

Die Provinzial-Landesbehörden blieben in ihrem Wirkungskreise, man entfernte nur die Preußen daraus und besetzte ihre Stellen mit Pohlen. Es wurde ein förmlicher Militair-Etat proclamirt, re-

gulaire Truppenkorps wurden aufgestellt, deshalb neue Rekruten-Aushebungen veranstaltet und freywillige Geldbeyträge eingesammelt. Sehr gut kam es den Pohlen zu Statten, daß die Preußen (thöricht genug) seit 1793 aus ihrer Mitte neue Regimenter organisirt, oder alte rekrutirt hatten; der größte Theil dieser pohlnisch-preußischen Soldaten verließ seine Fahnen und ging zu den Pohlen über *).

Man kann es den Nationalpohlen nicht übel deuten, wenn sie zu diesem Aufstande die Hände bothen, wenn sie die preußische Regierung verließen, und ihre alte Verfassung wieder herstellen wollten. Es war nichts natürlicher! nichts gerechter! Preußen hatte sie von 1789 bis 1795 hintergangen und getäuscht, hatte ihnen versprochen: ihre sich selbst gegebene Constitution aufrecht erhalten zu wollen. Statt dies Versprechen zu halten, hatte es die Theilung und Auflösung dieses Staats bewirkt. Ohne alle Schonung hatte es die pohlnische Armee aufgelöst, die Officiere ohne alle Entschädigung entlassen, die Civilposten mit Deutschen besetzt, die Starosteyen, die erkauft waren, eingezogen, sie Höflingen ohne Verdienst geschenkt. Es hatte selbst die Nationalsprache nicht geschont, und den Pohlen die Seinige aufdringen wollen. War es ein Wunder, daß diese Gedrückten, Verachteten, die Gelegenheit ergriffen, um sich zu rächen, um ihre alte Verfassung wieder zu erobern, besonders da sie von der Schwäche der preußischen Regierungsmaßregeln durchdrungen waren?

Der Wille war da, es kommt aber darauf an, ob die Kraft ausreichen wird, und das bezweifle ich:

*) Preußen sollte alte deutsche Regimenter nach Pohlen senden, und solche aus Preußen; die schlesischen preußischen Regimenter, aus Pohlen rekrutiren. Es sollte gar keine Provinzialverfassung in Pohlen dulden, sondern Neuostpreußen in Altpreußen, Südpreußen in Schlesien und der Neumark auflösen.

Es fehlt den Pohlen an Charakter, es fehlt ihnen ein dritter Stand, es fehlt an Cultur des großen Haufens, an Bevölkerung, an Kunstfleiß, an Debouches für die Produkten-Ausfuhr, an Energie, an Gelde.

Gesetzt, das Alles umfassende Genie Napoleons eroberte das ganze alte Pohlen wieder. Könnte, dürfte er der pohlnischen Nation ihre alte Verfassung lassen? Würde sie dadurch in den Stand gesetzt werden, sich auf die Stufe der Cultur empor zu heben, die ihre Nachbaren eingenommen haben? Unmöglich! Soll aus Pohlen ein haltbares Ganze werden, eine Macht, die Rußlands Fortschritte im Süden von Europa hemmt, so muß es eine ganz andere Regierung, ganz andere organische und bürgerliche Gesetze erhalten, als diejenigen waren, welche die Constitution vom 2ten May 1792 festsetzte. Zuerst gehörte zu seinem Arrondissement der Besitz von Curland und Ostpreußen, damit es nicht gehindert wird, seine Produkte ausführen zu können. Im Innern des Landes muß der 3te Stand Antheil an allen Rechten der Nation erhalten, und dem Bauer ein Stand in der Societät zu Theil werden; man muß seine Verhältnisse zu dem Grundherrn bestimmen und ihn nicht der Willkühr des letzteren Preis geben; er muß aus einer Sache eine Person werden, im alten römischen Sinn dieser Worte.

Man muß ein großes Capital anlegen, um Erziehungsanstalten für den Bauer zu etabliren, damit er ein Mensch und dann ein guter Staatsbürger werde. Was aber die Hauptsache ist: Man muß den sogenannten Adel des Landes anhalten, seine Pflichten gegen sich und den Staat zu erfüllen.

Diese Herren müssen nicht mehr ihre Güther aussaugenden Pächtern drey Jahre gegen ein Geldquantum überlassen, welches sie nachher im Auslande verprassen und schlechte Sitten dafür ein-

tauschen, die sie zu Hause bringen und sie hier andern mittheilen. Man muß auf Theilung der viel zu großen Güther hinwirken, damit sie cultivirt werden und dem Staate mehr Steuern geben können.

Mit den jetzigen Landesrevenüen ist es unmöglich, eine respektable Armee zu unterhalten. Preußen hat in den ersten Jahren aus der Generalkriegskasse starke Zuschüsse geben müssen, um diejenigen Truppen zu bezahlen, die diese pohlnischen Provinzen besetzten; diese neuen Acquisitionen haben ihm nichts eingetragen.

Um alle diese Erfordernisse zu bewirken, die einen aufgelösten Staat wieder auf die Beine bringen sollen, bedarf es einer kraftvollen Regierung, an deren Spitze ein Mann stehen muß, der sich durch nichts vom vorgesteckten Ziele abbringen läßt; ein zweyter Napoleon! Die Pohlen in den höhern Classen sind schon zu sehr verdorben, durch den Luxus und die Lockerheit ihrer moralischen Grundsätze verweichlicht, um einen so weit aussehenden Plan, einen so großen Zweck durch geringe Mittel ausführen zu können. Sie würden ermatten und erlahmen, so bald das große Wesen (Napoleon) nicht mehr in ihrer Mitte ist, unter dessen mächtigen Fittigen sie dem Siege entgegen gehen. Sie werden am Ende wieder die Beute der benachbarten Mächte werden. Doch ich überlasse es der folgenden Zeit und dem nächsten Frieden, wie das Schicksal einer Nation und eines Landes bestimmt werden mag, der ich es herzlich wünsche, einen Platz unter den Continentalmächten wieder einzunehmen, von welchem sie verdrängt wurde, da sie auf einer Stufe der Cultur stehen blieb, welche nicht mehr die heutige des sich ausbildenden Europa's war.

Napoleon überschritt die Weichsel und den Bug und schlug sich hier mehrere Tage mit den Russen.

Das 45ste 46ste und 47ste Bülletin der französischen Armee, und der Bericht des General Bennigsen an den russischen Kaiser, geben über diese Gefechte Auskunft. Ich will hier blos das 47ste wörtlich anführen:

Pultusk, am 30. December.

Den Gefechten von Czarnowo, Nasielsk, Karsomb und Lopoczyn sind die Gefechte von Golymin und Pultusk gefolgt, durch den völligen und übereilten Abzug der russischen Armeen, welcher dies Jahr den Feldzug beendigt hat. Marschall Lannes hatte erst den 25sten früh Pultusk gegenüber ankommen können. Während der Nacht hatte das ganze Corps von Bennigsen sich dort vereinigt. Die zu Nasielsk geschlagenen russischen Divisionen kamen um 2 Uhr nach Mitternacht im Lager von Pultusk an und hatten die 3te Division von dem Corps des Marschalls Davoust gegen sich. Um zehn Uhr fing Marschall Lannes den Angriff an; er hatte zur ersten Linie die Division Suchet, zur zweyten die Division Gazan und auf dem linken Flügel die Division Gudin unter den Befehlen des Generals Daultanne. Das Gefecht wurde heftig. Nach verschiedenen Manövres wurde der Feind über dem Haufen geworfen. Das 17te und 43ste Regiment leichter Infanterie erwarben sich den größten Ruhm. Die Generals Videl, Claparede, Treilhard, Bouslard und der Oberst Barthelemi vom 15ten Dragonerreglment sind verwundet. Die Adjutanten Voisin und Curial, ersterer beym Marschall Lannes, letzterer beym General Suchet, sind beide rühmlich getödtet. Marschall Lannes ist durch eine Flintenkugel gestreift. Das 5te Armeecorps gab einen glänzenden Beweis von dem, was das Uebergewicht der französischen Infanterie über die der andern Nationen vermag. Marschall Lannes, obgleich

seit 10 Tagen krank, wollte seinem Armeecorps schlechterdings folgen. Das 58ste Regiment hielt verschiedene Angriffe der feindlichen Cavallerie mit Kaltblütigkeit und dem besten Erfolg aus. In der Nacht zog der Feind ab und retirirte nach Ostrolenka.

Gefecht von Golymin.

Während das Corps von Bennigsen bey Pultusk geschlagen wurde, versammelte sich das von Buxhöfden gegen Mittag zu Golymin. Die am vorigen Tage von dem Großherzog von Berg angegriffene Division Panin und eine zweyte zu Nasielsk geschlagene Division kamen beide auf verschiedenen Wegen im Lager von Golymin an. Marschall Davoust, der den Feind schon von Nasielsk her verfolgte, holte ihn ein, griff ihn an und trieb ihn aus einem Busch bey Golymin. Zu gleicher Zeit fiel der von Golaczyn anmarschierende Marschall Augereau dem Feind in die Flanke. General Lapisse, an der Spitze des 16ten leichten Regiments, überwältigte mit gefälltem Gewehr ein Dorf, an welches der Feind sich gelehnt hatte. Die Division Hendelet deployirte und rückte gegen den Feind an. Um drey Uhr Nachmittags war das Feuer am allerheftigsten. Der Großherzog von Berg machte mit gutem Erfolg verschiedene Angriffe, wobey die Dragoner von Klein sich auszeichneten. Da die Nacht zu früh eintrat, wurde das Gefecht bis 11 Uhr Abends fortgesetzt. Der Feind machte seinen Abzug in Unordnung, mit Hinterlassung seines Geschützes, Feldgeräthes, fast aller seiner Renzel und vieler Todten. Alle feindliche Colonnen retirirten nach Ostrolenka. General Fenerolles, welcher eine Dragoner-Brigade commandirte, wurde durch eine Kanonenkugel getödtet. Der unerschrockene General Rapp, Adjutant des Kaisers, wurde durch eine Flintenkugel verwundet. Dem Marschall Au-

gereau wurde ein Pferd unter dem Leibe erschossen.

Marschall Soult war indessen mit seinem Armeecorps schon zu Mosati, zwey Meilen von Makow, angekommen. Die durch Regen und Thauwetter verursachte entsetzliche Menge Koth verhinderte aber sein Vorrücken und rettete die russische Armee, von welcher nicht ein Mann entkommen seyn würde. Das Schicksal der Corps von Bennigsen und Buxhöfden hätte auf dieser Seite des kleinen Flusses Orcye entschieden werden müssen; alles aber wurde durch die Wirkung des Thauwetters dergestalt verhindert, daß man zwey Tage brauchte, um das Geschütz drey Meilen weit fortzubringen. Die russische Armee hat 80 Kanonen, alle Caissons, über 1200 Bagagewagen und 12000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen verloren. Die Bewegungen der französischen und russischen Colonnen werden ein Gegenstand der lebhaftesten Neugierde für Militairpersonen seyn, wenn sie auf der Charte abgezeichnet seyn werden. Man wird sehen, wie wenig daran gefehlt hat, daß die ganze russische Armee in wenig Tagen vernichtet worden wäre, und das blos in Folge eines einzigen Fehlers des russischen Feldherrn.

Wir haben 800 Mann an Todten verloren und 2000 Verwundeten gehabt. Im Besitz eines großen Theils der russischen Artillerie, aller Positionen, und nachdem wir den Feind über 40 Lieues zurückgetrieben, hat der Kaiser seine Armee die Winterquartiere beziehen lassen. Vor dieser Expedition sagten die russischen Officiere, daß sie 150000 Mann stark wären, jetzt sagen sie, daß sie nur die Hälfte gehabt haben. Wem soll man nun glauben, den russichen Officieren vor der Schlacht oder den russischen Officieren nach der Schlacht? Persien und die Pforte haben Rußland den Krieg erklärt;

Michelson greift die Pforte an; die beiden großen Reiche, Nachbarn von Rußland, werden durch die trügerische Politik des St. Petersburger Cabinets gefoltert, welches seit zehn Jahren mit demselben handelte, wie seit funfzehn Jahren mit Pohlen. Als Herr Philipp Segur, Quartiermeister, der zur Leibwache des Kaisers gehört, sich nach Nasielsk begab, fiel er in einen Hinterhalt von Cosaken, die in einem Hause im Busche versteckt waren, der hinter Nasielsk liegt. Er hat zwey von denselben niedergemacht, ist aber zum Kriegsgefangenen gemacht worden. Der Kaiser hat ihn zurückfordern lassen; der russische General hatte ihn aber schon nach St. Petersburg abgeschickt.

Politisches Journal.

Februar 1807. S. 171.

Am 26sten Dec. noch ehe ein Theil der 4ten Division unter Galizyn sich mit dem General Bennigsen vereinigte, attakirte ihn der Feind um 11 Uhr Morgens mit einer zahlreichen Macht, welche Napoleon selbst, unter ihm Davoust und Lannes, kommandirte; noch ein Detachement wurde von dem General Souchet befehliget. Die Schlacht war äußerst blutig, und dauerte bis in die finstere Nacht. Zu Anfange derselben warf sich Davoust mit einem Corps von 15000 Mann auf unsern linken Flügel, um hinten Pultusk zu besetzen. Der General Baggewudt, welcher diesen Flügel mit 4000 Mann vertheidigte, war zu weichen gezwungen. Sobald der General Bennigsen dies bemerkte, befahl er, dies Detachement zu unterstützen, welches durch das Corps des Grafen Ostermann geschah, und welches dem Vordringen des Feindes Einhalt that.

Heftiger war der Angriff auf unsern rechten Flügel. Ein großes Corps Infanterie unter Lannes, welches Napoleon selbst kommandirte,

rückte zwischen Gebüschen gegen unsre Avantgarde vor, welche zur Deckung des rechten Flügels hier postirt war, und griff dieselbe so ungestüm an, daß der General Barclai de Tolli zurückweichen mußte; sobald er aber der hinter ihm und den Gebüschen errichteten maskirten Batterie Platz gab, zu wirken, so ward der Feind, nachdem er eine ansehnliche Mannschaft auf dem Platze gelassen hatte, in seinem Vordringen aufgehalten. Dennoch beschloß der Feind, diese Batterie zu umgehen und Barclai de Tolli war noch immer genöthigt, zu weichen. Dann aber ließ G. B. seinen ganzen rechten Flügel die Fronte verändern und sandte dem General Tolli zweymal Verstärkung, jedesmal drey Bataillone. Da er auf solche Art dem Feinde Einhalt gethan hatte, und Artillerie- und Musketenfeuer unaufhörlich wirkten, so entschloß sich G. B. selbst zum Angriff. Hierzu wurde der Graf Ostermann beordert, der durch die übrige Infanterie und 20 Eskadron Cavallerie unterstützt wurde.

Die sämmtliche übrige Cavallerie wurde im Centro en Front gestellt, um die feindliche in Respekt zu erhalten.

Die Franzosen vertheidigten sich verzweifelt, waren aber endlich gezwungen, der Tapferkeit der Truppen S. K. M. zu weichen. Sie wurden vollkommen geschlagen und vom Schlachtfelde vertrieben. Die Gefangenen behaupten, daß sie hier 6000 Mann an Getödteten verloren haben. Unser Verlust ist höchstens 2000 Mann ꝛc. Auf solche Art ist das Unternehmen Napoleons vereitelt und ein vollkommener Sieg erfochten worden."

Dem, der Materialien für die Geschichte dieses merkwürdigsten aller Feldzüge sammelt, kann es gleichgültig seyn, welche Macht den Sieg errungen hat, den beide sich zuschreiben, wie viele Todte und Blessirte blieben u. dgl.; er sieht nur auf die Folgen.

Die

Die französische Armee behauptete ihre Stellung, welche sie vor der Schlacht hatte, rückte aber nicht bedeutend vor, sondern bezog die Winterquartiere, befestigte Warschau durch den Brückenkopf und angelegten Fortifikationen bey Praga. Die Russen rückten etwas zurück und nahmen eine andere Position; es gelang ihnen aber der Uebergang über die Weichsel nicht. Beide Armeen hatten gelitten, mehr von der ungünstigen Witterung als durch die Waffen. Beiden fehlten Lebensmittel, und die Franzosen hatten mit dem Mangel, mit den Wegen und der schlechten Witterung zu kämpfen.

Bey Ostrolenka wurde das Schicksal Preußens so wenig, als des alten Pohlens, entschieden.

Die Russen machten nun mit dem größten Theil ihres Heeres eine Bewegung rechts, um mit der hinzugekommenen Verstärkung durch Ost- und Westpreußen über die Weichsel vorzudringen, und dadurch (weil die Weichsel von Thoren nach Danzig einen Bogen bildet) die Franzosen zwischen derselben und dem Narew zu umgehen. Sie drängten hier die Corps der Marschälle Ney und Ponte Corvo zurück, bis der Kaiser Napoleon selbst mit einem großen Theil seines Heers ankam, die Russen über Mohrungen zurückschlug, und im Begriff war, Königsberg zu nehmen. Die Russen setzten sich bey Eylau, wo es am 8ten und 9ten Februar zu einer blutigen Schlacht kam. Beide Theile schreiben sich den Sieg zu *). Es ist gewiß, daß

*) Die Wiener Hofzeitung vom 7ten März sagt: Ueber die mörderischen Treffen vom 8, 9, und 14ten Februar hat man noch keine officiellen Berichte von russischer Seite. In der Königsberger Zeitung vom 16ten ist indessen Königl. preußischer Seits Folgendes kund gemacht worden: „Königsberg, den 10ten Februar. Die Schlacht vom 7ten und 8ten d. M. ist eine der merkwürdigsten in der Geschichte. Tapferkeit und Entschlossenheit von beiden Theilen verdient die Achtung der Nachwelt. Das Talent beider Feldherren hat sich

auf beiden Seiten viele Menschen blieben, und daß weder die Franzosen nach Königsberg, noch die Russen an die Weichsel kamen; daß diese hinter dem Pregel eine feste Position nahmen und dadurch Königsberg decken, die Franzosen von Braunsberg über Osterode und Willenburg bis Ostrolenka ihre Linien gezogen haben, und der rechte Flügel jetzt

gegenseitig zu übertreffen gesucht. Alles ist angewandt worden, was Gewandheit des Geistes vermag, um die Schlacht an großen Folgen wichtig zu machen, und nie ist eine Schlacht geliefert worden, die zugleich von beiden Seiten so mörderisch war, und die dennoch so wenig für die Folge irgend eines Theiles entschied. Die russisch-preußische Armee hat durch beide blutige Tage nichts weiter, als nur die Ehre des Sieges erlangt. Der 8te Februar war in dieser Hinsicht der entscheidende: gegenseitige Hartnäckigkeit kämpfte einen ganzen Tag mit der größten Aufopferung. Keiner wollte weichen, erst gegen Abend war die Schlacht entschieden, und das Schlachtfeld wurde gegen den Feind behauptet. Eine zweytägige Anstrengung aller Kräfte, und die daher eingetretene Erschöpfung, vorzüglich aber der durchgängige Mangel an Munition, benahmen dem Sieger, dem verehrungswürdigen russisch-kaiserlichen Generallieutenant v. Bennigsen, die Mittel, die Schlacht am folgenden Tage wieder aufs Neue anzufangen, und die Zerstörung der feindlichen Armee zu vollenden. Er beschloß daher, sich erst mit der erforderlichen Munition zu complettiren, und da der Feind schon am vorigen Tage mit seinem linken Flügel einen Versuch auf Königsberg vermuthen ließ, so hielten es Sr. Excellenz am 9ten des Morgens für nöthig, zur Vorsicht den rechten Flügel ihrer Armee etwas gegen die Stadt zurückzulehnen, um diese, zur Heranziehung der Bedürfnisse so wichtige Kommunikation gegen den Versuch einer feindlichen Streiferey zu sichern. Der rechte Flügel der französischen Armee war am Abend nach der Schlacht in der schrecklichsten Deroute, und retirirte bis fünf Meilen vom Schlachtfelde: der linke behielt seine Stellung, gab dadurch den übrigen Truppen Zeit, sich wieder zu sammeln. Unser Verlust an beiden Tagen ist sehr beträchtlich, aber der des Feindes, nach Aussage der Gefangenen, noch bey weitem beträchtlicher. Ganze Kolonnen wurden aufgerieben; bey preuß. Eylau gerieth

unter dem Commando Massenas durch 12000 Bayern aus Schlesien verstärkt worden ist.

Jetzt scheinen beide Theile sich zu verstärken, um den Kampf von neuem zu beginnen. Napoleon sucht Danzig und Colberg zu nehmen, um hier Subsistenz durch die daselbst vorhandenen Magazine zu finden. Die Russen suchen Königsberg mit dem [illegible]

eine Kolonne auf eine verdeckte Batterie von 60 Piecen, und wurde total vernichtet, indem sie das Defilee debouchiren wollte. 15 Adler sind von uns genommen, die Anzahl der Gefangenen ist nicht so beträchtlich, weil nur wenigen Pardon zugestanden wurde. Vielleicht werden bey strengerer Nachsuchung noch mehrere Trophäen aufgefunden, weil die Kosaken nicht die Bestimmung und den Werth der Fahnen kennen, und mithin auch keine Aufmerksamkeit darauf verwendet haben. Unsere Truppen haben die höchsten Beweise ihrer unerschütterlichen Bravour abgelegt. Alles was ihnen begegnete, wurde geworfen, und ganze Kolonnen mit dem Bajonet über den Haufen gestürzt. Der beständige Bivouak, und die schrecklichsten Fatiken waren nicht im Stande, die gute Stimmung unserer Truppen zu unterbrechen." — Königsberg, vom 14ten Februar. So eben trift folgende Nachricht vom Fürsten Bagration an den Generallieutenant v. Bennigsen Excellenz hieselbst ein: Die Franzosen wollten heute den linken Flügel der Position tourniren, und hatten die Avantgarde auch wirklich schon bis Guttenfeld zurückgedrängt. Hier wurden sie aber vom Hetmann Platow und Fürsten Bagration so gut genommen, daß 15 Eskadrons abgeschnitten, niedergehauen und 500 Mann gefangen gemacht wurden. Die russischen Posten stehen jetzt wieder vorwärts, nach der Gegend von Friedrichsstein." — „Biala den 13ten Februar. Unsere bey Liebstadt gefangenen Truppen sind glücklich gerettet. Der Major von Schachtmeyer schickte nemlich zu dem, in der Gegend von Ortelsburg kommandirenden russischen General Lewoff, und bat um Unterstützung. Der General schickte den 11ten Februar eine Eskadron Dragoner; sie traf die Kolonne bereits hinter Ortelsburg, befreyte sie, und nahm die Eskorte gefangen. Heute den 13ten treffen sie schon wieder in Johannisburg ein, und der Major von Schachtmeyer war bereits am gestrigen Tage daselbst angekommen."

letzten Mann zu vertheidigen, da von dem Besitz dieses Orts und der darin befindlichen Vorräthe ihre Subsistenz abhängt.

Die Russen scheinen einen Vertilgungskrieg zu führen, weil sie alles hinter sich, wo sie retiriren, vernichten, um dem Feinde das Nachrücken zu erschweren.

Sollten die Franzosen die nächste Schlacht gewinnen und Königsberg nehmen, so dürfte dadurch, so wie rechts durch Warschau, ihre Basis fest gestellt seyn, um bis hinter die Memel, auf Curland, und Grodno im nächsten Feldzuge hinwirken zu können. Sollten die Franzosen geschlagen und über die Weichsel gedrängt werden, so finden sie ihre Stütz- und Anlehnungspunkte an der Oder von Stettin bis Glogau; das furchtbare Cüstrin in der Mitte.

Ohne daß Napoleon es sich versah, überfielen die Russen das türkische Reich.

Der Kaiser sagte in Berlin dem türkischen Gesandten:

Senden Sie einen Courier nach Constantinopel, und melden, was hier vorgefallen ist, zeigen Sie an: daß die Russen weder in die Moldau einfallen; noch etwas gegen das Ottomannische Reich vornehmen würden.

21stes Bülletin der großen Armee.

No. 23. des Telegraphen. 1806.

Der General Michelson nahm Jassi und Buchareſt, und drang bis an die Donau vor, welchen Fluß er zu überschreiten im Begriff ist. Die Pforte erklärte Rußland und England den Krieg, und alliirte sich mit Frankreich, welches in Italien 60000 Mann Truppen sammelt, um den Russen hier entgegen zu gehen. Rußland scheint in Griechenland das System ausführen zu wollen, welches Frank-

reich in Deutschland ausgeführt hat. Es macht hier die Hospodare und Bassas, die sich für dasselbe erklären, zu Königen der Provinzen, die sie bisher im Namen des Groß-Sultans beherrschten.

Die Schweden sind in Stralsund vom Marschall Mortier eingeschlossen, und scheinen sich tapfer vertheidigen zu wollen.

England voll Freude, daß der ganze Continent in Flammen steht, und Frankreich völlig an der Weichsel beschäftigt ist, sendet bloß Geldfässer nach der Ostsee und bezahlt diejenigen, die lediglich für sein Interesse kämpfen, was alle Vernünftigen einsehen, nur nicht die Fürsten.

Die Preußen sollen in den letzten Affairen (die Franzosen bezeugen es) unter dem General Lestok tapfer gefochten haben; vielleicht ist dies kleine Häuflein gereinigt von allen Schlacken, gut angeführt, und von einem Geist beseelt, statt daß es bey Jena von mehreren kommandirt wurde.

Zweyter Brief.

Berlin.

Ich habe Dir im vorhergehenden Schreiben getreu erzählt, wie es um die beiden Armeen steht. Jetzt will ich Dir doch schildern, mit welchen sanguinischen Hoffnungen die Berliner sich amüsiren.

Der größte Theil des berliner gebildeten und ungebildeten Publikums nennt sich: Patrioten. Ich muß Dir aber erst erklären, was man unter diesem Worte versteht.

In der alten Griechen- und Römer-Zeit, wo die Staatsverfassung auf die Tugend, auf die reine Sittlichkeit der Staatsbürger begründet war, wo es

keine andere Ehre gab, als die, welche der Abglanz der Tugend war; wo die Vaterlandsliebe darin bestand, daß man sein Daseyn ohne Zwang auf den Altar des Vaterlandes legte; damals hieß ein Patriot derjenige Bürger, welcher aus reiner Liebe alle seine Freuden, alles, was ihm lieb und werth war, für die Erhaltung der vaterländischen Verfassung hingab. Damals war also der Patriotismus auf Liebe, auf Opfer begründet.

Jetzt, wo man jenes Wort beybehalten hat, ohne den Begriff zu kennen, jetzt ist der moderne Patriotismus auf Egoismus, auf Genußliebe begründet; er spricht sich nicht aus durch Opfer, sondern durch Wünsche nach der Wiedererlangung verlorner oder suspendirter Genüsse.

Die Officiere, die auf ihr Ehrenwort entlassen sind und hier leben, wünschen sich bald wieder in den Genuß ihrer Stellen gesetzt zu sehen.

Die Officianten, deren Gehalt eine Zeitlang ausblieb, sehen der vollen Auszahlung nach der Rückkehr der Preußen entgegen.

Die Creaturen des Hofes vergehen vor langer Weile. Ihr Einfluß ist dahin, ihre Geldquellen sind verstopft. Die Weiber haben ihre Liebhaber verloren, und, wenn sie sich auch alle Mühe geben, sie durch Franzosen zu ersetzen, so ist das Verhältniß doch nicht dauernd.

Der Handel liegt darnieder; die Kaufleute sehen mit Schrecken seinem völligen Untergange entgegen.

Die Hausmiethen fallen und die Miether zahlen nicht; es giebt hier viele Schwindler, die einen Schacher mit Häusern treiben, dies alles ist vorbey. Kurz, es ist Keiner, der nicht einem bessern Zustande entgegensieht, wenn die Preußen zurückkommen. Diesen Drang nennen sie Patriotismus, und wer ihn am lautesten ausspricht, der ist ein Patriot.

Ich nenne ihn nicht so.

Vor dem Kriege, und als die Regierung leider ihn einmal wollte, diesen unglücklichen Krieg, da war der ein Patriot, der ihn zu hindern suchte; und, als er ausbrach, der, welcher der Regierung Opfer brachte. Ich habe solcher Patrioten wenige gekannt.

Jetzt ist der ein Patriot, der ruhig sein Schicksal trägt, welches auf ihm lastet, sich bis auf das Nothwendigste einschränkt, zahlt und leistet, was man fordert, ohne zu murren, und auf seinen unglücklichen Nebenmenschen herabsieht und ihm hilft, wo er kann.

So lange, als jetzt noch die Bettler schaarenweise in den Straßen von Berlin umherziehen; das Schauspielhaus, die Tabagieen, Weinstuben, der Thiergarten und andere Oerter des Vergnügens so besetzt sind, als vor dem Kriege, so lange halte ich die Berliner für keine Patrioten, sondern, wenn sie sich dafür ausgeben, für großsprecherische Egoisten.

Was für unsinnige Lügen jene Pseudo-Patrioten aussprengen, davon hast Du keinen Begriff! Sie zweifelten nicht: die Franzosen wären bey Ostrolenka geschlagen, der Kaiser wäre nach Paris zurückgeeilt, man hätte ihn in Gotha durchpassiren sehen; die Armee hätte Warschau verlassen und stände bey Clodava. In Rostock wären Russen gelandet, man erwartete sie in Prenzlau; Stettin hätten sie eingenommen. Murat wäre todt, Davoust gefangen, der Kaiser blessirt. In Schlesien wären Oestreicher eingerückt u. s. w. Ein jeder hatte es aus einer authentischen Quelle, und wenn Jemand, von dem man glaubte, er könne Nachrichten haben, eine Muthmaßung erzählte, so wurde sie im nächsten Munde schon Gewißheit.

Die Franzosen, die diese Leichtgläubigkeit der Berliner kennen lernten, und die dadurch amüsirt wurden, machten sich ein Vergnügen daraus, ihren nächsten deutschen Umgebungen die gröbsten Unwahrheiten aufzuheften, welche dann gleich von Mund

zu Mund gingen. Ein ganz vorzüglich großer Lügner war ein gewisser G. B., der sich rühmte, mit den französischen Machthabern Umgang zu pflegen; man könnte ihn einen exemplarischen Lügner nennen.

Die Leichtgläubigkeit ging so weit, daß man schon den Tag der Ankunft der Russen bestimmte, daß man in der Nähe von Berlin kanoniren gehört hatte u. dgl.

Als man nun endlich bestimmt überzeugt wurde, die Franzosen wären noch im Besitz von Warschau, da hätte man glauben sollen, man werde nach der Schlacht bei Eylau nicht so vorschnell das Zurückweichen der Franzosen verkündet haben. Jene Erfahrung hatte aber die Menschen nicht klüger gemacht; sie logen noch toller und abentheuerlicher, als zuvor.

Durch dieses Talent, Lügen auszubreiten, haben die Berliner das französische Gouvernement aufmerksam gemacht. Natürlich kann es demselben nicht gleichgültig seyn, was man spricht; nicht etwa wegen eines zu erwartenden Aufruhrs, aber deshalb, daß die zur Armee durchmarschirenden Truppen nicht muthlos gemacht werden. Es sind daher mehrere Arrestationen vorgefallen, die sich aber blos mit Verweisen endeten.

Dahin gehört auch die der Redakteure des Hausfreundes, des Professor Heinsius, und Kr. R. von Cölln. Der letztere war Redakteur des preußischen Staatsanzeigers vor dem Kriege, und vereinigte sich im Anfange des laufenden Jahres mit dem erstern zur gemeinschaftlichen Edition des Hausfreundes. Dies Blatt war vor dem 14ten October sehr patriotisch gewesen, gleich allen übrigen. Nachher schien es nicht so, wie der Telegraph, change-vite machen zu wollen, und fiel manchmal in den alten Ton zurück. Seitdem aber der Staatsanzeiger damit verbunden war, dessen Redakteur als ein heftiger durchfallender Mann bekannt ist, wur-

de dieser Ton immer vernehmlicher, und die französische Regierung sah sich dadurch veranlaßt, dieses Blatt zu unterdrücken und die Herausgeber durch einen 14tägigen Arrest zu rectificiren.

Dritter Brief.

Berlin.

Ich kann mir den Drang nicht erklären, den hier die Pseudo-Patrioten nach der Ankunft der Russen haben. Setze ich mich auch ganz in ihre Stelle, so fühle ich doch diesen Drang gar nicht. Was werden sie denn dabey gewinnen? Unmöglich ist es, daß Preußen nach den Schlachten an der Saale wieder selbstständig werden kann, es muß dem Sieger in die Hände fallen, das sey nun Frankreich oder Rußland.

Wäre nun der Schauplatz des Krieges in unsere Nähen gezogen, dann würden wir erst sein Schreckliches fühlen.

Der Freund und Allirte, der von uns verlangt, nimmt das Dargereichte als eine unvollkommene Vergeltung seiner Verdienste um uns. Der Sieger, indem er verlangt, bezeigt doch noch Mitleiden mit dem Unterdrückten, besonders wenn er humaner ist, als der Allirte. Daß der Franzose dies ist, bedarf es da noch einer Frage?

Entschieden muß der große Kampf um Europa werden. Ist es nicht besser für uns, es geschieht an der Weichsel, und in den Wildnissen Süd- und Neuostpreußens, als an der Spree?

Der König von Preußen und der Hof sind nach Memel geflohen, und so wäre denn dieser unglückliche Monarch in dem entferntesten Winkel seiner

Staaten eingeengt; verlassen von Ministern und Feldmarschällen, kann er hier nur auf die Ruinen des preußischen Staatsgebäudes herabsehen.

Jetzt mag es für ihn sehr nützlich seyn, daß er nie großen Aufwand und die Pracht liebte, so einfach, als nur möglich, lebte. Der Cabinetsrath Beym, der General Köckeritz sind noch bey ihm geblieben. Der wiedergenesene General Rüchel besorgt die Oeconomie der Armee, der General Zastrow hat das Portefeuille. Die Minister, sind außer Thätigkeit. Graf Schulenburg und Herr von Stein sind verabschiedet. Beide sind in Berlin, wo der erste sich blos mit dem französischen Orden öffentlich zeigte.

Wenn der Mensch übrigens alt wird, so wird er auch schwach; man sieht dies in der Regel immer bestätigt. So geht es Möllendorf, so geht es Schulenburg u. a.

Der große Ludwig XIV., der die halbe Welt zittern machte, ließ sich im Alter von einer alten Betschwester äffen, und stand unter den Befehlen seiner natürlichen Kinder und des Beichtvaters; sie trotzten ihm ein Testament ab, und stellten ihm einen falschen persischen Gesandten vor.

Bey allem Unglück, welches den König und das Hohenzollersche Haus trifft, und bey allen Drangsalen, die dieser unzeitige Krieg über uns gebracht hat, genießt doch Friedrich Wilhelm III. die Liebe seines Volkes. Wenn auch selbst die Berliner keine ächten Patrioten sind, so giebt es doch hin und wieder Ausnahmen, und dann bewirkt bey allen Völkern die Gewohnheit eine Anhänglichkeit an die alten Formen und ihre Handhaber, so auch hier.

Die Berliner suchen mit unter ein Vergnügen darin, die Minister und Generale, die ihnen jetzt nicht mehr schädlich seyn können, zu persifliren und öffentlich auf sie zu lästern.

Schulenburg ist jetzt die Zielscheibe ihres Witzes; der Cabinetsrath Beym wurde sogar öffentlich beschimpft. Was soll man dazu sagen? Es ist Volkslaune!

Das berliner Publikum hat sich auch lange mit Mährchen von den Partisanen unterhalten, die in Pommern, in der Neumark und in Schlesien sich herumgetrieben haben.

Schill, der in Pommern haust, hatte sogar die Ehre, in Kupfer gestochen zu werden.

Von Erfolg können diese Freybeutereyen nicht seyn, und die Vernünftigen sehen darin nur einen vermehrten Druck der Unterthanen. Das Einzige, was dadurch gewonnen werden kann, ist: daß dieser kleine Krieg Soldaten bildet.

Zwey Officiere, die auf ihr Ehrenwort entlassen und in der Capitulation von Prenzlau eingeschlossen waren, Wilhelmi und Saher, wurden bey Christianstadt als Partisane gefangen genommen, vor das Kriegsgericht in Cüstrin gestellt und zum Tode verurtheilt. Wilhelmi war ein hoffnungsvoller Jüngling und ein genialischer Kopf, den seine zu große Lebhaftigkeit zu diesem falschen Schritt vermocht haben muß. Er gestand dies vor dem Richter selbst ein, und starb mit vieler Fassung und Seelenruhe.

Was die Landesadministration betrift, so haben die Zeitungen die Eintheilung der eroberten Länder in Gouvernements bekannt gemacht. General-Gouverneur der Marken ist unter andern der General Clarke. Intendanten sind für jede Provinz besondere ernannt.

Ohne daß hier das General-Direktorium wieder hergestellt wäre, sind doch das Accise-, Post-, Forst-, Berg- und Hütten-Departement und die Oberrechnungs-Cammer in Thätigkeit. Das Justiz-Departement ist es vom Anfange an geblieben.

Auffallend ist es, daß kein Büreau für das Domainen-Departement etablirt worden ist, welches jetzt von den Cammern allein administriret wird.

Diejenigen Officianten, welche thätig sind, so auch die Pensionaire, ziehen ihren alten Gehalt, und da den Tresor-Scheinen gezwungener Umlauf gegeben ist, der Wechsel-Cours seinen Fortgang hat, so fängt das baare Geld wieder an sichtbar zu werden. Dennoch verlieren die Bankopapiere 25, die der Seehandlung 40 pr. Ct.

Darüber verlangst Du Aufklärung, hier ist sie:

Friedrich II. fundirte die Bank 1765 mit 8 Millionen, wie das Fundations-Patent selbst sagt, um für den Handels- und Fabriken-Stand eine beständige Resource zu seyn, wenn er gegen Sicherheit Geld brauchte, ohne daß er Gefahr liefe, von Wucherern geplündert zu werden. Die Hauptbank in Berlin hatte in den wichtigsten Provinzialstädten Comtoire, und besondere Institute, welche lombardirten, angelegt, und sie wurden für Rechnung des Königs administrirt.

Man konnte gegen Pfänder auf den Lombards und auf Hypotheken, Pfandbriefe und Wechsel, welche 3 sichere Kaufleute girirt hatten, bey der Bank Gelder auf 2—6 Monath gegen 5 pr. Ct. erhalten.

Bey der Bank wurden vorschriftsmäßig alle Deposita judicalia gegen $2\frac{1}{2}$ pr. Ct. verliehen, und Privatpersonen, welche schnell ihr Geld unterbringen wollten, fanden hier ebenfalls dazu Gelegenheit. Banknoten, die die Rechte des baaren Geldes hatten, wurden für $1\frac{1}{2}$ Millionen creirt, aber nur etwa zu 600,000 Rthlr. ausgegeben, indem sie nur derjenige in Zahlung erhielte, der sie verlangte.

Dies Institut erhielt durch jene Fonds eine sichere Basis, und hat bis in's Jahr 1804 wenigstens an 9 Millionen gewonnen; sein Tournant betrug zwischen 130 und 140 Millionen in diesem Jahre.

Südpreußen, welches dem Mutterlande so viele Opfer kostet, jetzt aber dadurch alles wieder gut macht, daß es das Getümmel des Krieges in sich hinein gezogen hat, besaß vielen Grund und Boden, der der Cultur empfänglich war; kaum hatte die preußische Regierung das Eigenthum durch eine Hypotheken-Ordnung gesichert, so sehnten sich die Grundeigenthümer nach Capitalien, die ihnen fehlten, um neue Anlagen im Ackerbau zu machen, oder ihr auf Wiederkauf verliehenen Güther wieder einzulösen; sie kamen in die alten Provinzen, suchten hier das baare Geld auf, gaben 5 pr. Ct. Zinsen und eben so viel Proxenetiken *), weil es ihnen immer zu Hause noch mehr abwarf, und erhielten alles baare Geld, was nur irgend aufzutreiben war.

Viele Geldspekulanten hatten ihnen kaum solches dargeliehen, als sie die Hypothek bey der Bank discontiren ließen. Diese erhielt auf solche Weise eine Menge Papiere, und zwar an 31 Millionen Rthlr. an Werth.

Ihren ursprünglichen Fond hatte sie Friedrich Wilhelm II. zurückgezahlt. Sie hatte 28 Millionen Schulden inclusive der Banknoten und Depositenscheine, deren sie etwa für 500,000 Rthlr. der Bequemlichkeit wegen circuliren ließ, und an 4 Millionen Bestand, so daß sie ihren Gewinn immer noch nachweisen konnte. Ihr jähriger Gewinn mochte eine halbe Million betragen.

Bey dem allen sah sie sich um Johanni 1805 genöthigt, ihr Diskonto-Comtoir zu verschließen, da der Papiere und Hypotheken so viele präsentirt wurden, daß sie kein Verhältniß mehr zu den Fonds hatten. Dadurch wurde im Handel eine große Stockung hervorgebracht.

*) Wahrscheinlich Provisionen für die Mäkler.
Anm. d. Setzers.

Kurz nach dem unglücklichen 14. Oktober eilte man mit allen Baarschaften und Dokumenten nach Königsberg, die Zinszahlungen hörten auf, und der Credit erlitt einen gewaltigen Stoß.

Die Banko=Obligationen fielen auf 75 pr. Ct. und wenn dieselbe diesen Verlust tragen sollte, so würde sie nie wieder hergestellt werden können.

Ich glaube, es wäre besser gewesen, wenn die Bank hier geblieben wäre; wenn sie nach Abzug der Zinsen, welche sie im laufenden Jahre zu zahlen hätte, den Rest ihres baaren Geldes den hiesigen Banquiers vorgeliehen, und die Crisis abgewartet hätte.

Sie mußte freylich ihren Statum öffentlich bekannt machen, und ihre Comtoire einstweilen schließen, die ersten hiesigen Capitalisten aber erklären, daß sie 3 Monate lang die Bankopapiere als baares Geld in Zahlung annehmen würden.

Das französische Gouvernement würde dies Institut als eine nothwendige Staats=Geld=Circulations=Anstalt angesehen haben, und sein eigener Vortheil brachte es mit sich, daß solche unangefochten blieb; die Revenüen konnte dasselbe einziehen. Gesetzt aber, die französische Regierung hätte die baaren Bestände verlangt, so würde sie die Zinsen nicht genommen haben, welche die Bank zu zahlen hatte; es blieben ihr ihre Actien und dadurch verlor sie weniger als jetzt zu erwarten ist.

Wollte aber die Bank=Direktion sich vor dem Feinde zurück ziehen, so hätte sie doch in Königsberg die Zinsen zahlen und unter französischer Garantie solche hierher senden sollen, welche gewiß erfolgt seyn würde. Im Stillen konnte sie aber ihre Obligationen aufkaufen lassen, wodurch sie schnell wieder das Pari erreicht haben würde.

Die Seehandlung ist ein Institut, welches Friedrich II. 1772 etablirte, indem er solche auf Actien fundirte, von denen er $\frac{9}{10}$ für sich behielt; sie

sollte einen Seehandel entstehen machen, auf allen grossen Seeplätzen Commenditeen haben, das fremde Salz ausschliessend kaufen, damit besonders in Pohlen handeln u. dgl. Bis zur Zeit, als Struensee die Direktion übernahm, war sie stets dem Untergange nahe, dieser brachte sie auf die Beine. Unter seinen Vorgängern war Görne ein Betrüger; Schulenburg-Kenert war ein Cavalier und hatte sich nie um den Handel bekümmert; er schob also (fein genug) seinem Cousin Schulenburg-Blumberg diese Partie auf den Hals, der sich durch ein Stückchen Bley dechargirte. Struensee aber war der Mann für dieses Fach. Er machte mit der Salzdirektion in Wilizka vortheilhafte Contrakte, als der Wiener Cours in Banko noch gut war, nachher gewann er an diesem Cours 30—40 pro Cent.

Friedrich Wilhelm II. verwandelte die Seehandlung in eine Staats-Schulden-Operationscasse. Er contrahirte auf ihren Credit 36 Millionen Thaler Schulden; auch wurden die von dem König von Pohlen übernommenen Schulden hierher geworfen.

Nach dem Tode Friedrich Wilhelms wurde ein Amortisationsfond mit $1\frac{2}{3}$ Millionen Thaler jährlich fundirt, um diese Schulden zu tilgen; sie betragen jetzt noch 24 Millionen und werden ums Jahr 1826 bezahlt seyn. Die Revenüen zu diesem Fond sind aus den Accise- und Salzeinnahmen anangewiesen.

Da die Bank und Seehandlung zwey verschiedene Chefs hatten, die beide von ihrem Geschäfte Antheile zogen, so wirkten sie sich immer entgegen: So gab die Seehandlung für ihre Anleihen 4 pr. Ct., die Bank nur $2\frac{1}{2}$, bis jene endlich auf 3 pr. Ct. herabgesetzt wurden.

Die Seehandlung hat an der mit ihr combinirten Staats-Schulden-Operationscasse 12 Mil-

lionen zu fordern, und es sind etwa 14 — 16 Millionen Seehandl. Papiere in Umlauf. Da der König ihr einziger Debitor ist, so entstehet keine Nachfrage nach ihren Papieren. Die Debitoren der Bank suchen aber möglichst ihre Obligationen an sich zu bringen, um mit 25 pr. Ct. Gewinn compensiren zu können, darum stehen die Bankobligationen besser, wie die der Seehandlung.

Dieses Institut hat gewiß jährlich 5—600,000 Thaler gewonnen.

Längst konnte dasselbe mit der Bank vereinigt werden, da beide Anstalten eine Tendenz haben, wenn man nicht jeder einen eignen Departementsminister gegeben hätte. Diese Vereinigung wäre auch gewiß unter dem Herrn von Stein erfolgt, wenn der Krieg nicht dies hinderte.

Wenn man annimmt, daß der König seit 1798 jährlich 4 Millionen in den Schatz gelegt hat, so sind vor dem Jahr 1805 24 Millionen aufgehäuft gewesen, hiezu pro 1805 u. 1806 wegen der schlechten Jahrgänge und Ausfälle in allen Einnahmen 4 Millionen, machen zusammen 28; davon sind abzuziehen die Kosten für die Mobilmachung der Armee 1805 und 1806, 24 Millionen, so muß der König vier Millionen mitgenommen haben.

Außer den Bank-Seehandlungs-Papieren, Holz-Administrations-Obligationen, Heerings-Assecuranz-actien und Tresorscheinen, giebts nun auch noch Pfandbriefe. Jene Papiere sind anzunehmen:

Bankobligationen, Noten und Depositen-Scheine . . .	28	Millionen.
Seehandlungs-Obligationen-Actien	16	— —
Tresor-Scheine	3	— —
(7 Millionen sollen creirt seyn.)		
Die übrigen obengenannten .	3	— —
	50	Millionen.

Pfand-

Pfandbriefe giebt es:

In der Chur- und Neumark . . .	6 Millionen.
in Westpreußen . . .	6 — —
in Ostpreußen . . .	4 — —
in Pommern . . .	8 — —
in Schlesien . . .	25 — —
	49 Millionen.

Staatspapiere . . .	50 Millionen.
Privatpapiere . . .	49 — —
	99 Millionen.

Dazu kannst Du gewiß für 100 Millionen Thaler Hypotheken rechnen und drüber, welche oft die Stelle des baaren Geldes vertreten. Wenn es also wahr ist, was Krug u. a. behaupten: Es circulirten nur 40 Millionen baares Geld in dem Pr. Staate, so wäre zwischen diesem und dem roulirenden Papier ein Verhältniß wie 1 zu 5.

Die Pfandbriefe sind in Schlesien entstanden, haben hier sehr viel Unheil angerichtet, in den übrigen Provinzen aber die Guthsbesitzer aus den Händen der Wucherer befreyt, da man hier eine Gränze zu finden wußte. In Schlesien aber hat man dies Mittel, sich Capitale zu verschaffen, um den Landbau zu heben, im Uebermaß zu Tage gefördert, darum ist auch der Adel auf die Neige gekommen. Jetzt stehen die dortigen Pfandbriefe noch auf 94 pr. Ct., da die Landschaft aus ihren Beständen die Zinsen bezahlt hat; sollte aber der Krieg noch ein Jahr dauern, so dürfte es mit dieser Zinszahlung vorbey seyn, und dann das Institut die Insolvenz erklären müssen.

Vierter Brief.

Berlin.

Du bist in Deinem letzten Briefe der Meinung, Rußland werde durch die Dauer Frankreich besiegen. Ich zweifle:

Ich glaube, daß beide Staaten zwey entgegengesetzte Kräfte sind, die sich wohl von einander abstoßen, sich aber nur gegenseitig vernichten können, und daß der jetzige Krieg gar keine Tendenz hat. Beide Staaten werden bald den Punkt finden, worin sich ihr gegenseitiges Interesse vereinigt, und dann werden sie auf Kosten Englands einen Frieden schließen, der eine lange Dauer verspricht; dies ist meine Meinung! Höre meine Gründe: Die Streitkräfte beider Mächte sind verschiedener Natur, aber sich ziemlich gleich.

Nach einem in Paris bey Treutel und Würtz 1806 erschienenen Werke, bestehet Frankreichs Militairmacht aus:

	soldats		officiers
1) Garde de l'Empereur	7,299	et .	359.
2) Infanterie de ligne	192,555	— .	8,841.
3) Infanterie légère	58,560	— .	2,548.
4) Troupes à cheval	53,487	— .	3,148.
5) Artillerie à pied .	13,206	— .	757.
6) Artillerie à cheval	2,866	— .	196.
7) Train d'artillerie .	8,878	— .	175.
8) Pontonniers . .	1,145	— .	62.
9) Génie	5,636	— .	299.
10) Légions Piémontaises	3,888	— .	138.
11) Gendarmerie . .	15,063	— .	655.
12) Vétérans en activité	11,733	— .	800.
13) Canonniers vétérans	832	— .	64.
14) Troupes irrégulières	7,248	— .	416.
15) Gardes-côtes . .	12,919	— .	239.
Total soldats,	395,315	et offi.	18,697.
	18,697 officiers.		
Total général	414,012 hommes.		

Rechne dazu die Militair-Macht des Rheinbundes und des Königreichs Italien, so sind 600,000 Mann nicht zu viel, die Frankreich stellen kann. Der Verfasser sagt darüber:

Comme il faut retrancher de ce nombre, pour les articles 11, 12, 13 et 15, quarante-deux mille trois cent cinq hommes, qui ne peuvent faire partie des armées agissantes, il ne reste de disponible que trois cent soxiante-onze mille huit cent vingt hommes. Ce n'est pas trop pour garnir les côtes et les frontières de France, et occuper divers points, depuis le Texel, jusqu'à l'extrémité du royaume de Naples; mais ce ne serait pas assez pour soutenir une guerre dans la même étendue, et on croit qu'il faudrait alors un supplément d'environ cent cinquante mille hommes, bien facile à se procurer avec une population aussi nombreuse que celle de la France; d'ailleurs ses ressources sont incalculables, et l'expérience de la dernière guerre a prouvé, qu'avec environ cinq cent mille hommes effectifs, cet Empire peut lutter avantageusement contre l'Europe entière. Quant à l'état militaire de paix de la France, en considérant l'accroissement territorial qu'elle a reçu depuis 1792, la force des armées des Puissances voisines, ou naturellement ennemies, et la rivalité ou l'opposition qu'elles présentent, on juge qu'elle doit entretenir au moins deux cent mille hommes d'infanterie et cinquante mille des troupes à cheval, indépendamment des dépôts de régimens, de la Gendarmerie nationale, des vétérans de toute classe, et des gardes-côtes: moyens considérables, à la vérité, mais qu'on ne peut taxer d'exagération, sur-tout depuis le 12. juin 1805 (23 prairial an 13), époque de la réunion de la ci-devant république Ligurienne ou Genoise à l'Empire Français, au quel elle ajoute trois départemens et une

grande ville avec un port, qui nécessitent des garnisons. La prudence prescrit en outre de perfectionner, sinon de former, les établissemens les plus susceptibles de procurer promptement à l'armée, les augmentations que les circonstances pourront exiger. Il est facile de rendre ces arrangements très économiques pour les finances, et en même temps peu nuisibles à la population.

Rußlands Militairmacht steht mit jener nach den meisten Nachrichten im Gleichgewicht; wenn man aber Hupels statistische Notizen über Rußland liest, so findet man, daß die Hälfte jener Summe nur regulair ist. Die andere Hälfte besteht aus wilden Völkerstämmen (Kosacken, Kalmucken ꝛc.) die auf Befehl des Kaisers aufsitzen und ins Feld ziehen müssen. Sie sind nur als leichte Cavallerie anzusehen *).

In der Bevölkerung hat Frankreich den Vorzug, wenn man Italien und die Länder des Rheinbundes hinzurechnet, da Rußland nur 40 Mill. Einwohner zählt.

Zum Voraus hat letzterer Staat eine stärkere Constitution seiner Soldaten und ihre größere Rohheit als Theile einer Maschine (Armee genannt).

*) Die Russische Landmacht ist die zahlreichste unter allen in der Welt, wenn man etwa China ausnimmt. Im Jahre 1778 rechnete man für 3 Garderegimenter, nämlich das Preobraschensche, Semenowische und Ismailowische, nebst der Garde zu Pferde, dem Cadettenkorps und den Leibhusaren . 11,000 Mann

Für das Artillerie- und Jagerkorps mit Einschluß der Knechte und der Fuhretats .	34,000	—
Cürassier .	5,600	—
Grenadier zu Pferde .	5,700	—
Dragoner . .	23,000	—
An Grenadier . .	10,000	—
— Musketier . .	120,000	—
— Garnisontruppen .	75,270	—
Die Milizen in der Ukraine	26,598	—
Husaren und leichte Truppen	32,000	—
Irreguläre Truppen .	250,000	—
	593,168	Mann

Zeitungslexicon von Jäger.

Frankreichs Krieger sind als Südländer im kalten Clima den Krankheiten mehr ausgesezt, und gebildeter, wie ihre Feinde.

Wenn das Todtschlagen einmal Zweck des Krieges ist, so muß der Barbar dazu geschickter und besser zu verbrauchen seyn, als der gebildetere Mensch.

In dem französischen Generalstabe ist mehr die Wissenschaft als im russischen zu Hause. Er hat sich durch funfzehnjährige Erfahrung gebildet.

Soviel als 100,000 Mann ist es aber werth, daß es nur einen Oberfeldherrn der Franzosen giebt, der zugleich Regent des Landes, und der klügste und kühnste Mann in seinem Staate ist, wogegen Alexander viele Regenten-Tugenden, nur nicht die des Feldherrn besitzt. Das Commando ist mehrern Führern anvertraut, die nicht immer unter sich einig sind.

Richelieu in seinen Memoiren v. 1788 *) S. 134 und 35 sagt:

„Die Einheit in Kräften, Hülfsmitteln, Interesse und Handeln war dagegen bey dem Bunde der Alliirten unmöglich. Hier mußte jeder Schritt vorher verabredet, entgegengesetzte Vortheile mußten vereinigt werden; jene Uebereinstimmung verschiedener Meinungen, die bey wichtigen Operationen, vorzüglich wenn angegriffen werden soll, so schwer zusammen treffen, fehlte ihnen ganz.

„Man vergesse diese Bemerkungen in der Folge von diesen Denkwürdigkeiten nicht. Einheit der Mittel bey uns, Verschiedenheit des Interesse bey den Feinden, wird immer die französische Nation retten. Sie macht gleichsam den Mittelpunkt der verfeinerten Welt; sie ist abwechselnd von Land und Meer umgeben; sie kann überall hinwirken, sie kann sich auf alle Art vertheidigen: folgt sie in ihrem

*) Eine empfehlungswerthe Uebersetzung in 9 Bänden ist in Jena bey Maucken in den J. 1790 bis 94 erschienen.

Innern den Vorschriften der Klugheit, dann hat sie die Natur zur Beherrscherinn von Europa bestimmt.

„Zu meiner Zeit hat sie solchen Einfluß nicht gewinnen können. Minister ohne Fähigkeit zu Entwürfen, ohne Schwung im Charakter, ohne Zuneigung gegen den Staat und nur auf persönliche Vortheile bedacht, solche Minister, Maitressen und Höflinge waren dagegen unübersteigliche Hindernisse.“ Und das ist wahr.

Was das Terrain an den Gränzen Rußlands und Frankreichs anlangt, auf dem gefochten wird, so ist sich solches völlig gleich, um das Eindringen zu hindern; ja beynahe unmöglich zu machen.

Rußlands Gränzen hat gegen den Süden die Natur, die von Frankreich gegen den Norden aber die Kunst so sehr befestigt, daß die Siegesbahn der einen oder der andern Macht nur bis dahin gelangt.

Für die Siege der Russen ist der Rhein, für die der Franzosen ihre jetzige Position das non plus ultra.

Wenn eine französische Macht bis in Litthauen eindringt, so wird ihre Operationsbasis gegen das Object des Wirkens zu schmal, und sie kann die Gränzen Rußlands nicht umfassen.

Für Frankreich scheinen jetzt die Fortschritte der Russen in der Türkey gefährlicher zu seyn, als wenn sie jenseits der Weichsel auch eine Schlacht verlören, da dadurch Italien bedroht wird.

Beide Mächte können sich nie in den Rücken fallen und ihre Flanken decken sich selbst.

Was würde es nützen, wenn selbst die Franzosen auch bis Petersburg vordrängen? Es liegt an der Gränze des Reichs.

Fünfter Brief.

Berlin.

Frägt man nach der Tendenz dieses Krieges, so ist sie auf Seiten Frankreichs darinn gestellt: Englands Seedespotism zu vernichten; auf Seiten Rußlands ist sie nicht aufzufinden, es wäre denn:

Die Absicht, sich im Süden zu vergrößern;

welche, durch Frankreichs colossale Macht jetzt wohl vereitelt werden dürfte.

Ich habe Dir schon detaillirt, daß beide Mächte zweyen Kugeln gleich sind, die man gegen einander schleudert, die sich daher wohl von einander abstoßen, sich aber nie vernichten können — daß weder Frankreich Rußland, noch Rußland Frankreich erobern kann. Beide Staaten können nur darinn Berührungspunkte finden, daß sie durch den Tauschhandel ihre wechselseitigen Bedürfnisse gegen einander umsetzen und den Einfluß theilen, welchen sie auf die Staaten zwischen sich künftig ausüben wollen.

Was nun den ersten Punkt betrifft, so ist es Rußlands höchstes Interesse, einen freyen Handel in der Ostsee und durch die Dardanellen zu haben, das Recht der neutralen Flagge gegen das englische Visitationssystem durchzusetzen, wie es schon einst gethan hat. Frankreichs höchstes Interesse ist es aber, diese Handels- und Schifffahrtsfreyheit Rußlands zu begünstigen.

Rußlands Einwohner gehen jetzt erst nach und nach von Nomaden zu Ackerbauern über, ihre Anzahl ist im Verhältniß zu dem Flächeninhalt noch so klein, daß auf das Individuum eine so große Portion kommt, daß dasselbe durch den Anbau so

viele rohe Produkte erhält, als nöthig sind, um seine sonstigen Bedürfnisse dagegen vom Auslande einzutauschen, ohne daß der Staat in der Handlungsbylanz verliert. Es muß daher Rußlands Interesse entsprechen, so viele Concurrenten in seinen Seehäfen zu ziehen, als nur möglich ist, um dadurch die Nachfrage nach seinen rohen Produkten zu vermehren. Nach Rußland gehört das Ackersystem, und hier ist der Ort, wo der Staat solches begünstigen muß, dies kann nicht besser, als durch Bevölkerung, durch Dismembrationen, durch Beförderung persönlicher Freyheit und Begünstigung aller fremden Nationen im directen Handel geschehen. In Rußland haben die arbeitenden Menschen den höchsten Werth. Ihre Hände sind die nothwendige Bedingung zur Ackerkultur, darum zählt man auch hier nach Bauern und nicht nach Hufen, darum erhebt man Kopf- und keine Grundsteuern, den Obrok, und keinen Erbcanon; denn wo bey einer Hufe Acker der Kopf und die Hände fehlen, da ist sie ohne Werth. Frankreich, ein Staat, der die höchste Bevölkerung, den veredeltesten Kunstfleiß hat, wird seine Kräfte mehr der Industrie als dem Ackerbau widmen müssen; Frankreich muß dahin trachten, unmittelbar aus den russischen Häfen die rohen Stoffe, und nicht durch die dritte und vierte Hand zu erhalten, dagegen aber die Produkte seines Kunstfleißes unmittelbar in russische Hände zu liefern.

Seitdem Frankreichs Kaiser Italien beherrscht, ist es beider Staaten Interesse, mit Rußland allein die Schifffahrt auf dem mittelländischen und schwarzen Meere zu theilen, den Engländern aber die Säulen des Herkules zu verschließen. Frankreich kann daher unmöglich etwas dagegen haben, wenn der Muselmannsche Despoten- und Vernichtungsgeist, der auf dem schönen Griechenland lastet, nach Asien hinüber geschleudert wird; er würde nach den Wü-

sten Arabiens zurückgeworfen, wo ihn die glühenden Sonnenstrahlen ins Daseyn riefen.

Doch ich will mich ins Detaille einlassen, und Dir zeigen, nach welchem Ziele seit einem Jahrhundert Rußlands Regenten rastlos strebten, und von welcher Bahn die Schwäche des Alters Catharinen ableitete, welche so kindisch war zu glauben, die französische Revolution könne sich über Rußland ausbreiten, über Rußland, welches noch eine Reihe von Jahrhunderten zurückzulegen hat, ehe es die Cultur zu einer Umwälzung reift.

Unter Peters Vorfahren war Rußland ein rohes Chaos, von aller Communikation mit den gesitteten europäischen Völkern abgeschnitten, da es ihm an Häfen, an Schiffen, an Städten, an Capitalien zum Handel, kurz an Allem fehlte, was die Bedingung zur Entwicklung des Rohen zum Feinen enthält.

Peter, dieser kraftvolle Genius für Rußlands erste Bewegung, der Gott, welcher in der dicken Finsterniß, worin die Menschheit einher tappte, aussprach:

Es werde Licht!

Peter gab sich alle Mühe, mit Frankreich Handelsverbindungen einzugehen; es wurde eine Convention abgeschlossen, die in einem förmlichen Commerztraktat ihre Vollendung erhalten sollte, als er starb.

Alle Mühe, die sich Frankreich seit hundert Jahren gab, einen directen Handel nach Rußland zu bekommen, war vergebens, theils weil es nicht consequent war, theils weil die Britten alles anwendeten, jede Concurrenz im Handel mit Rußland zu vernichten. (England hat nur ein Interesse: Beförderung seiner Nationalindustrie).

Rußlands Beherrscher gaben sich dagegen schon im siebzehnten Jahrhundert große Mühe, mit Frank-

reich, wo möglich, in Verbindung zu treten, weil ihrem Staate die französischen Produkte immer mehr Bedürfnisse wurden, wie z. B. die französischen Weine; eben so sehr bedurfte Frankreich der russischen Produkte zur Vergrößerung und Ausbildung seiner Seemacht.

Dennoch blieb der Handel unter beiden Staaten in den Händen der Zwischenhändler, die sich auf ihre Kosten bereicherten.

Peter schloß zuerst 1706 jene oben erwähnte Handelsconvention mit Ludwig den XIV. ab, woraus unter den Regenten ein förmlicher Commerztraktat entstehen sollte, dessen Vollendung Peter's Tod vereitelte.

Nachher konnte das Handelsinteresse beider Staaten sich nicht mehr einigen, der brittische Geist bildete die Opposition, so daß selbst 1727 die einzige Consulstelle aufgehoben wurde, die Frankreich in Rußland etablirt hatte.

Nachher suchte Frankreich stets Schweden gegen Rußland aufzuhetzen, und Stanislaus Rechte auf die Krone von Pohlen zu unterstützen, wodurch es Rußland von sich entfernte, welches sich näher an England anschloß. Das Interesse des Handels mußte dem der Politik weichen.

1740 begünstigte Frankreich die Kaiserin Elisabeth, welcher England entgegen wirkte, und man sah daher einer freundschaftlichen Handelsverbindung beider Staaten entgegen. Der französische Gesandte Chetardie ließ diese günstige Periode ungenutzt vorübergehen.

1742 änderte sich Rußlands Politik, da Frankreich von neuem Schweden gegen die Kaiserin aufreizte, und das russische Kabinet schloß mit England ein neues Bündniß. Der Kanzler Bestuchef war der erklärte Feind Frankreichs, und hinderte alle Annäherung.

1743 fingen die französischen Vermittler in Rußland wieder an Muth zu schöpfen, die Kaiserin bat sich selbst einen französischen Gesandten aus. Chetardie wurde wieder dahin gesandt, seine Unklugheit verdarb aber Alles; er wollte Bestuchef stürzen, und wendete dadurch die Kaiserin von sich ab. Er mußte Rußland verlassen, die Spannung erreichte den höchsten Grad. Fünf Jahre lang kam kein französisches Schiff in russischen Häfen an.

Als Bestuchef gestürzt, und sein Nachfolger Woronzow Frankreich günstig war, kam endlich 1758 unter beiden Staaten ein Commerztraktat zu Stande.

Es wurde vermöge dieses Traktats eine Quantität ukrainischen Tabaks nach Frankreich geliefert, die Finanzpachter waren mit seiner Qualität unzufrieden; eine zweyte Lieferung fiel noch schlechter aus, dies führte Gleichgültigkeit auf beiden Seiten herbey; die Engländer benutzten solche zu ihrem Vortheile, und der Handlungstraktat erreichte dadurch wieder sein Ende. Der französische Handel nach Rußland wurde seitdem auf alle Weise erschwert. Alle französische Einfuhrartikel waren mit höheren Abgaben beschwert, als die der andern Staaten; die am wenigsten beschwerten zahlten damals 30 Procent; die übrigen 40, 50 bis 55 Proc. Bey den Weinen war der Einfuhrzoll höher als der Einkaufspreis. Vom Jahr 1752 bis zur Erscheinung eines neuen Tarifs 1757 stieg der Zoll bey verschiedenen französischen Waaren von 6 bis auf 33, von 10 bis auf 71, von 13 auf 76, von 22 auf 78, von 53 auf 105 Procent.

Seit 1723 glaubten die französischen Kaufleute, der directe Einkauf russischer Artikel sey ihnen nicht vortheilhaft, und müsse den nördlichen Nationen überlassen bleiben, welche durch drey Schiffe, die man in die Ostsee geschickt hatte, um einen Versuch zum directen Handel zu machen, keine günstige Re-

sultäte gewährten. Der Grund davon lag aber nicht in der Natur der Sache, sondern in der Unwissenheit der Personen, welche das Geschäft geleitet hatten. Die Holländer und Engländer suchten dieses Vorurtheil auf alle Weise zu erhalten, da sie davon Vortheile zogen: Sie machten sich zu Zwischenhändlern.

Da die Regierung in Rußland aus den Zollregistern sah, daß der Handel mit Frankreich nur passiv, nicht activ war, so folgten daraus die oben erwähnten Einschränkungen und Bedrückungen.

Die Begünstigungen des brittischen, und die Zurücksetzung des französischen Handels dauerten in Rußland auch während Catharinens ersten Regierungsjahren fort, dennoch fing der französische Handel nach und nach an zuzunehmen, so daß 1773 die direkte Exportation aus Petersburg 260,000, und 1774 — 346,000 Rubel betrug.

Nun nahm aber Catharina das neue System im Seehandel der neutralen Flaggen an, (indem man vorher von dem Grundsatz ausgegangen war: Man könne feindliches Guth nehmen, wo man solches fände). Dadurch näherte sich Rußland allen Mächten, außer England, da dies Land natürlich den letztern Grundsatz wegen seiner Uebermacht zur See geltend machte.

Dies System, welches Catharina aufstellte, beruhte auf folgenden Punkten:

1) Alle neutrale Schiffe dürfen frey von Hafen zu Hafen, und längs den Küsten der kriegführenden Nationen schiffen.

2) Alle den Unterthanen der kriegführenden Mächte gehörigen Güther, Kontrebande ausgenommen, sind auf neutralen Schiffen frey.

3) Die Gegenstände, welche als Kontrebande anzusehen sind, werden zufolge des zehnten und eilften Artikels des Handelstraktats zwischen Rußland und England bestimmt.

4) Kein Hafen darf als-blockirt angesehen werden, ausgenommen derjenige, in welchem die Einfahrt durch die Maaßregeln der angreifenden Macht mit einer offenbaren Gefahr verknüpft ist.

5) Obige Grundsätze sollen bey allen Proceduren und Entscheidungen über die Rechtmäßigkeit der Priesen zur Grundlage dienen.

Diese Grundsätze waren so gerecht, so weise, und dem allgemeinen Handelsinteresse aller Staaten so angemessen, daß sie nur von einer Seite her Widerspruch befürchten durften; aber auch von dieser Seite erfolgte keiner. Das englische Ministerium, welches sich ohnehin schon in einen schweren Krieg verwickelt sah, und dem seine Handelsverbindungen mit Rußland allzuwichtig waren, hielt es für rathsamer, den angehenden Sturm durch eine scheinbare Nachgiebigkeit zu beschwören, wobey es sich jedoch wohl hütete, den aufgestellten Grundsätzen seine förmliche Zustimmung zu geben. Es erklärte sich in seiner Antwort blos dahin, daß es fest entschlossen sey, seinen Vertrag mit Rußland heilig zu halten, und sich erbiete, allenfalls begangenes Unrecht vollkommen zu vergüten. — Anders fielen freylich die Antworten des französischen und spanischen Hofes aus; beide gaben der Erklärung der Kaiserin den vollkommensten Beyfall. Frankreichs Gesinnungen über diesen Punkt waren um so unverdächtiger, da es das Recht der neutralen Flagge in allen seinen Seekriegen, auch ohne besondere Traktaten, unausgesetzt beobachtet hatte.

Die brittische Regierung, die sich diesen gegen ihre Usurpationen auf dem Weltmeer aufgeführten Damm nur höchst ungern gefallen ließ, sah sich endlich doch gezwungen, einem so furchtbaren Bunde nachzugeben. Sie ging nicht nur von ihrer bisherigen Verfahrungsart ab, und ließ die neutralen Schiffe undurchsucht längs den brittischen Küsten segeln; sondern sie hob auch sogar fürs erste ihre

Navigationsakte zu Gunsten Portugals auf. Holland, welches kein Schiff unter seiner Flagge in See zu lassen wagen durfte, bediente sich der neutralen, vorzüglich der kaiserlichen, und zuletzt, für seine ostindischen Schiffe, auch der preußischen Flagge. Hiedurch verbreitete sich anfangs ein großer Gewinn unter die nordischen Staaten. Den größten Vortheil zog Schweden davon, welches die sichern Vortheile der freyen Frachtfahrt vorzüglich benutzte. Gegen das Ende des Krieges hörte fast alle Kaperey gänzlich auf, da sich fast kein Schiff auf der See blicken ließ, welches nicht durch eine neutrale Flagge geschützt war."

Nichts konnte weiser, zweckmäßiger, und der Natur der Sache angemessener seyn, als dieses System. Es war aber aus der Persönlichkeit hervorgegangen, und wurde daher auch durch dieselbe wieder vernichtet.

Catharina war gegen England aufgebracht, da es im amerikanischen Kriege die russischen Schiffe nicht mit Schonung behandelte; dieser Zorn wurde durch die englische Verbindung mit Preußen und Schweden noch vermehrt, wodurch man Rußland zum Frieden mit der Pforte zwingen wollte. Als nun aber die Revolution in Frankreich entstand, die Jacobiner alle Potentaten der Erde beschimpften, Catharinens Eitelkeit sowohl dadurch beleidigt, als auch ihre Furcht erregt wurde, der Jakobinismus möchte sich ihrem Staate mittheilen, da trat sie 1793 dem unsinnigen Aushungrungssystem bey, welches Pitt wahnsinniger Weise über Frankreich verhängen wollte. Es wurden alle direkte Handelsverbindungen mit den Franzosen aufgegeben, die Engländer nahmen Besitz vom Meere und dem rohen Productenhandel Rußlands, und despotisirten zur See mehr denn je.

Thöricht darf man diese Idee, diesen Wahn der sonst so großen Kaiserin nennen; mochte sie die

französischen Machthaber, mochte sie ihre Principe verabscheuen; konnte es ihr nicht gleichgültig seyn, ob derjenige, welcher die Produkte ihres Staats einkaufte, eine rothe Mütze oder einen Tressenhut trug?

Unter Pauls Regierung näherten sich beide Staaten, Frankreich und Rußland, wieder; er wollte die neutrale Flagge wieder herstellen, aber sein schneller Tod vereitelte dieses Projekt von neuem.

Seitdem ist nun der englische Einfluß mächtiger auf Rußland geworden, denn je, und die Engländer sind im Besitz des Ostseeischen Handels vor allen andern *).

Sechster Brief.

Berlin.

Ich komme nun zur Geschichte des Handels auf dem schwarzen Meere.

Ein böser Genius führte die Saracenen über den Hellespont, auf daß durch die Geißel ihrer barbarisch-despotischen Verfassung (in welcher eine alte Entwicklungsfreyheit, vernichtende Religion, voll von Vorurtheilen, Aberglauben und Unsinn jeder Art, innigst verwebt ist) in dem schönsten Erd-

*) Der Verlust der Holländer im russischen Handel ist der Gewinn der Britten geworden. Vor 20 Jahren beschäftigte dieser Handel jährlich 637 brittische Schiffe; jetzt steigt die Anzahl derselben auf 1014. Mehr als die Hälfte des Gewerbes, welches in den russischen Häfen an der Ostsee vom weißen Meer betrieben wird, ist in den Händen der Engländer, die noch durch den jüngst geschlossenen Handelstraktat zur Benutzung dieser Vortheile aufgemuntert werden.

strich der Erde, in dem ehemaligen Sitz der Musen, der Künste, des Geschmacks, des Schönen, mit einem Wort, in Griechenland alles vernichtet würde, was je der menschliche Verstand Herrliches erzeugte. Die Vernunft mußte hier dem Unsinn und der Thorheit weichen, die Kunst dem elendesten Firlefanz, die Tempel den Moscheen. Da, wo Solon und Lykurg ihre Gesetztafeln aufgestellt, da, wo sie Staaten gebildet hatten, die auf die Tugend und auf die Ehre begründet waren, da errichteten Schwächlinge ihre Harems, und füllten sie mit Eunuchen; da, wo sonst die Gerechtigkeit thronte, wurde der Strick aufgehängt, um jeden damit zu erdrosseln, der den ekelhaften Speichel eines entnervten Despoten und seiner entmannten Knechte nicht begierig auflecken wollte. Da, wo sonst die Aussprüche der Weisheit die Griechen zur Tugend; die feurigen Reden der hochherzigsten Männer das Volk zum Patriotismus, zur Vaterlandsliebe aufmunterte, da wurden jetzt dem schwelgenden Türken Opiate gereicht, um seinen schon halb verwesten Körper völlig aufzulösen. .

Kurz, das Eden der Erde ist seit Jahrhunderten durch den Muhamedanismus eine Hölle geworden, worin die Menschheit auf der niedrigsten Stufe die Thiere an Bestialität übertrifft.

Seit der Herrschaft der Osmanen war es ihr vorzüglichstes Bestreben, zu vernichten; nie zu säen, sondern stets zu ärnten.

So verschlossen sie auch jedem Fremden das schwarze Meer, nur ihnen allein war es offen.

Der große Schöpfer der russischen Größe, Peter der kraftvolle gewaltige Kaiser, von der Gottheit selbst auf den Thron gesetzt, entwarf den Plan, Griechenland, und vorläufig Taurien, von der Geißel der Türken zu befreyen, die Pforten des schwarzen Meeres zu eröffnen, und Europa wieder Theil

nehmen

nehmen zu lassen, an den schönen Produkten, die der milde Boden, der seine Küsten bildet, erzeugte.

Unter allen Heroen, die den Scepter führten, erscheint mir Peter als einer der Ersten: Er vereinigte in sich ein energisches Gemüth und einen hellen Verstand; die Rohheit in seinen Sitten war passend für sein Zeitalter, nothwendig für seine Nation. Donnerworte mußte er aussprechen über Rußlands Barbaren, die Worte der Liebe, Ausflüsse der Humanität, würden vor ihren Ohren bald verhallt seyn. Er selbst, der Starke, mußte Hand anlegen, um etwas Neues, Großes zu erschaffen, um Nachfolger hervorzubringen. Volksbändiger, nicht Führer mußte er seyn; Er selbst mußte das Schwerdt der Strafe und des Krieges führen, seinen ungerathenen Sohn dem Gesetz zum Opfer bringen.

Daß jetzt in den nordischen Steppen Menschen wandeln, daß auch hier die Menschheit auf Verfeinerung, Entwickelung Anspruch machen darf, dies hat die Welt Petern zu verdanken.

Nichts waren alle die Fürsten dagegen, die vor ihm und zu seiner Zeit weise und groß genannt wurden, sie führten nur aus, wozu ihre Vorgänger den Grund gelegt hatten; nichts gegen ihn war Karl, sein Nebenbuhler, in ihm war der Geist der Vernichtung, in Petern der Geist der Schöpfung.

Würdig war Catharina, ihm zu folgen, sie bildete seine Ideen aus und gab ihnen Wirklichkeit.

Bis zum Frieden, den Catharina zu Kainardschi mit den Türken schloß, hatte Rußland weder die Freyheit, das schwarze und asowsche Meer zu befahren, noch war es im Besitz eines Hafens an denselben. Vermöge jenes Friedenstraktats erkannte die Pforte die Unabhängigkeit der krimmischen Tartarey, und verstattete den Russen die Freyheit, alle türkische Gewässer zu befahren, und durch

die Dardanellen zu gehen. Sie setzte die Kaiserin in den Besitz von Asow und Taganrog, der drey Vestungen Kinburn, Kertsch und Jenikala, und eines großen Strich Landes zwischen dem Bug und Dnieper.

Dadurch wurde der Grund zur Wiedereröffnung eines Handelskanals gemacht, der ehemals einer der wichtigsten und die Quelle des Reichthums der Venetianer und Genueser gewesen war. Jetzt konnten Rußlands südliche Provinzen ihren Produkten eine Ausfuhr verschaffen, und einen Transitohandel mit denen von Persien anfangen. Jetzt wurde nur Anstrengung erfordert, diese Freyheit zu benützen.

Das erste, was geschah, um den Handel auf dem schwarzen Meere ins Daseyn zu rufen, war die Schiffbarmachung des Dons und Dniepers, damit sie die rohen Produkte des südlichen Rußlands dahin führen möchten.

Diesem Projekt setzten sich mächtige Hindernisse entgegen, die die Natur selbst durch die Unfahrbarkeit jener Flüsse an ihren Mündungen hervorgebracht hatte, und die in der Wildheit der Soporogischen Cosacken bestanden, welche die reisenden Kaufleute und Waarentransporte zu Lande und zu Wasser plünderten. Im Jahr 1775 zwang aber die Kaiserin sie zum Gehorsam.

Aehnliche Hindernisse entstanden wegen der Häfen. Asow, ehemals der Stapelplatz der Griechen, das Depot für Genua's Waaren, war jetzt ein elender Ort, im Sande versunken, den der Don herbeyführte; er war hier so seicht geworden, daß er nur mit Kähnen befahren werden konnte.

Besser war Taganrog; obschon 35 Werste von der Mündung des Dons entfernt, hatte es doch einen geräumigen sichern Hafen und schöne feuerfeste Gebäude, statt daß das ehemals glänzende Asow dem Fremden nur elende Baracken darboth.

Kertsch und Jenikala deckten blos den Eingang aus dem schwarzen ins asowsche Meer, und dienten als Niederlagsstädte, da auf beiden verschiedene Fahrzeuge gebraucht wurden.

Der einzige Hafen am schwarzen Meere, Kinburn am Liman des Dniepers, Otschakow gegenüber, hat einen schlechten mit wechselnden Sandbänken angefüllten Ankergrund.

Was that aber Catharina, die Nachbildnerin des allmächtigen Peters? Sie gab Cherson das Daseyn. In kurzer Zeit entstand diese Stadt, welche 10,000 Einwohnern ein Domizil gab.

Die Freyheit des schwarzen Meers war errungen, seine Canäle gereinigt, ein Stapel und Ankerplatz erschaffen, aber noch war keine Flotte da, um den Handel hier so wohl zu betreiben als zu beschützen.

Peter der Schöpfer ließ im Baltischen Meere den Handel entstehen, indem er allen seefahrenden Nationen es öffnete, aber Catharina konnte auf dem schwarzen Meere diesem Beyspiel nicht folgen, da die eigensüchtigen Türken außer den Russen noch immer den Canal von Constantinopel den übrigen Seefahrern verschlossen hielten. Es mußte also, um diesen Handel selbst zu betreiben, die Kaiserin Kauffartheyschiffe erbauen lassen und Capitale hergeben, um einen Handel zu begründen.

Leichter war es, das erste Hinderniß zu beseitigen, als das letztere; doch auch hierzu wurden die zweckmäßigsten Mittel angewendet: Catharina lockte die reichen Kaufleute fremder Nationen durch große Begünstigungen nach Cherson, und etablirte ein Handlungshaus in Constantinopel unter der Firma:

Sidnjew James u. Kompagnie.

Ich habe nur die Absicht, Dir hier die Berührungspunkte zu zeigen, die Frankreich und Rußland im schwarzen Meer fanden; also will ich auch nur

der Vortheile gedenken, die Frankreich dadurch erhielt.

Die Tauschartikel beider Staaten, Rußlands und Frankreichs, denen das wiedereröffnete schwarze Meer den Aus- und Eingang versprach, bestanden vorzüglich in Hanf und Taback, in Artikeln zum Seewesen, in Getraide, Lyoner Seidenzeugen und andern Produkten des Kunstfleißes der Franzosen. So viel auch durch den Frieden von Kanardschi gewonnen war, so sehr auch die Kaiserin auf den schnellen Wachsthum des neuen Handels hinwirkte, so blieb er doch immer in seiner Kindheit, bis der Chan der Crim seine Souveränität an Rußland gegen eine Pension verkaufte, und dieser Staat dem russischen Reiche einverleibt wurde.

Dieser Einverleibung folgte nun unmittelbar ein Handelstraktat mit der Pforte, wodurch dem russischen Handel die größten Privilegia ertheilt wurden. Durch den mit der Pforte abgeschlossenen Handelstraktat wurde Rußland in Rücksicht der Zollabgaben von den Türken gegen andere Nationen sehr begünstigt.

Die Crim wurde nun unter dem Namen Taurien gleich den übrigen russischen Provinzen organisirt, die Städte erhielten ihren alten Namen wieder, man suchte die Nomaden zu colonisiren, und die Kaiserin that alles, diese neue Organisation zu civilisiren.

Dies war aber auch sehr nöthig, denn um diese Zeit war die Bevölkerung bis auf 50,000 Einwohner vermindert.

Durch die Eroberung der Crim erhielt Rußland am schwarzen Meer noch acht Häfen, unter denen Eupatoria, Theodosia und Sebastopolis bald merkwürdig wurden.

Jetzt wurden die Häfen des schwarzen Meeres allen Nationen eröffnet, und Catharina machte diese Verfügung der Welt unterm 10ten Junius

1783 bekannt. Sie schloß mit mehreren Staaten Commerztraktaten, worin sie ihren Handlungsschiffen im schwarzen Meere große Zollbegünstigungen verlieh. Mit Frankreich geschah dies den 31sten Decbr. 1786. In Frankreich wurden den russischen aus dem schwarzen Meer kommenden Schiffen Toulon und Marseille ausschließend angewiesen, und ihre Frachten von der 30 pr. Ct. Auflage befreyt, welche alle Artikel aus der Levante damals zahlen mußten.

Die Kaiserin aber dehnte ihre Handelsbegünstigungen nur auf die Küstenländer des mittelländischen Meers ganz vorzüglich aus, um den Zwischenhändlern, den Engländern, es zu erschweren, sich auch hier festzusetzen, und dann den directen Handel zwischen den Häfen des mittelländischen und schwarzen Meers an sich zu reißen.

Man erwartete besonders von der Verbindung mit Frankreich außerordentliche Vortheile für den Handel auf dem schwarzen Meere, da die Lage dieses Staats am mittelländischen Meere und sein Handel nach der Levante die glänzendsten Aussichten versprachen.

Es war auch nur von jeher ein Wunsch in Frankreich gewesen, eine solche directe Handelsverbindung mit der Crim einzugehen.

Doch diese Bemühungen russischer Seits blieben fruchtlos, da die Türken noch immer die Dardanellen verschlossen hielten, und Catharina, indem sie die Freyheit des schwarzen Meeres erklärte und mit den Küstenländern des mittelländischen Meeres Handelstraktaten schloß, that dadurch weiter nichts, als die Staaten, mit denen sie in Verbindung trat, zu bewegen, die Pforte zu vermögen, ihnen den Canal von Constantinopel zu eröffnen.

Der Friede zwischen der Pforte und Rußland, zu Jassy den 29sten Decbr. 1791 geschlossen, setzte den letztern Staat nun auch in den Besitz des

ganzen Landstrichs zwischen dem Dnieper und Dniester, und die neuen Acquisitionen in dem aufgelösten Pohlen begünstigten den Handel auf dem schwarzen Meere noch mehr, wie vorher. Es kamen den Häfen daselbst noch Otschakow und Odessa hinzu.

Odessa, durch die Kaiserin neu erbaut, wurde der Haupt-Handelsplatz am schwarzen Meere.

Unglücklicherweise machte die Revolution in Frankreich allen Handelsverbindungen auch im schwarzen Meere ein Ende, und im Jahre 1793 erfolgte sogar ein Verboth russischer Seits, welches allen französischen Waaren den Eingang untersagte. Durch Paul wurde solches zwar in Rücksicht der Weine und Consumtionsartikel gemildert, aber immer noch besteht solches in allen übrigen Waaren in voller Kraft.

Willst Du Dich unterrichten, welche große Vortheile Rußland und Frankreich durch einen Commerztraktat, besonders im Handel nach den Küsten des schwarzen Meeres, erhalten würden, so lies das interessante Werk:

Essai historique sur le commerce et la navigation de la mer noire, ou voyage et entreprises pour établir des rapports commerciaux et maritimes entre les ports de la mer noire et ceux de la Méditerrannée. — Paris 18. An. XIII. (1805.)

Du findest in demselben auch die Hindernisse aufgezählt, welche sich diesem Verkehr entgegen setzen. Sie sind folgende:

1) Odessa, durch die Handelsfreyheiten, welche Kaiser Alexander dieser Stadt verlieh, gehöben, und wegen der aus Brailawa, Podolien, Volhynien, und den pohlnisch-östreichischen Provinzen, am leichtesten dahin zu bringenden Getraide, dem Ostseehandel am gefährlichsten, hat kein baares Geld, sondern viele russische Bankozettel. Der Kaiser hat zwar, um das Agiotiren hier zu hindern, eine Bank

errichtet, um baares Geld pari für die Bankozettel zu geben, aber auch dadurch ist dem Uebel noch nicht ganz abgeholfen.

2) Das pohlnische Getraide, welches nach Odessa kommt, von welchem 1803, 600 Fahrzeuge ankamen, hält sich während der Fahrt nicht gut, und es wird auf seine Conservation in den Magazinen zu Odessa keine Sorgfalt verwendet.

3) Odessa steht mit keinem Handelsplatz in Europa in Wechselgeschäften.

4) Das pohlnische Getraide kommt zum Theil im Sommer zur Achse, und da alsdann oft 700 Ochsengespanne ankangen, so hat man nicht einmal Wasser für diese Gäste; denn in Odessa reicht das Wasser kaum für die innere Consumtion hin.

5) Es fehlt Odessa außer Brod, an Holz, an Lebensmitteln, an hinlänglichen Wohnungen.

6) Man findet hier selten Schiffe, welche man miethen könnte.

7) Das allergrößeste, unüberwindlichste, dem Handel von Odessa entgegenstehende Hinderniß, ist der in Konstantinopel einheimische Peststoff, welcher die Quarantäne, die größte Last für den Schiffer, zur Folge hat. Die nach Odessa hin- und zurückgehenden Schiffe müssen im Kanal von Konstantinopel anlegen, wo sie der Pforte die nöthigen Erklärungen zu machen, und vom russischen Minister ihre Pässe verifiziren zu lassen haben. Währt dies auch nicht lange, so trifft es sich doch häufig, daß der ihrer Fahrt bisher günstige Wind sich umlegt, und sie wochenlang vor Anker bleiben müssen; die wechselseitigen Quarantänen währen nun an 3 Monat, wodurch die Schifffahrt in der besten Jahreszeit gewaltig leidet. Der Sund ist dagegen eine sichere Durchfahrt, und hier werden die Schiffe schnell expedirt. So lange also nicht Rußland Herr von Konstantinopel und dem Kanal ist, die unreinlichen Türken mit ihrer ihnen anklebenden Pest nach

Arabien verjagt sind, wo sie her kamen; so lange Konstantinopel noch der Aufenthalt des Unflaths von einigen 100,000 Menschen, und einer großen Zahl von Hausthieren ist, die sich im Koth der engen Gassen umherwälzen, daher die Pest festhalten; so lange man nicht sicher ist, daß die Türken nicht einmal wieder den Durchgang aus dem schwarzen ins mittelländische Meer, den Canal von Konstantinopel, verschließen, so lange wird der Handel in Odessa mit vielen Hindernissen zu kämpfen haben.

Siebenter Brief.

Berlin.

Ich habe Dir weitläuftig die Geschichte vor Entstehung des russischen Handels in der Ostsee und auf dem schwarzen Meere entwickelt, woraus hervorgeht, daß Frankreich nie mit Rußland in directe Handelsverbindung zu treten vermochte, theils hinderten es (besonders in der Ostsee) die Engländer, theils der Jakobinismus in Frankreich, den Catharina thörichterweise fürchtete, theils die türkische Regierung in Hinsicht des schwarzen Meeres. Es geht daraus hervor, daß Rußland das richtigste System von der Welt annahm, indem es im amerikanischen Kriege das Recht der neutralen Schifffahrt schützte. Es geht endlich daraus hervor, daß, wenn in der Ostsee nicht den Engländern der fast ausschließende Zwischenhandel genommen und Griechenland nicht von dem Druck der Osmannen befreyt, der Canal von Konstantinopel nicht vom Peststoff gereinigt und allen Nationen geöffnet wird, Rußland nur langsam seiner Cultivirung und Entwickelung entgegen gehen kann.

Hieraus ziehe ich den, meiner Meinung nach, richtigen Schluß, daß Rußland und Frankreich, statt mit einander Krieg zu führen, den Frieden je eher, je lieber auf Kosten der Engländer und Türken abschließen, und die engsten Handlungsverbindungen mit einander eingehen sollten, wodurch Rußland ein Debouché für seine rohen Produkte, Frankreich für die seines Kunstfleißes finden würde.

Rußland muß alles daran gelegen seyn, daß Frankreich seine Marine wieder herstellt, daß es Colonien und Handel erhält, daß die Engländer aus dem mittelländischen Meer vertrieben werden, und hier nur vier bis fünf Flaggen wehen, die in directer Verbindung stehen müssen: die russische, französische, östreichische, spanische, portugiesische. Es kann daher den Russen lieb seyn, wenn Frankreich ganz Italien und auch Sicilien beherrscht, wenn es Malta und auch Egypten besitzt, wenn die Corsaren = Republiken vernichtet und die afrikanischen Küsten einem christlichen Beherrscher überlassen werden. Es kann den Franzosen lieb seyn, wenn die Osmannen über den Hellespont verjagt werden, und die Russen und Oestreicher Besitz von Griechenland nehmen.

Sprichst Du nun noch von einer andern Tendenz des jetzigen Kriegs, und daß es Rußland nicht gleichgültig seyn könne, daß Frankreich Deutschland beherrsche, so bin ich fest überzeugt:

Daß, wenn die oben angegebenen Staaten-Verhältnisse Platz finden würden, die Franzosen alsdann völlig auf jeden Einfluß auf Deutschland und Pohlen Verzicht leisten würden.

Das in Deutschland aufgestellte Föderativ-System, die gedrohete Wiederherstellung Pohlens wurde Napoleon abgedrungen, damit er den Einwirkungen des Nordens einen Damm entgegensetzte, und man ihn ruhig an der Zerstörung des englischen Handels-Despotism arbeiten ließe.

Findet dagegen eine freundschaftliche Verbindung zwischen Rußland, Preußen, Oestreich und Frankreich statt, so wird Napoleon nichts weiter dagegen einwenden, daß Deutschlands Verfassung wieder hergestellt wird, und Preußen wieder werde, was es war.

Sehen endlich diese drey Mächte ein:

Daß England sie bisher nur seinem Handelsinteresse opferte, so werden sie der Verbindung mit diesem Staate entsagen, die ihnen nie anders als schädlich seyn kann, wie ich Dir so oft schon bemerkbar gemacht habe.

Ganz besonders hat es Preußen zu wünschen, daß Concurrenz im Seehandel entsteht, und das Recht der neutralen Flaggen auf dem Meere wieder hergestellt wird; da in der Periode, wo dieses Recht galt, seine Küstenländer und Handelsplätze, besonders in der Ostsee, erst angefangen haben, einen Seehandel zu bekommen; unstreitig würde dies noch mehr der Fall seyn, wenn nur erst die Despoten des Ozeans (die herrschsüchtigen Engländer) gedemüthiget wären.

Die preußischen Fabriken, besonders in Wolle, haben außerordentlich durch die innige Verbindung Englands und Rußlands gelitten. Selbst in ältern Zeiten war dies der Fall. Hierher gehört die Anekdote, welche Störch in seinem historisch-statistischen Gemälde, Seite 235, 5ter Theil, erzählt:

„Als der englische Resident, Baron Wolf, in den letzten Regierungsjahren der Kaiserin Elisabeth nach Rußland kam, fand er Preußen im Besitz der Tuchlieferung für die russische Armee. Er faßte sogleich den Entschluß, dem preußischen Staat diesen wichtigen Handlungszweig zu entreißen, um ihn den Manufakturisten und Kaufleuten seines Vaterlandes zuzuwenden. Hierzu gab es kein anderes Mittel, als das englische Tuch zu einem wohlfeileren Preise zu liefern.“

„Wolf verlor 200,000 Rubel und erreichte seinen Zweck. Die preußischen Manufakturen geriethen in Verfall, oder suchten ihren Debit anderwärts; und als der Britte sicher war, von dieser Seite keine Concurrenz mehr befürchten zu dürfen, erhöhete er den Preis der englischen Tücher bis zu dem, was die preußischen gekostet hatten. Die englische Regierung ließ ein so patriotisches Betragen nicht ohne Belohnung. Wolf erhielt ein Silberservice mit dem Wappen des Reichs; er ward zum englischen Consul, und bald nachher zum Residenten am Petersburgischen Hofe ernannt."

Der Krieg der Pforte mit England ist der unsinnigste, den es je gegeben hat. England muß die Pforte erhalten, nicht vernichten, da ihre Maßregeln in den Dardanellen dem englischen System völlig entsprechen *).

Achter Brief.

Berlin.

Du wirst vielleicht lachen, wenn Du meine Friedensbedingungen lesen wirst, welche ich den großen Continentalmächten hierin vorzeichne. Es sey! Habe ich doch einen Vorgänger im Verfasser des neuen

*) Folgende kleine interessante Schrift kann jedem, der von den Dardanellen etwas wissen will, empfohlen werden. „Beschreibung der Dardanellen, durch einen freundschaftlichen Brief aus Constantinopel mitgetheilt, nebst einer in Kupfer gestochenen und illuminirten perspectivischen Einsicht in den Canal der Dardanellen und der dazu nöthigen Charte, Leipzig, 1807, bey Heinrich Gräff. 8. 8 Gr., welche in allen Buchhandlungen zu haben ist.

Leviathans gehabt, der einen Frieden zwischen Frankreich und England entwarf.

Die Hauptbedingung meines Erachtens wäre ein neuer Commerztraktat zwischen Frankreich, Rußland und Holland, sowohl in den Plätzen an der Ostsee, als am schwarzen Meer; die französischen Fabrikate müßten die geringsten Zollsätze in Rußland tragen: der Eingang der russischen Produkte in alle Häfen Frankreichs und Italiens frey seyn. Es würde das System der neutralen Flagge wieder hergestellt, so wie es 1782 von Catharinen aufgestellt wurde.

Frankreich garantirte Rußland den Besitz seines pohlnischen Antheils, Curlands, Tauriens, der Moldau und Wallachey.

Rußland erkennt Napoleon als Kaiser von Frankreich und Italien, Joseph als König von Neapel und Sicilien, Louis als König von Holland. Es läßt sich Frankreichs Besitznahme von Egypten gefallen, und trägt dazu bey.

Rußland verabredet sich mit Frankreich und Spanien, dem Portugall einverleibet wird, die Corsarenrepubliken zu zerstören, und die afrikanischen Küstenländer zu civilisiren, die dem Könige von Sardinien zur Entschädigung angewiesen werden, der Malta dazu erhält. Beide Mächte vereinigen sich, Gibraltar zu nehmen und zu schleifen.

Frankreich tritt dagegen an Oestreich Dalmatien ab, Rußland Corfu, und die sieben Inseln werden diesem Staat einverleibt; von der Türkey erhält es Servien und Bosnien.

Der Sultanismus wird nach Kleinasien verwiesen, Constantinopel dem Könige von Neapel als künftigen König von Griechenland angewiesen, dem die Provinzen Romelien, Albanien, Bulgarien u. s. w. einverleibt bleiben. Skutari muß ebenfalls noch mit Griechenland vereinigt bleiben, damit der Canal frey sey.

In Deutschland sollen künftig nur Oestreich, Preußen, Baiern, Sachsen und Würtemberg existiren; unter diesen werden alle deutsche Provinzen vertheilt, und es existirt kein Deutschland und kein deutscher Kaiser mehr. Der Rheinbund wird kassirt; dagegen errichten jene fünf Mächte einen deutschen Bund, Oestreich an der Spitze.

Mit Holland wird der Theil von Westphalen vereinigt, der jenseits der Ems und Lippe liegt; Preußen erhält bis dahin alle Länder von den nordseeischen Küsten bis nach Memel, ganz Niedersachsen und Schwedischpommern. An der Saale und in Franken tritt es seine Provinzen an Sachsen und Baiern ab.

Die pohlnischen Provinzen bleiben nach wie vor diesem Staate inkorporirt.

Oestreich macht mit Preußen in Pohlen eine bessere Gränze wie bisher, wodurch Crakau an Preußen fallen muß. Alle diese Staaten schließen mit Frankreich Commerztraktaten, und entfernen sich von England.

Alle Seemächte treten zusammen, um England zur Anerkennung eines andern Seerechts, und das der neutralen Flagge zu zwingen, Holland so wie Frankreich seine Colonien herauszugeben, und sich mit seinen ostindischen Acquisitionen zu begnügen.

Neunter Brief.

Berlin.

Wir haben hier seit einigen Tagen zwey interessante Erscheinungen von verschiedener Art; die eine ist der russische General Korf, Kriegsgefangener bey Eylau, der von den französischen Autoritä-

ten sehr artig aufgenommen, und auch bewirthet worden ist; die andre ist das plötzliche Steigen aller Staatspapiere. Der General Korf wurde auf seinem Transport durch die französischen Linien in ein Haus gebracht, wo ihn ein einfach-bürgerlich gekleideter Mann anredete, und ihn bedauerte, in Kriegsgefangenschaft gerathen zu seyn; er sprach mit ihm mancherley über Rußlands Militairmacht, Staatskräfte und Finanzwesen, und entfernte sich dann. Nach seinem Abgang erschien ein kaiserlicher Adjutant, der ihm sagte:

Der Kaiser, der Sie so eben verlassen hat, sendet Ihnen hier 100 Dukaten, um Ihre Reise nach Berlin fortsetzen zu können, wo Sie durch das Gouvernement ferner Unterstützung erhalten werden, indem Sie von Gelde entblößt, und von Ihren Resourcen abgeschnitten sind.

Das ist doch wohl sehr human!

Das Steigen der Staatspapiere ist sehr auffallend. In drey Tagen stiegen die Tresorscheine von 90 auf 94, die Banknoten von 75 auf 82, die Seehandlungspapiere von 60 auf 74 Procent.

Einige schreiben solches auf Rechnung der Friedensgerichte, die sich immer mehr verbreiten; die Banquiers wollen aber wissen:

Daß von der Frankfurter Messe an 400,000 Rthlr. baar Geld nach Berlin gekommen ist, mit welchen die Inhaber auf Staatspapiere spekuliren.

Ich kann hier eine Anekdote nicht übergehen, welche aus Sachsen hieher geschrieben ist:

„Vor einiger Zeit (heißt es in dem Schreiben) ging hier die französische Obristin N. N. durch, sie kam von der Schlacht bey Eylau, und hatte den Leichnam ihres Mannes bey sich. Sie erzählte folgendes:

Vergebens harrte ich auf die Rückkehr meines Mannes aus der Schlacht; nachdem der Kanonendonner sich gelegt, ich die Nacht schlaf-

los durchwacht hatte, verließ ich mein Lager, um ihn unter den Todten auf dem Schlachtfelde zu suchen; ich wendete mich auf den rechten Flügel, und suchte ihn hier lange vergebens, bis ein Officier mich anredete, und mich fragte: was ich hier suche? Ich nannte ihm meinen Mann, er kannte ihn, und wies mich auf den linken Flügel. Ich durchwatete ¾ Stunden das blutige Schlachtfeld, und nach langem Suchen fand ich meinen Geliebten mit Leichen umgeben, ich erkannte ihn an einer Blessur auf der Brust. Mit Mühe zog ich seinen Leichnam aus seinen Umgebungen hervor, ladete ihn auf meinen Rücken, und trug ihn vom Schlachtfelde weg in mein Quartier, wo ich ihn öffnen, die Eingeweide herausnehmen, und den Leib mit Kräutern anfüllen ließ. Jetzt führe ich seine traurigen Ueberreste ins Vaterland zurück, um bald an seiner Seite begraben zu werden.“

Ist das nicht ein Heroismus ohne Gleichen, und eine Anhänglichkeit eines Weibes an ihrem Mann, die wenig Nachahmung finden wird?!

Zehnter Brief.

Prag.

Nicht blos meine bürgerliche, nein! lieber Bruder, auch meine physische Existenz naht sich ihrem Ende. Ja, ich fühle die Annäherung des Todes in meinem ganzen Nervensystem. Du weißt, ich war sehr reizbar von jeher; ich war ein eifriger preußischer Patriot, ein abgöttischer Verehrer Friedrichs des Großen und alles dessen, was von

ihm ausging; in seiner Schöpfung lebte ich bis auf den heutigen Tag. Jahrelang habe ich sie studirt, und in ihm, dem Schöpfer, so wenig wie in seinem System, etwas gefunden, was ich nicht hätte bewundern müssen. Dies System hatte — aber doch den Fehler, daß es nur für einen großen Kopf vorhanden war, ich meyne, daß der, welcher es erhalten, ausbilden, und darin mit dem Zeitalter und seiner Entwickelung fortschreiten sollte, wie Friedrich seyn mußte.

Ich habe mit dem preußischen Staate gelitten, bin mit ihm alt und schwach geworden. Die letzten ihn vernichtenden Donnerschläge haben mich auch betroffen; ich habe die Gräuel des Kriegs gefühlt. Ich habe hin und wieder den alten preußischen Geist, jedoch nur in den Kindern und Jünglingen, aufflammen sehen, und bin hieher geflohen, um ruhig zu sterben; ja zu sterben, denn das Alter ist nicht dazu geeignet, die Umwälzungen großer Staaten zu erleben; es ist stets der kampflustigen Jugend im Wege, die in dem gewaltigen Conflikt (Streit) der Völker unter einander ihre Kräfte übt.

Wäre der jetzige Krieg ein die Luft reinigendes Gewitter, ein Orkan, auf den ein heiterer Frühlingsmorgen anbricht, ja dann wünschte ich noch zu leben, um diesen zu genießen.

Ich sehe aber in eine Zukunft, vor welcher mir grauet; ich sehe alles untergehen, was wir schön, groß und erhaben nannten; sie ist das Grab der Kunst, des Geschmacks, der Wissenschaft. Hinabgeschleudert werden Europens gebildete Völker werden, von der Höhe, auf der sie standen, um von vorne wieder anzufangen. Warum? weil ihr Physisches früher als das Moralische sich ausbildete und entwickelte; weil keine Tugend, sondern nur Genußliebe in ihnen war; weil sie nur im Egoism, nicht in der Liebe lebten.

An der Spitze der Staaten können keine humane Regenten stehen, kein Areopagus darf hier regieren nach Gesetzen, welche die Resultate der Weisheit der Weisesten im Volke enthielten. Despoten, Volksbändiger mit dem Schwerdte in der Hand, die kräftigsten Naturen und die größten Egoismen müssen die entnervten Völker lenken und über einen jeden ihrer Unterthanen ein Mordbeil an einem seidnen Faden aufhängen. Untergehen muß Denk- und Preßfreyheit, mit ihnen die Künste und Wissenschaften.

Die Kriege werden nicht mehr nach Regeln und kunstmäßig geführt, sondern je wilder je besser; je mehr Brutalität in den Kriegern seyn wird, je besser werden sie morden; die größte Bestie — der beste Soldat.

Im dreißigjährigen Kriege lag die Freyheit, der Durst nach Entwicklung in den Menschen, im Kampf mit den Vertheidigern der alten Formen, die jenen einen Riegel vorgeschoben hatten; der Sieg war aber auf Seiten der ersten.

Deutschlands Völker haben diesen Sieg nicht benutzt, um jene Freyheit dauernd zu machen; sie sind dadurch verweichlicht, an Seele und Leib verkrüppelt; sie verdienen es daher, wieder angeschmiedet zu werden an das Joch, welches Luther, Moritz, Gustav Adolph, Bernhard, Friedrich Wilhelm, und Friedrich ihnen abnahm. Mögen nun in den Kriegen, die ohne Ende seyn werden, die französischen, russischen, östreichischen oder andere Feldherren siegen, das Resultat wird immer das Nämliche seyn.

Es kommt dabey nicht auf die Individualität der jetzigen Volksführer, (eines Napoleons, Alexanders oder anderer, ich rede nicht von ihnen) sondern nur einzig darauf an:

Daß keiner von ihnen die Tugend an die Stelle der Verdorbenheit zu setzen vermag, und daß

ihm ausging; in seiner Schöpfung lebte ich bis auf den heutigen Tag. Jahrelang habe ich sie studirt, und in ihm, dem Schöpfer, so wenig wie in seinem System, etwas gefunden, was ich nicht hätte bewundern müssen. Dies System hatte — aber doch den Fehler, daß es nur für einen großen Kopf vorhanden war, ich meyne, daß der, welcher es erhalten, ausbilden, und darin mit dem Zeitalter und seiner Entwickelung fortschreiten sollte, wie Friedrich seyn mußte.

Ich habe mit dem preußischen Staate gelitten, bin mit ihm alt und schwach geworden. Die letzten ihn vernichtenden Donnerschläge haben mich auch betroffen; ich habe die Gräuel des Kriegs gefühlt. Ich habe hin und wieder den alten preußischen Geist, jedoch nur in den Kindern und Jünglingen, aufflammen sehen, und bin hieher geflohen, um ruhig zu sterben; ja zu sterben, denn das Alter ist nicht dazu geeignet, die Umwälzungen großer Staaten zu erleben; es ist stets der kampflustigen Jugend im Wege, die in dem gewaltigen Conflikt (Streit) der Völker unter einander ihre Kräfte übt.

Wäre der jetzige Krieg ein die Luft reinigendes Gewitter, ein Orkan, auf den ein heiterer Frühlingsmorgen anbricht, ja dann wünschte ich noch zu leben, um diesen zu genießen.

Ich sehe aber in eine Zukunft, vor welcher mir grauet; ich sehe alles untergehen, was wir schön, groß und erhaben nannten; sie ist das Grab der Kunst, des Geschmacks, der Wissenschaft. Hinabgeschleudert werden Europens gebildete Völker werden, von der Höhe, auf der sie standen, um von vorne wieder anzufangen. Warum? weil ihr Physisches früher als das Moralische sich ausbildete und entwickelte; weil keine Tugend, sondern nur Genußliebe in ihnen war; weil sie nur im Egoism, nicht in der Liebe lebten.

An

An der Spitze der Staaten können keine humane Regenten stehen, kein Areopagus darf hier regieren nach Gesetzen, welche die Resultate der Weisheit der Weisesten im Volke enthielten. Despoten, Volksbändiger mit dem Schwerdte in der Hand, die kräftigsten Naturen und die größten Egoismen müssen die entnervten Völker lenken und über einen jeden ihrer Unterthanen ein Mordbeil an einem seidnen Faden aufhängen. Untergehen muß Denk- und Preßfreyheit, mit ihnen die Künste und Wissenschaften.

Die Kriege werden nicht mehr nach Regeln und kunstmäßig geführt, sondern je wilder je besser; je mehr Brutalität in den Kriegern seyn wird, je besser werden sie morden; die größte Bestie — der beste Soldat.

Im dreißigjährigen Kriege lag die Freyheit, der Durst nach Entwicklung in den Menschen, im Kampf mit den Vertheidigern der alten Formen, die jenen einen Riegel vorgeschoben hatten; der Sieg war aber auf Seiten der ersten.

Deutschlands Völker haben diesen Sieg nicht benutzt, um jene Freyheit dauernd zu machen; sie sind dadurch verweichlicht, an Seele und Leib verkrüppelt; sie verdienen es daher, wieder angeschmiedet zu werden an das Joch, welches Luther, Moritz, Gustav Adolph, Bernhard, Friedrich Wilhelm, und Friedrich ihnen abnahm. Mögen nun in den Kriegen, die ohne Ende seyn werden, die französischen, russischen, östreichischen oder andere Feldherren siegen, das Resultat wird immer das Nämliche seyn.

Es kommt dabey nicht auf die Individualität der jetzigen Volksführer, (eines Napoleons, Alexanders oder anderer, ich rede nicht von ihnen) sondern nur einzig darauf an:

Daß keiner von ihnen die Tugend an die Stelle der Verdorbenheit zu setzen vermag, und daß

und dann nach Strehlen vorrücken, die Verstärkungen aus Schweidnitz und Brieg hier aber zuletzt heranziehen; er mußte dann die Belagerungsarmee auf sich ziehen, der Gouverneur in Breslau einen Ausfall machen, dann durfte er den Sieg gewiß erwarten.

Dem Gouverneur Thiele wird es stets zum Vorwurf gereichen: daß er am Tage der Aktion bey Strehlen, die ihm nicht unbekannt seyn konnte, keinen Ausfall wagte, die Trenscheen zerstörte, und die Kanonen vernagelte.

Ich glaube aber, er wird zu seiner Entschuldigung anführen, daß er ein pohlnisches Regiment, und zwar sein eignes, in Breslau hatte, dem er keinen guten Willen zutrauen durfte.

Unterdeß der Fürst Pleß in Oberschlesien aufgerieben wurde, sammelten einige junge Officiere, (die Gebrüder Hirschfeld und Rochov) ein Streifkorps bey Züllichau, welches schnell auf 300 Mann heranwuchs, und aus Selbstranzionirten bestand. Es war in diesen jungen Leuten viel Bravour, aber keine Kenntniß; viel Gemüth, wenig Verstand.

Das Hauptkorps dieser Partisane stand bey Naumburg (von wo es Detaschements nach Sagan und Sprottau unklugerweise geschickt und sich geschwächt hatte), als es durch ein Corps Franzosen und Bayern angegriffen wurde. Es zog sich über die Boberbrücke nach Christianstadt zurück, wo sich die Infanterie befand, hatte aber die Unvorsichtigkeit, die Brücke hinter sich frey zu lassen, statt sie abzubrechen; es wurde nun geschlagen und zerstreut; die Cavallerie rettete sich aber in die Priebusser Forsten, von wo der Lieutenant Rochov mit 18 Mann in Sagan ein Corps Bayern von 60 Mann auf die kühnste Weise aufhob.

Wenn dieses Streifkorps zusammen blieb, wenn es stets an der linken Seite des Bobers in den

hier vorhandenen weitläuftigen Forsten bis an das Riesengebirge über die Landskrone hinaufstreifte, und durch hinzugekommene Rekruten sich verstärkte, so konnte es die Grafschaft Glatz erreichen, hier einen Stützpunkt finden, und dann sehr gefährlich werden.

Der Grund des fehlerhaften Verfahrens dieser Partisane lag darin, daß ihr Anführer, Hr. v. Hirschfeld, ein junger Mensch war, dem es nicht an Kühnheit und Muth fehlte, der aber keiner kalten Ueberlegung fähig war, und nie das geringste über Strategie nachgedacht hatte. Da er einige glückliche Coups ausgeführet hatte, (er nahm in Zilenzig 13 kais. französische Pferde weg, versenkte eine Partie Kanonen bey Sabor in die Oder, und erbeutete beträchtliche Geldsummen), so wurde er zu eitel, und vergaß über Nebendinge den Hauptzweck.

Als diese Partisane endlich bey Penzig in Sachsen gefangen genommen, und ihre Corps zerstreut waren, da erschien in Sagan eine kaiserliche Militairkommission, um zu untersuchen, ob der Magistrat und die Bürgerschaft sich einer Verrätherey bey der Aufhebung des bayerschen Corps schuldig gemacht, wessen sie angeklagt waren. Man drohte mit dem Abbrennen der Stadt und mit dem Füsiliren des Amts-Burgermeister. Der General Monbrün, welcher die Commission dirigirte, war aber ein sehr humaner und gerechter Mann, und fand bald die Anklage falsch. Eben so human, wie jener, war aber auch der Chef des Commandos, welches in der Stadt lag, der Obrist Lestok.

Sagans Bürger wissen heute noch nicht genug das musterhafte Betragen des Commandeurs der würtembergischen Truppen, des Obersten Lestoks, zu rühmen.

Dieser soll ein Muster der Milde, Menschenfreundlichkeit und aller Tugenden seyn, welche dem

Krieger als Sieger zieren. Er hörte jede Klage des Gedrückten, half auf der Stelle, gab guten Rath, machte den Dollmetscher, schlug jedes Präsent aus, welches man ihm anbot, und lehnte es mit der Versicherung ab: Er sey ein Deutscher!

Doch ich wunderte mich über dies Benehmen gar nicht, da er ehemals preußischer Officier war, und ein Anverwandter des preußischen Feldherrn ist. Dieser Mann soll auch ein Genie seyn. Er versuchte es an mehreren Höfen eine Carière zu machen; es gelang ihm aber nicht eher, bis der König von Würtemberg ihn aufnahm, und seinen Werth bald erkannte. Das Beyspiel der Obern wirkt immer auf die Untergebenen, so war es auch hier. Vortrefflich war das Benehmen der würtembergischen Truppen; sie wollten nicht einmal genießen, was ihre Wirthe ihnen vorsetzten, so genügsam waren sie.

Wenn jeder Krieg Unglück verbreitet, so ist es doch erfreulich, in Schlesien zu hören, wie exemplarisch die Bayern und Würtemberger hier verfahren haben (Franzosen kamen wenig hieher). Sie schonten stets das Eigenthum und die Personen; Plünderung war ihnen ein Greuel; ihre Officiere waren alle Bajards ohne Furcht und ohne Tadel!

Ich glaube, der König von Bayern mag seinen Soldaten diese Disciplin um deßhalb zur Pflicht gemacht haben, weil er vielleicht gar nicht existirte, wenn ihm Friedrich II. 1777 nicht seine Staaten durch große Aufopferungen erhielt. Wenn die Dankbarkeit in der Politik auch am unrechten Orte ist, so muß man es doch mit Recht loben, wenn der König von Bayern seinen Soldaten die Schonung der Schlesier empfahl, in der Rückerinnerung der Wohlthaten, die ihm Friedrich erzeigt hatte.

Sonderbar fiel mir es in den kleinen schlesischen Provinzialstädten, besonders in Grünberg, auf:

Daß die männliche Jugend hier nichts anders als Krieg spielt.

Die Knaben zogen mit Trommeln und Pfeifen, pappenen Grenadiermützen, hölzernen Säbeln und Piken durch die Straßen, theilten sich in zwey Parteyen, in Franzosen und Preußen, und lieferten förmliche Schlachten, bey welchen, wie man mir berichtete, selbst manchmal Blut fließen soll.

Zwölfter Brief.

Ich habe Dir im vorigen Jahre, ehe die Franzosen in Schlesien einrückten, den Patriotismus der Schlesier gerühmt, leider muß ich Dir aber jetzt gestehen, daß er nicht so allgemein hier einheimisch war, als es damals schien.

Sehr viele Schlesier, nachdem sie das Unglück sahen, welches die preußische Armee bis an den Bug und Pregel verfolgte, als sie daraus für ihr Interesse keine Wiederkehr der alten Regierung zu sehen glaubten; als Glogau, Breslau, Brieg und Schweidnitz kapitulirt hatten, und das französische Gouvernement zu herrschen begann, da änderten sie ihr System, ihre Handlungsweise und ihr Benehmen.

Sie fingen an, der neuen Sonne zu huldigen, und den König zu vergessen.

Leider thaten dies die Ersten der Nation, der Mittelstand weniger, der Bauer gar nicht.

Freylich war es nun nicht mehr Zeit, in Masse aufzustehen, und den eignen Heerd zu vertheidigen; freylich handelt der rechtschaffene Unterthan klug und recht, wenn er der Gewalt weicht, und sich ruhig verhält; aber schlecht handelt er, wenn er

zum Schaden der vertriebenen Regierung dem Feinde in die Hände arbeitet, das Staatseigenthum verräth; wenn er auf seinen alten Regenten schimpft, die Behörden herunterreißt, dem Sieger auf die unerhörteste Art schmeichelt, und in allen seinen Handlungen den Verräther zeigt. Dies ist selbst nicht einmal klug gehandelt, besonders wenn der Krieg noch nicht beendigt ist.

Von dieser Seite haben sich manche Schlesier, besonders unter den Officianten in Glogau und unter dem benachbarten Adel, gezeigt.

So machten einige die Lieferanten für die Armee und bereicherten sich. Da gab's einen Commissionsrath Rochov, der mit Ochsen handelte; ein Justizcommissarius lieferte Hammel und Brantwein u. s. w.

Auch die Weiber, und zwar diejenigen, welche schon ehmals entehrt waren, ließen sich als H**** gebrauchen, und vergaßen ihren Stand und ihre Abkunft.

Der Adel um Glogau, der während der Belagerung etwas litt, war so einfältig oder so frech, dem Commandanten eine Bittschrift des Inhalts zu überreichen: Er möchte doch capituliren, damit sie nicht ruinirt würden.

Unter ihnen figurirte ein Graf, dessen Frau in Glogau eingesperrt war; er wollte sie nicht erstürmen lassen.

An der Spitze dieser Deputation stand wieder ein Rochov.

Sonderbar! Ein Rochov machte in Sagan den schönsten Coup, der im kleinen Kriege je gemacht worden ist, er war noch drey Monat vorher Handlungsdiener in Stettin, und ging als solcher zum Schillschen Corps: Ein militairisches Genie.

Der Commissionsrath Rochov rettete sich durch den Ochsenhandel vom Banqueroutte, den er zu

machen im Begriff war; er hatte sich vom Bedienten bey einem Justizcommissarius zu einem Wucherer, Banquier und Commissionsrath hinaufgeschwungen, da er in jener Schule das Jüdeln gelernt hatte, und es in der preußischen Verfassung auch eine Eigenheit war, daß jeder Glückspilz sich den Commissionsraths-Titel kaufen konnte. Ein jüdisches Genie!

Der dritte Rochov will die Uebergabe von Glogau; damit er und seine Nachbaren nicht etwa ein Viertel ihrer jährigen Revenüen einbüßten. Dies wäre nun wohl kein Genie; sondern ein Narr!

Die französischen Behörden in Glogau wurden sehr gelobt.

Es ist wahr, daß das Departement große Requisitionen hat tragen müssen, es hat aber dabey doch den Vortheil vor andern Provinzen voraus, daß das Gouvernement die Contribution in baarem Gelde eingezogen, und zwey Drittheile des Betrags zu guten Preisen für die Armeebedürfnisse in der Provinz wieder ausgegeben hat. So hat das Gebirge fünfhunderttausend Ellen Leinwand für baares Geld geliefert; Grünberg lieferte ansehnliche Quantitäten von Tüchern und Utensilien. Die Handwerker wurden in Thätigkeit und Verdienst gesetzt. In Glogau arbeiteten eine Menge Frauenzimmer, um 80000 Hemden zu nähen; hier waren aus allen Städten des Departements Schneider versammelt, um Montirungsstücke anzufertigen.

Der Krieg brachte für Schlesiens Mittelstand unter vielen Uebeln auch eine Wohlthat hervor: er machte die ersten Bedürfnisse des Lebens wohlfeil, und insofern die industriöse Classe Arbeit und Verdienst hat, litt sie dies Jahr weniger als im vorigen, wo der Hunger die Provinz verheerte. Der Grund liegt in der gehemmten Ausfuhr, in dem Steigen des Geldwerths, und in der Nothwendigkeit, worin sich die Kornwucherer unter den Guths-

besitzern befinden, ihre alten Getraidebestände loszuschlagen. Das Geld stand gegen Pfandbriefe vor dem Kriege 7 Procent unter Pari, so viel gewannen nämlich diese Papiere. Jetzt steht es 12 Procent über Pari; und die Pfandbriefe stehen 88 Proc.

Wer durch den Krieg hier am mehrsten verliert, ist der Guthsbesitzer (mit Ausnahme der Städte an der großen Straße, die stets Einquartirung haben; diese werden völlig ruinirt); seine Getraide-Lieferungen sind ansehnlich, die Contribution im baaren Gelde ist stark; nun verliert er gegen den Getraidepreis im vorigen Jahre 100 Procent, und die Pfandbriefe verlieren 12 Procent. Will er also dergleichen extrahiren, so muß er so viel einbüßen. Zu diesen Uebeln kommen nun noch die Menge von Fuhren hinzu, welche ausgeschrieben werden, so daß die Last unerträglich ist. Oft wird auch das Individuum oder eine Gemeinde gedrückt, weil die Last durch die unwissenden Beamten nicht gleichmäßig vertheilt wurde. Davon ein merkwürdiges Beyspiel:

Das französische Gouvernement forderte im niederschlesischen Departement vom Handlungsstande hunderttausend Thlr. extraordinaire Contribution, und überließ den drey Steuerräthen die Repartition. Diese wurde von den Herren so gemacht, daß das 1ste Departement 50=, das 2te 85=, das 3te 15000 Thaler übernahm, ohne daß irgend ein Maaßstab zum Grunde gelegt worden. Die Herren wußten den Kaufmann nicht vom Krämer zu unterscheiden, sonst würde das 3te Departement gar nichts, das 2te vielleicht $\frac{1}{10}$ das 1ste $\frac{9}{10}$ dieser Contribution zu tragen gehabt haben.

Diese Contribution wurde vom Handels- und nicht vom Krämerstande verlangt, der von seinem Laden grade so viel genießt, als er mit Frau und Kindern verzehrt.

Die Steuerräthe haben seit 1740 jährlich Tabellen über den Ertrag des Handels aufgenommen,

und ihnen konnte es darnach sowohl, als nach ihrer Localkenntniß, gar nicht schwer werden, einen jeden Kaufmann zu taxiren, und den Tournant eines jeden Orts, so wie eines jeden Departements, zu beurtheilen.

Wer nur einige Statistiker über Schlesien nachschlagen will, wird finden: daß eine Stadt, ja ein Handlungshaus im 1sten Departement so viele Geschäfte macht, als das ganze 3te Departement. Ich bin überzeugt, daß die Handlungshäuser, das Lachmannsche in Greifenberg, das Webersche, Jentschesche, Waldkirchsche in Schmiedeberg, einen stärkeren Verkehr haben, als sämmtliche Städte des 2ten und 3ten Departements (Grünberg und Sagan ausgenommen). Goldberg wiegt den Verkehr von Grünberg allein auf. Die Tuchnegocianten am letztern Orte, in Sagan und Freystadt einige Garnhandlungen, einige Häuser in Neusalz und Glogau, waren im 2ten Departement nur zum Handelsstande zu rechnen.

Billiger Weise mußte auch noch bey der Repartition darauf Rücksicht genommen werden, daß Grünberg, Sagan, Freystadt, Neusalz und Glogau durch den Krieg ganz anders gelitten haben, wie die Gebirgsstädte.

Noch einfältiger nahmen sich die Steuerräthe bey der Subrepartition, welche sie nach den Paraphenlisten Anfangs anlegen wollten. Die Paraphenjura sind Abgaben, welche in die Stempelcasse fließen, und dadurch zuerst veranlaßt wurden, daß nach dem Reglement die Handelsbücher der Kaufmannsgilde gestempelt seyn sollen. Diese Abgabe steigt von 1 bis 10 Thaler. Diese zahlt der Millionair und der Kaufmann, welcher mit einigen Artikeln en gros handelt, wenn er auch nur zehntausend Thaler im Vermögen hat.

Diese Abgabe ist zu unbedeutend, als daß sie hätte zum Maaßstabe dienen können. Wenn die

Steuerräthe den Handelsstand ihres Kreises nicht kannten, so hätten sie die Acciseregister zu Rathe ziehen sollen, um den Verkehr eines jeden Hauses und einer jeden Stadt beurtheilen zu können.

Ich glaube, daß zuletzt die Cammer, welche vom Gouvernement übergangen war, sich ins Mittel legte, und wenigstens eine bessere Subrepartition bewirkte.

Mancher arme Krämer im 2ten und 3ten Departement soll 100 und mehrere Thaler zahlen, und möchte lieber seinen ganzen Kram in Zahlung offeriren. Solche Uebel und den Ruin ganzer Familien bewirkt oft die Unwissenheit und die Einfalt.

Möchte doch die preußische Regierung dadurch gewarnt werden, und zu den Steuerräthen künftig die geschicktesten Cammeralisten, und nicht mehr Regimentsquartiermeister wählen, die, wenn auch ehemals natürliche Fähigkeiten (Kenntnisse fehlen ihnen in der Regel) in ihnen waren, solche im mechanischen Cassendienst beym Regiment zu Grabe trugen.

Der steuerräthliche Posten hat eine größere Bestimmung, als welche seine Vorsteher (so wie sie sich bisher benahmen) hineinzulegen pflegten; jetzt im Kriege zeigt sich solche sehr deutlich. Im Frieden waren zeither die Steuerräthe bloße Organe, und die Briefträger zwischen den Communen und Magisträten; sich selbst erlaubten sie selten ein Urtheil und eine Entscheidung, um ja nicht verantwortlich seyn zu dürfen.

Der Steuerrath ist im Preußischen der vom Könige angesetzte Vormund der Städte seiner Inspection; er soll ihr Interesse sich mehr angelegen seyn lassen, wie das Seinige.

In Liegnitz privatisirt jetzt der Staatsminister Graf Hoym, der während des Kriegs quiescirt; er konnte es wohl nicht anders machen.

Er weiß dem Feinde Achtung abzugewinnen, und wird von ihm geschätzt. Es ist wohl keine Frage, daß er nach dem Frieden seinen Posten wieder

antreten wird. Wollte doch die blinde Masse im Publikum diesen Mann zu tadeln aufhören! Diejenigen seiner Subalternen, die ihn jetzt tadeln, da sie seine Laufbahn geschlossen wähnen, sind am wenigsten gemacht, seinen Posten auszufüllen. Sie werden Ursache haben, ihn zu verehren, wenn er nach seiner Wiederherstellung ihre Dummheiten ignoriren wird. Man wirft ihm jetzt vor: daß er keine Reservearmee organisirt habe, ehe der Feind einrückte.

War er denn Feldherr? Konnte der König nicht deshalb den Fürsten Pleß früher senden?

In Jauer sprach ich einen Officier, der bey der Belagerung von Glogau diesen Ort hatte vertheidigen helfen. Durch ihn erhielt ich über die Belagerung authentische Aufschlüsse, und hörte zu meinem Erstaunen: daß auch diese Vestung sich zwey Monat länger hätte halten können, obzwar alsdann die Stadt zu Grunde gegangen wäre.

Von denen, die in der Stadt die Vertheidigung lenkten, war der Gouverneur (der General Reinhard) ohne Energie. Der König setzte ein so großes Zutrauen in ihn, daß er ihm die Vestungsvertheidigung ganz besonders übertragen, und daher nach Glogau geschickt hatte. Besser wäre es gewesen, er kam gar nicht hin; denn der Commandant, Herr von Marwitz, hatte von Hause aus mehr Energie, und sein Privatinteresse sprach dafür, den Ort so lange als möglich zu halten, damit er die Revenüen seines Postens sich erhielt. Der Chef des Artilleriewesens, der Major Lichtenberg, hatte den größten Antheil an der Uebergabe; er war in Friedenszeiten ein großer Raisonneur und Bramarbas, der von der Fortificationskunst einige Formeln auswendig gelernt hatte, womit er die Layen in diesem Fach täuschte und sie überredete, er sey ein großer Ingenieur; er war aber weder dies, noch ein tüchtiger Soldat; er schonte sogar

das Pulver; und wenn aus dem Bürgerstande mancher Patriot bey der Belagerung leise gegen ihn äußerte: Er möchte doch die Werke der Feinde, die sich der Stadt immer mehr näherten, zusammen schießen; so erwiderte er mit Hitze: Herr, Sie wissen viel, was dem König ein Schuß kostet.

Ein Mann vom Militair, unter dem das Bataillon Grevenitz stand, der Major Pudlitz, war brav und voll Kraft. Er hätte als Commandant die Vestung drey Monat gehalten. In dem letzten Rathe, den obige drey Männer wegen der Uebergabe hielten, wurde er nicht zugezogen.

Im Allgemeinen habe ich noch von einem sonderbaren Beweggrunde gehört, der manche Commandanten und Artilleriechefs bewogen haben soll, bald zu kapituliren.

Manche hatten viele Gelder zu berechnen, die ihnen anvertraut waren, um dafür Fortifikations-Reparaturen fertigen, Utensilien anzuschaffen, und sonstige Bedürfnisse liefern zu lassen. Eine richtige Rechnung zu legen, ist eine schwere, wenigstens eine mühsame Sache; besonders hapert es oft mit den Belegen: bey einer Uebergabe ist von keiner Rechnungs-Legung die Rede; der Rendant übergiebt dem Sieger, der es nicht so genau nimmt, die Bestände in Pausch und Bogen, und erhält dadurch seine Decharge.

Glogau zwey Monat länger zu halten, wenn auch kein Stein auf dem andern blieb, gab der Vertheidigung Schlesiens eine ganz außerordentliche Stütze.

Es konnte vor der Uebergabe des Orts keine so allgemeine Contributionsausschreibung erfolgen, als nachher, wo die Franzosen sogleich die Landeskollegia dazu gebrauchten, und für dieses Departement dem Fürsten Pleß alle Hülfsmittel entzogen. Breslau, der Mittelpunkt und die Residenz dieser Provinz, blieb frey, und eröffnete zu der Landesverthei-

digung unerschöpfliche Quellen. Schnell konnte der Fürst dann 40,000 Mann ins Feld stellen, Glogau entsetzen, und die große französische Armee an der Weichsel im Rücken bedrohen. Jetzt war Pleß eben in Breslau beschäftigt, dieses Projekt auszuführen, als Glogau überging, und die Feinde in zwey Tagen Breslau berennten.

Soll man es übrigens als einen Fehler ansehen, daß die Landeskollegia in Glogau blieben oder nicht? Es ist zweifelhaft; man kann Manches dafür, Manches dawider sagen. Dafür mag es gelten, wenn es heißt:

Es ist besser, der Feind findet die Landesbehörden auf ihrem Posten, und braucht sie zu Organen seines Willens, damit die Requisitionen mit Ordnung in gerechter Gleichheit eingefordert werden.

Dawider aber sagt auch mir mein Verstand:

Daß der Feind, ohne die Behörden zu finden, nicht so schnell von dem Zustande der Provinz unterrichtet ist, und die gradsten Mittel zum Ziele ergreift. Fordert er dann die Unmöglichkeit, so setzt sie sich selbst ihm entgegen, und er bleibt immer im Dunkeln, was er fordern soll oder nicht.

Wäre die Glogausche Kammer zuerst nach Breslau, und dann mit der dasigen Kammer vereinigt nach Oberschlesien gegangen, so glaube ich, es wäre besser gewesen.

Jetzt, nachdem sie den Intendanten unterrichtet hat, braucht er sie nicht mehr; die Ausschreibungen der Kriegsbedürfnisse gehen unmittelbar aus seinem Büreau an Land- und Steuerräthe. Ein großer Theil der Landeswohlfahrt liegt nun in diesen Händen. Wehe dem Lande, wo leider dazu ehemals Dummköpfe oder liederliche interessirte Menschen angesetzt sind. Auf diesen wird dereinst das Wehe der Gedrückten noch schrecklich lasten, und der König möchte nach seiner Rückkehr ein eignes Gefängniß für sie bauen lassen.

Auf Schweidnitz fand ich die Hand der Verwüstung ruhen; ein Theil der Außenwerke lag zersprengt vor meinen Füßen, als ich die Bariere passirte. Werke, die eine Meisterhand aufbaute, und wozu Friedrich Millionen anwies! In der Ferne hörte ich den Donner der auffliegenden Mienen, und mit ein wenig Pulver vernichtete der Feind in Momenten, woran Schlesiens Herrscher Jahrhunderte bauten.

Von dem dummen und feigen Commandanten, Hrn. v. Haak, erzählet mir ein Gastwirth in Jauer folgenden sinnreichen Einfall:

Der Commandant übernachtete bey ihm vor einiger Zeit. Die aufgebrachten Bürger warfen ihm die Fenster ein; er kam ganz ruhig herunter, und sagte dem Wirth:

Sie müssen hier auch viele Feinde in der Stadt haben, man hat Ihnen die Fenster eingeworfen!

Verzeihen Sie, Herr Commandant, erwiederte der Wirth:

Die Ehre war auf Ihrer Seite!

Schweidnitz war voll von französischen Reconvaleszirten und Blessirten; viele waren lahm, und gingen auf Krücken. Zweymal des Tags wurden sie auf dem Markt revidirt; auch auf euch, dachte ich, ruht die Geißel des Kriegs.

Drey Tage wurde die Stadt bombardirt; die Zeichen davon sieht man noch heute an den Gebäuden.

Ein großer Lerm auf der Straße zieht mich in diesem Augenblick ans Fenster; was sehe ich? Ein am rechten Arm blessirter Franzose ficht mit einem gesunden Bayer; beide haben Haselstöcke statt der Rappiere, und der unbehülfliche Bayer bekommt eine solche Menge Prügel, daß alle Soldaten lachen; endlich wirft er den Stock weg, läuft davon, der Franzose, den Arm in der Binde, hinter ihm drein.

Jetzt fällt der Bayer wie ein Mehlsack der Länge nach in ein Gerinne, und der Franzose springt über

über ihn weg, hilft ihm dann auf und seine Kleider reinigen.

Ich gehe spazieren. Im Thor begegnet mir ein junger bildschöner Franzose von der Garde; wo er herkommen mochte, weiß ich nicht. Er fragt seine Cammeraden nach dem Quartier, man zeigt ihm die Caserne: mon Dieu, ruft er aus, est-ce un Quartier pour la Garde?

Ich kann nicht sagen, daß ich die Franzosen liebte, sie haben mir nichts Gutes erwiesen, und kosten mir einen Theil meines Vermögens, ja vielleicht mein Leben; die Wahrheit ist mir aber doch zu theuer, als daß ich sie nicht sagen sollte. Die Franzosen, als Nation, haben so manches Vortreffliche, was schlechterdings allen andern Nationen abgeht, besonders dem schwerfälligen Deutschen.

Will man einmal den Menschen als ein Kunstprodukt der Natur ansehen, so glaube ich, daß der Franzose ästetischer geformt wurde, wie der Deutsche.

Die Umrisse ihres Körpers sind feiner; ihr Gesicht hat mehr Ausdruck, ihr Auge ist feuriger, an ihnen ist alles lebendig, warm und kraftvoll. Sie sind in steter Bewegung, dabey ist ihr Gemüth zart. Jetzt, durch den Krieg verwildert, sind sie doch in ihren Quartieren zu besänftigen, wenn der Wirth sie höflich behandelt.

Ein Beyspiel: Der Guthsbesitzer Websky, in Cetwitz im Saganschen Kreise, hatte erfahren, daß die ersten Chasseurs, die nach Schlesien kamen, ihre Wirthe sehr hart behandelten; er wußte, daß sie nach seinem Dorfe im Anzuge waren. Was that er? Er ging ihnen entgegen, und redete sie mit folgenden Worten an:

Ich hoffe doch, meine Herren, Sie werden mir die Ehre erzeigen, und bey mir frühstücken? es ist alles bereit, was Küche und Keller vermag.

Dies war den Herren noch nicht vorgekommen, sie stutzten; dann erwiederten sie höflich, sie würden seine Bewirthung annehmen.

Wie sie eintraten, schloß Websky Küche, Keller und Speisekammer auf, öffnete seine Chatoulle und sprach:

Meine Herren, langen Sie zu, der Soldat muß für seine Strapätzen etwas haben. Alles, was mein ist, steht Ihnen zu Diensten.

Er ließ ein ganzes Fäßchen Wein auf den Tisch legen, und schenkte ihn in Biergläsern ein; er ließ alle seine Leute kommen, um die Gäste zu bedienen.

Voll Erstaunen über diese Behandlung, rührten die Herren nichts an, verbaten alles Geld und Geldes Werth, aßen und tranken mäßig, entfernten sich, dankten höflichst mit dem wiederholten Ausruf:

Sacre nom de Dieu, foutre, c'est un honnet Homme!

Das, was allen Nationen in dem Maaße abgeht, wie es dem Franzosen zu Theil wurde, gehört der ganzen Nation an: die Ehrliebe! Sie exaltirt den Tambour wie den General; sie ist der Talismann, womit Napoleon dieses Volk von einem Pol zum andern treibt. Hunger und Durst, Blöße und Krankheit, alles muß der Ehre weichen; sie macht den Franzosen das Unmögliche möglich; sie treibt ihn über Felsenspitzen und zum Sturm der Batterie, wo er den gewissen Tod vor Augen sieht.

Hätte das Verhängniß nicht Frankreich eine Reihe schlechter Regenten gegeben, lange hätten die Franzosen das kultivirte Europa unterjocht.

Man hat den Franzosen in Deutschland vorgeworfen, sie wären weibisch, ohne Muth und Ausdauer. Es ist wahr, sie waren es vor 60 Jahren unter Broglio, Soubise, Clermont und andern; waren sie aber nicht brav unter Türenne, Condé, Conty, unter dem Marschall von Sachsen, Villeroi und andern? Warlich, die Deut-

schen haben den Franzosen seit der Schlacht bey Roßbach zu viel gethan; sie rächen jetzt schrecklich an den Preußen die Enkel derer, die dort fielen! Was schlug denn dort die Franzosen? nicht die Volksmasse, Preußen genannt; nein! das bildet euch nicht ein, ihr die ihr diesen Namen führt. Das Genie Friedrichs und eines Seidlitz war es, was die die Franzosen schlug.

Was die Franzosen bey Roßb[illegible] waren, das thaten ihnen die Preußen bey Au[illegible]städt und Jena nach. Ich wollte darauf wetten, die Gensdarmes hatten so gut ihre Schminkbüchschen, wie damals die Franzosen, bey sich.

Man kann es jetzt den französ[illegible] Officieren nicht nachsagen, daß sie verweichlic[illegible]en. Die Revolution, die endlosen Kriege hab[illegible] [illegible] hart gemacht, und man findet selten unter ihnen Elegantes und Petitmaitres.

Ich finde selbst in ihren Uniformen wenig Eleganz und geschmackvolle Dekoration; darauf verstanden sich unsere jungen Militairs besser. Mancher würde in seinen wattirten Hosen sich recht gut, als Apoll an eine Spiegelwand gestellt, ausgenommen, und hier besser Praestanda prästirt haben, als auf dem Schlachtfelde bey Jena.

Dies ist bitter, aber wahr! Als Preußen möchte man sich die Kugel durch den Kopf jagen, wenn man bedenkt, mit welchem Eigendünkel diese Paradeurs unter den Officieren in die Campagne gingen, und jetzt kaum mehr geduldet hinter den Mauern in den Städten umherschleichen, da durch diesen fluchwürdigen Egoism alles verloren worden ist.

Napoleon war in ihren Augen vor der Schlacht bey Jena das, was Friedrich vor der Schlacht bey Roßbach den damaligen französischen Haustruppen war: Klein, unbedeutend, vom Glück begünstigt, Fortunens Schooßkind.

Das Genie ist in jedem Körper sich immer gleich, der Schooß, der diesen gebahr, sey ein königlicher oder ein andrer gewesen.

Wenn der schlichte Verstand dies begreift, so wollen es doch die vornehmen Herren nicht einsehen, und sie selbst müssen dem Genie als Instrumente dienen, freywillig oder nicht, das ist gleichviel.

Die Gesammtheit Frankreichs, unter der Leitung des Genies, welche unerreichbare Macht muß sie hervorbringen? Englands gesammelte Resultate, Früchte des Nationalfleißes, hervorgegangen aus der fast vollendeten Entwickelung dieses Staats, seine Capitale, seine Flotten, seine Colonien, sein Handel, alle diese sich wechselseitig haltenden Säulen Brittaniens, sie würden fallen, der Riesenkraft Frankreichs weichen, wenn es erst den kultivirten Antheil des Continents völlig dominirt.

Nichts wird England retten. — Nur die Natur allein wirft sich Frankreichs Macht mit Erfolg entgegen, die Schneegefilde des Nordens setzen seinen Siegen Grenzen, gleichwie der herzinische Wald denen der Römer.

Deutschland ist auf Jahrhunderte vom Verhängniß zur Knechtschaft verdammt; in seinen Völkern, weniger noch in ihren Herrschern, ist weder Wille noch Muth, ihre Kräfte zu vereinigen, ein Volk, eine Nation ausmachen zu wollen. Sie morden sich unter einander selbst, die Unsinnigen!

Hat Napoleon erst seinen Bau befestigt und mit Bollwerken umgeben, wirkt sein Genie, seine Thätigkeit noch 20 Jahr, so mag sein Nachfolger seyn wer er will, der Staat wird noch eine lange Zeit hindurch, sich selbst haltend, auf seiner Höhe stehen bleiben. Hat doch Preußen nach Friedrichs Tode noch 20 Jahr durch seinen Nachruhm geblendet und Achtung eingeflößt; ob zwar Friedrich Wilhelm II. Jahre lang mit zerstörender Hand seine Grundpfeiler einriß, und die Ersten der Na-

tion unbegreiflicher Weise ihm getreulich darin halfen!

Den elenden Commandanten von Schweidnitz, Schakspears Falstaf völlig ähnlich, sah ich in der Uniform, die er entehrte, auf dem Markt unter den Franzosen, die ihn zum Besten hatten. Als Prinz Hieronymus neulich die Vestungswerke besah, eilte Herr von Haak (so sagte man mir) das Gefolge in der Reihe der Bedienten zu vermehren, denn weder der Prinz noch seine Generale würdigten ihn eines Blicks.

Wo er sich sehen läßt, folgt ihm der Fluch der Nation. Er ist gezwungen, in Schweidnitz wohnen zu bleiben und die Werke zerstören zu sehen, die seine Erbärmlichkeit vertheidigen sollte, da keine Stadt ihn aufnehmen will.

Neulich besuchte er auf dem Lande ein Wirthshaus, und fragte den Wirth mit vielsagender Miene: „Kennen Sie mich?“

„O ja, erwiederte dieser, Sie sind ja der gewesene Commandant von Schweidnitz.“

„Ja, antwortete er, ich bin der unglückselige Mann! schützen Sie mich!“

Er glaubte, die Dorfbewohner würden ihn steinigen.

Der größte Aberwitz von seiner Seite war wohl der: daß er alles, selbst die unschuldigsten Gartenpartien und Spaziergänge, um die Stadt verwüstete, als er schon zu capituliren im Begriff war.

Ich sende Dir anliegend die Geschichte der Belagerung von Schweidnitz; voll von Absurditäten und Unsinn, toller als er je in Schöppenstädt ausgeführt wurde!

Bey keiner Gelegenheit zeigt der Judeismus für die menschliche Gesellschaft sich gefährlicher als dann, wenn die großen Plagen der Menschheit eintreten, wohin ich den Krieg rechne. Dann, wenn jeder rechtliche Staatsbürger in der Geduld und Passi-

vität sich übt, mancher den Kopf und die Gegenwart des Geistes verliert, dann tritt der Jude in voller Kraft auf; der Dämon der Geldgier und des Raubes enthusiasmirt ihn zur Wuth, und er weiß die Verlegenheit seiner Mitbürger trefflich zu nutzen. Er, der vor jeder Degenklinge zurückbebt, selbst dem ungeladenen Gewehr zutraut: es könne ihn tödten, überwindet die Todesfurcht durch die Raubgier. Um Geld zu gewinnen, wagt er sich aufs Schlachtfeld, um Leichname und wehrlose Sterbende zu plündern; er scheut den Galgen nicht, und macht den geschicktesten Spion; er kennt alle Wege und verborgene Schlupfwinkel; er führt darauf Freund und Feind zum Ziele, wer ihn bezahlt. Trefflich nützt er das Requisitionssystem der Franken zu seinem Vortheil; er dringt sich den Generalen als Commissair auf, requirirt auf ihr Conto alles, was nied- und nagelfest ist, und verkauft es nachher, wie sein Eigenthum. Er schließt sich an die Traineurs, führt sie zur Plünderung an, und kauft ihnen nachher das Geraubte um ein Geringes ab; er wechselt alles fremde Geld um eine Kleinigkeit von den Feinden, und schmilzt es ein; er verräth das Vaterland, den König, die Armee, seine eigene Vaterstadt und seine Mitbürger, wenn es ihm bezahlt wird. Kaum war Schweidnitz über, als ein Heer von Juden hinein strömte; ein jeder verkaufte, was er auf dem Lande und in den offnen Städten à conto der Feinde erpreßt hatte: Materialwaaren, Tücher, Geschirre, Pferde u. s. w. Dem König wird es nach der Rückkehr an Galgen fehlen, um diese jüdische Brut daran aufhängen zu lassen.

Ueber die Belagerung von Schweidnitz *).

Wer eine merkwürdige Ruine sehen will, muß jetzt nach Schweidnitz kommen. Die Stadt selbst

*) Diese Darstellung enthält die Ansicht eines Beobachters ohne militairische Kenntnisse; sie ist daher nicht so gründ-

ist zwar noch, was sie war, bis auf die wenigen Häuser, die durch das Bombardement beträchtlich gelitten haben; aber ihre Umgebung hat einen ganz andern Charakter angenommen. Wie Adersbachs Felsenpartien stehen die kasematirt gewesenen und nun gesprengten Forts da; allein die Annäherung ladet eben nicht zum Lustwandeln unter den Trümmern der Kunst, wie unter jenen der Natur, ein.

Welche Veränderung in einer so kurzen Zeit! Doch man konnte sie ahnden, wenn man nur mit einiger Aufmerksamkeit dem Gebähren der Menschen zusah, die in der Vertheidigung des hiesigen Platzes die ersten Rollen spielen sollten.

War es nöthig, den Muth der preußischen Soldaten wieder zu beleben, der ihnen bey Auerstädt von unfähigen Anführern verspielt, und bey Magdeburg und Prenzlow vollends hinwegcapitulirt worden war; hätte man durch schleunige und energische Anstalten eine Aussicht eröffnen müssen, daß es möglich sey, dem reißenden Vordringen einer feindlichen Armee Einhalt zu thun: so legten es die hiesigen Machthaber ganz darauf an, das Gegentheil zu bewirken.

Lügenhafte und höchst unwahrscheinliche Gerüchte wurden von ihnen geglaubt und verbreitet, als ob es officielle Nachrichten gewesen wären.

Ihre Einleitung zu dem angekündigten Trauerspiele: Die Belagerung von Schweidnitz betitelt, war und bleibt einzig in ihrer Art.

Ohngefähr einige Wochen nach der Schlacht bey Auerstädt hieß es: Der Feind rückt an, und ist schon die Grenze bey Greiffenberg passirt. Ei-

lich als diejenige, welche ich Dir vielleicht mit nächstem senden werde, die die Sache aus dem militairischen Gesichtspunkte abhandelt, und also zuverlässiger ist. Die Letztere gewährt aber auch das Resultat: Daß Schweidnitz sich halten konnte und seine Vertheidiger den Kopf verloren hatten.

nige wollten sogar die Vorposten schon in Striegau, zwey Meilen von hier, oder noch näher in Freyburg an der Gebirgsstraße wissen. Man schloß an einem Sonntage Morgens nach 9 Uhr alle Barrieren und innern Thore bis auf ein einziges.

Alles war in einer unglaublichen Bewegung *), und ein panisches Schrecken durchkreuzte die Stadt.

Man räumte das Zeughaus aus, und belud einige zwanzig Wagen mit 5500 Musqueten, um sie unter Bedeckung nach Breslau abführen zu lassen.

Die Frauen des Generalmajors von Lindener und des Obristlieutenants und Commandantens von Haak, mit Töchtern und Enkelkindern, wurden schleunigst aufgepackt und dem Leichenzuge vorausgeschickt.

Diesem Akte folgte ein zweyter in dem Hause des ebengenannten Generals von Lindener, Brigadiers sämmtlicher schlesischen Festungen. In einer Anwandelung von Wehmuth (einer frappanten Erscheinung bey einem Manne, der etwas darin sucht, natürliche Gefühle zu verleugnen, und sie seinem Egoism zu opfern), ließ er den Kriegs- und Steuerrath Müller und den Justizrath und Stadtdirector Schnieber rufen, um ihnen das Wohl der Stadt ans Herz zu legen.

„Was haben Sie," war sein Empfang, „unter so kritischen Umständen für die gute Bürgerschaft

*) In dieser Zeit kam ich von Berlin über Crossen: ich war den 21. October von da weggereist, und traf den 25sten oder 26sten in Schweidnitz ein. Ich fand nur ein Thor offen. Hier traf ich eine Menge Bürger; ängstlich fragten sie mich: wo ich die Franzosen verlassen hätte? Ich antwortete ihnen: In diesem Augenblick könnten sie in Berlin, und von Dresden auf dem Marsch nach Schlesien seyn. Ein Bürger schrie aus der Menge:

Da seht ihrs! Habe ichs nicht immer gesagt, daß unser Commandant das Herz in den Hosen hat?

Note des Herausgebers.

„gethan? Ich liebe sie, und glaube mich von ihr „wieder geliebt; es sollte mir wehe thun, wenn sie „leiden müßte, was durch zweckdienliche Maaßregeln „von ihr abgewendet werden könnte *).“

Schnieber stutzt, eine solche Sprache von ihm zu hören, der anerkannt als ein Plagegeist gefürchtet wird, da, wo er haust; der so eben, witzelnd, wie gewöhnlich, den grausamen Befehl gegeben, und augenblicklich hatte vollziehen lassen, die schönen Pappelalleen um die Stadt, die herrlichen Obstbäume im Gesellschaftsgärten und den angrenzenden Besitzungen niederzuhauen; zu einer Zeit, wo er zum Chef der Festungsartillerie, dem Hauptmanne Bach, zu sagen wagte: „Ihr werdet doch nicht Narren „seyn, und euch vertheidigen wollen!!!“

Indeß erwiedert der biedre und hellsehende Schnieber: daß von Magistrats wegen alles geschehen sey, was für die Bewohner einer Stadt, die sich im Belagerungsstande befände, nöthig erachtet worden, d. h. man habe für ihre Verproviantirung gesorgt. „Weiter nichts?“ fällt ihm Lindener in's Wort; „da habt ihr was Rechts gethan. Ihr müßt ohne Verzug eine Deputation an den General en Chef der feindlichen Armee abschicken, und um ihn nicht zu verfehlen, euch theilen, ihn in Landshut und Jauer erwarten; ihr müßt Trompeter mitnehmen, die euch durch die Avantgarde hindurchblasen, und eure Absicht verkündigen.“

Dieser Rath schien einer Düperie ähnlich zu seyn, wie ein Ey dem andern; aber heute war er die Ausgeburt einer Stimmung, die so viele Herren in preußischen Generalsuniformen ergriffen zu haben scheint, und worin General von Lindener, der das Uebertreffen liebt, seine Kollegen noch hinter sich zurücklassen wollte.

*) Die Bürgerschaft haßte diesen despotisirenden Narren von ganzem Herzen.

Der Steuerrath Müller, dem das Verhältniß eines Regimentsquartiermeisters zu einem General noch zu sehr in den Gliedern steckte, zeigte sich als bereitwilligen Vollzieher der projectirten Polkwitziade, eilte aufs Rathhaus in's versammelte Magistrats-collegium, und forderte Freywillige, da diese aber nicht zu haben waren, durch das Loos Bestimmte auf, die doppelte Mission zu formiren.

Schnieber verwahrte sich gegen die persönliche Theilnahme, und überließ die Ehre der Ausführung dem Herrn Steuerrathe und dem Polizeydirector von Steinwehr, nebst zwey zugesellten Rathmännern *).

Ein guter Genius, der das Schniebersche Gefühl des Schicklichen lebhafter aufregte, hat indeß gesiegt, und die Sache ist unterblieben.

Monate gingen vorüber, und wir sahen keine feindlichen Truppen. Man benutzte die gegebne Frist, und armirte die Außenwerke; man zog junge Mannschaft ein, und schuf daraus ein mit Spießen bewaffnetes Corps Landmiliz (denn die Gewehre waren ja früh genug fortgeschafft worden), das aber nur die Stelle der Pack-Esel vertreten, und keinen Feind zu spießen Gelegenheit gehabt hat.

Fast hätten sich viele überreden lassen, daß es mit der Vertheidigung ernstlich gemeint sey.

Der Commandant v. Haak ließ Vorräthe aller Art in Menge herbeyschaffen. Die Magazine waren mit Korn, Weitzen, Mehl, Gemüse, Butter, Kartoffeln und sauern Kohl, die Remisen mit Holz, Kohlen und Fourage gefüllt. Ochsen, Kühe und Schweine standen parat, ihre Leichname in den Pökel für die Besatzung, und ihre Zungen und Köpfe in die Küchen des Gouvernements abzuliefern.

Aber dazwischen sorgte man wieder für Antispasmodika.

*) Die zu Steuerräthen erhobenen Regimentsquartiermeisters machen öfter solche Abderitenstreiche.

In beliebter Manier fuhr man fort die Garnison zu behandeln, Unzufriedenheit zu veranlassen, und keine vernünftigen Maa regeln gegen Desertion zu treffen.

Der Magistrat, gewohnt eher zu viel als zu wenig in Unterthänigkeit gegen das Gouvernement zu thun, mußte sich auf eine, das Gefühl empörende Art behandelt sehen.

Herr von Haak, dessen soldatisches Symbolum ist: „rein ausprügeln!" blieb ihm in allen Beziehungen treu. An den König melden, auf die Festung schicken, auf die Wache setzen lassen, begleitete jedes seiner Schreiben an den Rath, oder jede seiner Rücksprachen mit einzelnen Mitgliedern desselben.

Was war natürlicher, als daß Männer von Ehre, die sonst geneigt gewesen wären, aus Anhänglichkeit an den König und das Vaterland, die größten Opfer zu bringen, aus Unmuth anfingen, in die Wünsche der Kleinlichdenkenden mit einzustimmen. Sie würden verdienen, von allen rechtlichen Leuten bedauert zu werden, wenn sie nicht zu erbärmlichen Schmeicheleyen ihre Zuflucht genommen hätten, wo sie laut über Anmaßung, Insolenz und Despotism schreyen, oder ihren Aerger bis zu seiner Zeit in sich verschließen mußten.

Man überzeuge sich aus beygefügtem Proklama, womit ein ganzes Collegium seine Schüchternheit beurkundete, und vernünftige Verordnungen in eine Dampfwolke von widerlich-riechenden Weihrauch hüllte:

Freunde und Mitbürger! *)

Auch Wir sind nicht außer Gefahr. Nach dem Beyspiel der Hauptstadt, halten Wir es für Pflicht,

*) Sollte man es wohl glauben, daß ein aus zwölf Mitgliedern bestehendes Magistratscollegium in einer der ersten Veste des Landes so sehr den gesunden Menschenverstand verleugnen, und eine so elende Jeremiade, der

Uns und Euch hierauf näher vorzubereiten. Im Vertrauen auf Gott sehn Wir ihr standhaft entgegen. Thut dieses auch! Ohne seine Zulassung wird uns kein Haar auf dem Haupte gekrümmt. Gefahren und Schrecken kann er wie das Gewölk am Himmel zerstreuen. Blickt in die Natur — noch geht die Sonne, wie seit Jahrtausenden, auf und unter, und der Mond erleuch-

Bürgerschaft zum besten geben konnte? Einer Bürgerschaft, die zu allen guten Diensten und zur Vertheidigung der Stadt selbst geneigt war? Sollte man es glauben: daß das Gouvernement die Publikation zuließ? Und doch ist es so! Zur Schande des Magistrats von Schweidnitz möge dies Publikandum in der Chronik der Stadt noch in künftigen Jahrhunderten prangen! Man spricht vom falschen Patriotismus in diesem Pasquil auf die Rechtlichkeit. Ach, ihr Elenden, die ihr dieses Klaglied schriebt, ihr habt wohl nie etwas vom Patriotismus gefühlt! Wie ganz anders nahmen sich die Franzosen bey dem Angriff der Preußen im Jahr 1792 in der Champagne!

Der Convent dekretirte die Republik, als der Feind der Hauptstadt nahe war, die Nation erhob sich in Masse, und in der Hütte, so wie im Pallast, erscholl nur ein Ruf:

Zu den Waffen!

Man kann annehmen, daß die unleugbar hohe Cultur (die in Preußen sich den ersten Ständen mitgetheilt hatte), zugleich eine große Weichlichkeit mit sich führte, und daß die rohere Masse im Volke wieder empor kommen muß, um durch ihre energischen Schläge die Nationalität zu retten, so wie es in Frankreich auch der Fall war nachdem die sogenannten Stützen des Throns, die Prinzen und der Adel, sich selbst exilirt hatten.

Der preußische Staat ist wie der Finger, von dem der Nagel durch eine Entzündung sich abschält; er ist verdorben, in Fäulniß übergegangen, und der junge Nagel treibt den alten wie ein Keil ab.

Unsere Prinzen und unser Adel (einige Ausnahmen abgerechnet) möchten sie doch, wie der französische, sich exiliren. Freylich ohne Entzündung wird es nicht geschehen, die neue aus der Gährung hervorgegangene Welt wird aber in ihrer vollen Jugendkraft aufblühen.

tet die Nächte wie sonst. Ist auch die Erde mit Blut bedeckt; der Weltbau steht unerschüttert. Er, dessen Hand ihn hält, wird uns auch erhalten. Frohen Muthes können wir nicht, aber guten Muthes wollen wir seyn. Dringt der Feind in unsere Mauern, so wollen wir ihn durch friedliches und vorsichtiges Benehmen zu besänftigen suchen. Wir wollen seine Bedürfnisse befriedigen, so weit unsere Kräfte hinreichen, und er wird uns selbst, als gute, ihre Grenzen und ihre Bestimmung nicht verkennende, Bürger und Einwohner ehren. Es wäre Zerrüttung des Verstandes, oder Verrätherey gegen seine Mitbürger und gegen sich selbst, wenn jemand unter uns sich könnte einfallen lassen, sich aus falschem Patriotismus dem Feinde auf irgend eine Weise widersetzen zu wollen. Das sicherste Mittel, unser Eigenthum, Leben und Gesundheit zu schützen, haben wir in unsern Händen. Es ist unsere eigene Wachsamkeit, über Ruhe und Ordnung, Entfernung alles Verdachts pflichtwidriger Einmischung in Gegenwehr und Vertheidigungsanstalten, welche, ohne Landesherrlichen Befehl, nie die Sache des Bürgers, sondern ausschließend des Soldatenstandes sind, und möglichst thätige Mitwirkung bey entstehender Feuersgefahr Zu Erreichung dieser Zwecke finden wir nothwendig, folgendes hierdurch zu verordnen:

1) Die zur Aufrechthaltung der Ruhe und öffentlichen Sicherheit, auf dem Rathhause und in allen vier Vierteln der Stadt, anzuordnende Bürgerwache, muß eben so respektirt werden, als es gegen Militairwachen Pflicht ist.

2) Sobald der Generalmarsch von Seiten der Garnison geschlagen wird, muß sich jedermann still und ruhig in seinem Hause halten. Wer sich ohne wichtige Ursache auf der Straße treffen läßt, wird arretirt und bestraft.

3) Wird in der Nacht Allarm geschlagen, so müssen, wenn die Straßenlaternen auch brennen, dennoch in alle, nach den Straßen gehende Fenster, Lichter gesetzt werden.

4) Bricht Feuer aus, so muß ein jeder, mit verdoppeltem Eifer, nach seiner, ihm bekannten besondern Bestimmung, zum Löschen und zur Rettung herbeyeilen. Eben dieses ist die fürchterlichste Gefahr, welche uns droht, und um deren Abwendung wir Ursache haben, Gott am meisten zu bitten.

5) Alles Schießgewehr, es sey von welcher Art es auch wolle, Pistolen mit einbegriffen, wird binnen 24 Stunden, von der Insinuation der gegenwärtigen Verordnung gerechnet, auf das Rathhaus abgeliefert. Doch wird es mit dem Namen des Eigenthümers bezeichnet; und damit, nach wiederhergestellter Ruhe, ein jeder das Seine um so leichter wieder heraus finden könne, in Packete, nach dem Alphabeth, zusammengebunden. Nach Ablauf dieser 24stündigen Zeitfrist wird Haus für Haus nachgeforscht werden, ob dieser nothwendige Befehl auch befolgt sey. Wer sich hierunter einer Verheimlichung schuldig gemacht hat, wird bey dem sich zugezogenen Verdacht als ein Feind der öffentlichen Ruhe und Wohlfahrt bestraft.

Freunde und Mitbürger! Wir haben das vollkommenste Zutrauen zu Euch, daß Ihr Unsere Anordnungen willig befolgen werdet. Reicht Uns zur Aufrechthaltung der Wohlfahrt der Stadt, durch Ruhe und Ordnung die Hand. Rechnet auf Unsere Liebe und Treue gegen Euch. Unsere Thätigkeit wird Euch nicht unbemerkt geblieben seyn. Sie ist unsere Pflicht. Wir werden willig und gern alle Gefahren, alle Noth mit Euch theilen. Schweidnitz hat schon ähnliche noch unglücklichere Tage erlebt, als wir jetzt, mit Gottes Hülfe, vielleicht Ursache haben zu fürchten. Wir

haben das Glück, einen eben so menschenfreundlichen, als wachsamen und tapfern Commandanten zu unserem Beschützer zu haben. Er wird unsere Wohlfahrt über der Ausübung seiner wichtigen Pflicht nicht vergessen. Habt Vertrauen auf ihn; vor allem aber vertrauet auf Gott, dessen gnädiger Obhut wir Euch mit theilnehmenden Herzen empfehlen.

Schweidnitz den 10ten November 1806.

Directores, Burgermeister und Rath.

Schnieber, v. Steinwehr, v. Gerskow, Berger, Neumann, Heinriei, Langer, Leo, Kallinich, Lienig, Scholz, Böhm.

Die Festung war endlich völlig montirt, und die Besatzung durch täglich ankommende Selbstranzionirte, durch Einberufung der Revierjäger und Bergknappen, so wie, nach dem mißlungenen Entsatz von Breslau, durch das zweyte Bataillon v. Kroph, bis auf 5000 Mann, worunter 300 berittene Kavalleristen waren, verstärkt worden. Zweyhundert und funfzig Feuerschlünde, Kanonen, Bomben und Haubitzenmörser, bedeckten die Wälle.

Der Generalgouverneur von Schlesien, Fürst v. Anhalt-Pleß, ernannte bey seiner Anwesenheit in Schweidnitz den Mineurmajor von Homboldt zum Vice-Commandanten, avancirte einige Feldwebel und Feuerwerker zu Lieutenants und creirte den Justizrath Steinbeck zum Intendanten bey der beschloßnen Anwendung eines in den preußischen Staaten bisher unbekannten Requisitionssystems *). Die Missionen des letztern in die Gebirgsstädte waren vom besten Erfolge. Er trieb eine Menge Flinten, Büchsen, Säbel, Hirschfänger, Gelder, Tuch rc.

*) Mein Correspondent scheint dies zu tadeln. Es wäre aber besser gewesen, früher das Requisitionssystem anzunehmen; dann richtete man mehr aus, und die Feinde fanden ein leeres Feld.

herbey, und vergaß sogar seine Restaurationsartikel nicht, z. B. Champagner, Ungarischer Wein, Arak 2c. Man fühlte sich guten Muths, zuweilen begeistert, und harrte getrost der Dinge, die da kommen sollten.

Sie kamen, denn Breslau ging über, und gleich darauf rückten Würtembergsche Jäger, leichte Infanterie und Chevaux legers gegen Schweidnitz vor.

An einem Sonnabend, um die Mittagszeit, sah man die Höhen des nahe liegenden Dorfes Weizenrodau mit jener Avantgarde bedeckt, und hörte ihre Anmeldung aus einer Kanone, die in dem sich herabziehenden Hohlwege aufgefahren war. Es wurde vom Fort Nr. 1 und der Galgenflesche gebührend geantwortet, und der andringende Feind in gehöriger Ferne gehalten; doch konnte oder wußte man nicht zu verhindern, daß nicht seitwärts kleine Commandos von Jägern näher geschlichen, und bis ins Maysche Vorwerk und in das, an die Vorstadt sich anschließende, Dorf Kletschkau, vorgedrungen wären.

Unzählige Büchsenschüsse fielen hier gegenseitig, aber nur ein einziger preußischer Artillerist hatte das Unglück, tödtlich verwundet zu werden, indeß der Feind, wie man deutlich sehen konnte, mehrere Verwundete und Todte vom Platze fahren ließ.

Der französische Divisionsgeneral Vandamme nahm, als General en Chef, das Hauptquartier in der Probstey Würben, eine kleine Meile von der Stadt, und der unter ihm commandirende Cavallerie-General Montbrün das seinige in Pilzen, eine starke halbe Meile von Schweidnitz entfernt.

Der Feind amüsirte sich täglich in den umliegenden nahen Dörfern mit unsern Patrouillen und allarmirte unaufhörlich die Garnison.

Die beiden preußischen Commandanten v. Haak und Homboldt faßten den unbegreiflichen Entschluß, zunächst das Maysche Vorwerk, und die in demselben liegende Mühle in Brand zu stecken. In

einer

einer Stunde hatte die Flamme die trocknen Schindel- und Schobendächer verzehrt, und nur die Mauern der Wohnhäuser ragten noch über die hohen Schutthaufen hervor.

Es mußte diesen Herren gefallen, mehrere so kostbare Erleuchtungen zu geben, denn sie ruhten nicht eher, als bis sie auch die übrigen entfernten Mühlen und Walken, ja endlich das ganze schöne Dorf Kletschkau, zusammen 49 Besitzungen und Häuser, nehmlich 4 Vorwerke, wovon 3 den Werth von 20000 Thlr. übersteigen, 4 Bauergüther, 21 Gärtnerstellen, 5 Mühlen und 14 einzelne Häuser, nebst einem großen Vorrathe von Getraide, Stroh, Heu, Holz und Wirthschaftsutensilien, durch Pechkränze und gedungne Wagehälse angezündet und in Asche verwandelt hatten. Die Totalsumme, die dieser heroische Coup kostet, beträgt weit über 100,000 Thl. Mehr, denn noch einmal so viel, wird erforderlich seyn, bey den hohen Preisen aller Baumaterialien, alle jene Gebäude neu wieder aufzuführen.

Es ist nur eine Stimme, daß der Major von Homboldt der Anstifter dieser unerhörten Verwüstung sey, und daß ihn vorzüglich der Fluch der Unglücklichgewordenen und ewige Schande treffen müsse. Der Commandant v. Haake soll sich wenigstens schwer entschlossen haben, den Brandvorschlag des Mineurmajors in Ausführung zu bringen, aber er mußte nachgeben: denn hätte Homboldt, wie er drohte, seine Mitcommandantur niedergelegt, und sich in seine Souterrains zurückgezogen, wer weiß, ob er dort nicht mit Explosionen, wie hier mit Gehöften- und Häuserbränden gespielt haben würde. Er ist einer der ersten Weichlinge in der Welt, liebt das Brillante, hat eine feine Zunge und Schulden in Menge; folglich konnte man ihn nicht entbehren; er eignete sich zu sehr zum Commandanten, wie sie

jetzt sind — die Braven in Kosel, Neisse und Glatz ausgenommen *).

Die feindliche Armee errichtete nun ihre Büreaus an allen Straßen, und kündigte damit den Uebergang der Blokade zur wirklichen Belagerung an. Man störte die Thätigen aus der Festung nicht, verbot vielmehr, bey 30 Prügeln, auf sie zu schießen.

Unsere Commandanten verstanden nicht, ihre Mannschaft zu gebrauchen, wohl aber die unsichern Leute, worunter ein großer Theil der leichten Füsiliers, als geborne Pohlen, gehörte, so zu postiren, daß ihnen die Desertion nicht schwer fallen konnte. Reichlich und gut war indeß die Verpflegung an Fleisch, Gemüse, Bier und Brandtewein für die Unterofficiers und Gemeinen, auch genügend der Franzwein für die Subalternen. Die Honoratioren und Bürger, ob sie gleich schon 1500 Thlr. zu Mänteln für die Armee zusammen getragen hatten, die der Magistrat an die Breslausche Kriegs- und Domainenkammer, und, wie man sagt, auf des Commandanten von Haak's Geheiß, abschickte, da schon voraus zu sehen war, daß die geschlagnen und zerstreuten Preußen nun keine Mäntel davon kriegen würden, ließen sich doch immer wieder bereitwillig finden, freywillige Beyträge zu geben, um in der strengen Kälte den Wachen warme Suppen abreichen zu lassen. Zweymal wurde in dieser Rücksicht gesammelt, aber das Erstemal hat wenigstens kein Soldat einen Löffel voll erhalten. Auch Mäntel, Ueberröcke, sogar zwey Wildschuren und viele Decken wurden, theils neu, theils alt, von den bemittelten Bewohnern der Garnison geschenkt; aber nicht alle erhielten das ihnen Zugedachte, und die armen, bloßen Teufel mußten fortfrieren. Die eine Wildschur hatte sich ein Capitain zugeeignet,

*) Was dies Abbrennen anlangt, so mochte es militairisch zweckmäßig und recht seyn; aber dann mußte man nicht kurz darauf capituliren.

und von der andern ist nichts weiter kund geworden!!! *)

Nur einige Staabsofficiere und Subalternen hatten auf Achtung und Anhänglichkeit bey ihren Untergebenen zu rechnen, alle andern wurden als Schwachköpfe verachtet, oder als schmutzige Praller und als prügellustige Poltrons gehaßt.

Die feindlichen Trencheen waren eröffnet, und zwar in einer Entfernung von 1600 und höchstens die weitern von 1800 Schritten, auf den Feldern von Schönbrun und Säbischdorf; aber, nach der Versicherung unsrer kunstverständigen Herren, ganz vergeblich. Nicht die äußern Werke, geschweige denn die Stadt, sagten sie, sind zu erreichen.

Dienstags den 3ten Februar, um 11 Uhr Vormittags, fing die Kanonade aus den feindlichen Batterien an, und lieferte sogleich einen augenscheinlichen Beweis von der Stupidität und Ignoranz der Vertheidiger unsrer Vestung; denn schon die ersten Kugeln fielen mitten in die Stadt, und richteten bedeutenden Schaden an.

Als einen ganz gemeinen Menschen, ohne alle Kultur, kannte man den Kapitain Bach, Chef der Vestungsartillerie; vorher, doch versprach man sich in der Praxin etwas von ihm; allein er ist zu nichts tauglich, als einen pohlnischen Schlachtschützen zu agiren und reif für Betlam.

Nicht durch ihn, sondern für sich, arbeiteten unsre Artilleristen mit Anstrengung, Geschicklichkeit und glücklichem Erfolge **).

*) Man muß den Bürgern sowohl hier, wie in andern Städten, lassen, daß sie wahrhaft-patriotisch dachten. Der Adel, die Staabs- und ein Theil der Subalternofficiers, ein großer Theil des Civils und der Magistrate, waren es, die das Vaterland verließen, verriethen und verkauften. So war es auch in Schlesien unter einigen Ausnahmen.

**) Man muß es überhaupt den preußischen Artilleristen

Die Feinde beschädigten kaum einige Ziegeln und Pallisaden der Forts, sondern blos die Häuser der obern Stadt, hingegen litten ihre Aufwürfe, Geschütze und Leute von den unsrigen desto mehr. Drey Tage und Nächte dauerte der fürchterlichste Donner der Kanonen und Mörser von Innen und Außen, nach kurzen Pausen gegen 10 Uhr Morgens und 5 Uhr Abends, fort. Der schrecklichste Abend war der des Donnerstags, wo alle Vorwerke an der Köppen-Barriere brannten. Freytags früh gegen 10 Uhr schwieg auf einmal das Geschütz. Parlementairs kamen und gingen und fanden endlich williges Gehör. Der Prinz von Hohenzollern, Aide de Camp Sr. Kaiserl. Hoheit des Prinzen Jerome, trug auf Uebergabe der Vestung an und zwar: weil die Russen von der großen Armee geschlagen und die Reste der Preußen aufgerieben wären!

Man conferirte, und das Resultat war — eine Capitulation à la Magdeburg. Warum nicht? Der König von Preußen hatte sich in seiner Ortelsburger Proclamation zwar sehr ernstlich gegen die Herren Commandanten erklärt, die ihre Schuldigkeit nicht gethan hätten, und nicht thun würden, und in zwey Cabinetsschreiben den v. Haak verpflichtet, mit seinem John-Bulls-Kopfe für die Erhaltung der ihm anvertrauten Vestung zu haften; aber dieser drohende König sollte ja nicht mehr seyn, und Sr. Kaiserl. Hoheit Prinz Jerome versprachen dagegen alles zu thun, „was einem so braven Vertheidiger und dessen Familie konveniren möchte!" Atque ergo!

nachsagen, daß sie durchaus allenthalben ihre Schuldigkeit thaten; sie, die unter den übrigen Truppen stets die verachtesten waren. Warum ein Artillerist nicht immer ausschließend Commandant der Vestungen bey uns ist, das enträthsele, wer da kann.

Doch kein Mensch, ohne höhern Auftrag, ist befugt, über den Commandanten von Haak abzusprechen; es sey also dahingestellt! aber über sein Privatleben kann man sich füglich äußern, und das ist eines Mannes von Ehre und feinem Gefühl nicht würdig.. Unter Commissären und Juden, von rechtlichen Leuten nicht beachtet, in Hazardspielen Friedrichsd'or zu vergeuden, die vielleicht noch theuer zu verzinsen seyn möchten, und bey einer feierlichen Gelegenheit unter Troßbuben nachzureiten, um die kostbaren Werke Friedrichs des Großen sprengen zu sehen, macht einen Mann, wie diesem Haak, zu einem Gegenstande allgemeiner Verachtung.

Es waren ängstliche Tage, wo eine Todtenstille herrschte, bis die Würtembergischen Truppen einmarschirten. Den 16ten Februar streckte unsre Garnison das Gewehr, von der aber der größte Theil während des achttägigen Waffenstillstandes sich eklipsirt hatte. Die Einwohner zitterten; denn das Gerücht hatte schreckliche Dinge von den Würtembergischen Jägern und Chevauxlegers herbeygeführt, und manche bestätigten sich. So hatte z. B. ein Trupp, auf einem Zuge in die Strehlensche Gegend, den zweyten Prediger in Grosburg, Namens Elbing, unerhört gemißhandelt, und ihn in der Raserey zu Tode gespornt, weil er nicht so viel zu geben vermochte, als man forderte. O tempora, o mores! *)

Weniger, aber empfindlich genug, hatte der Scholtiseybesitzer Rosemann in Strehlitz, so mancher Beamte in der ganzen Gegend, und der Pastor Werner in Reichenau, so wie der Pastor Anschütz in Peterwitz, gelitten; der letztere ist an den Folgen bereits jenem Märtyrer ins Grab gefolgt.

Der jetzige französische Commandant Leroux erwirbt sich allgemeine Verehrung, weil er nicht nur

*) Diese Excesse werden einzeln von allen Truppen begangen.

strenge Gerechtigkeit gegen Verbrecher übt, sondern auch seine Menschenfreundlichkeit durch Milderung der drückenden Lasten, die der Krieg unausbleiblich mit sich führt, an den Tag legt.

Die an die Stelle der Würtemberger und Bayern getretene Besatzung von einigen hundert Mann Franzosen ist so konduisirt, wie man es überall zu rühmen wußte.

So ist denn nun das Schicksal einer der wichtigsten Vestungen entschieden; denn schwerlich möchte sie je aus ihren Trümmern wieder hervorgehen! Manche wollen der Stadt Glück wünschen, daß durch die Demolirung der Fortifikation sie von Belagerung entbunden worden, der jeder feste Platz unterworfen ist, und sehen im Geiste ihren vernichteten Wohlstand herrlicher, als in der Vorzeit, aus einem erweiterten Commerz und freyerm Betriebe aller Gewerbe wieder hervorgehen; aber dann müßten auch Männer von Kraft, Redlichkeit und Ehre dem gemeinen Wesen vorstehen. Jetzt sind es zum Theil Schwächlinge, Charakterlose und Eigennützige, die näher zu schildern, aufgeschoben bleibt, bis man sie nicht nur der Publicität, sondern auch ihren Richtern übergeben wird. Departementsräthe und Kalkulatoren können dann hoffentlich nicht länger den Unsinn, die Verschwendung und den Betrug mit geschenkten-Mänteln decken! Kasernen, Kohlenremisen und Bauhof hören dann gewiß auf, der willkührlichen Disposition überlassen zu seyn; jetzt werden selbst die Feuerbrände und Mauer- und Dachziegeln eines öffentlichen Gebäudes aus der Belagerung zur Wiederherstellung von Privatgebäuden verwendet; so heißt es:

Exempla sunt odiosa!

Dreyzehnter Brief.

Prag.

Ich sende Dir anliegend die militairische Beschreibung von der Eroberung von Schweidnitz. Du wirst Dich vielleicht wundern, daß ich diesen Gegenstand so erschöpfe, dann kennst du aber die Wichtigkeit dieses Orts nicht: Lies einmal Friedrichs hinterlassene Werke nach, so wirst Du Dich überzeugen, welchen Werth der große König auf diese Veste legte. Er ließ nach dem siebenjährigen Kriege dreyzehn Jahre an den Außenwerken und Mienen bauen, jene casemattiren und in Communication setzen. Als die französischen Ingenieure diese Werke sahen, erstaunten sie, und äußerten: außer Luxemburg habe Frankreich keine solche Festung aufzuweisen.

Schweidnitz deckt das ganze schlesische Gebirge und Oberschlesien, es ist der Schlüssel zu der Provinz; die jetzt noch übrigen festen Plätze sind nur als Grenzvesten gegen Oestreich wichtig.

Diesen so wichtigen Platz ließ man in den ungeschickten Händen eines Commandanten, wie Haak, dessen Gesicht beym ersten Blick die unbegrenzteste Dummheit rein ausspricht, die in seinem dicken Kopfe thront. Man setzte ihm einen Roué zur Seite, der nichts von Defension verstand, und der Chef der Artillerie war vielleicht der ungeschickteste in der ganzen Armee.

Die Cabinetsordres, die der Beschreibung beygefügt sind, beweisen es hinlänglich, daß der König wohl den Werth von Schweidnitz kannte. Diejenigen, welche es vertheidigen sollten, mußten ihm

aber wohl unbekannt seyn, sonst hätte er sie gewiß entfernt.

Der Bericht an den König, der die Beweggründe zur Uebergabe enthält, ist unwahr, denn der Hauptgrund, der von der zerstörten Artillerie hergenommen ist, ist erlogen. Die Werke, das Geschütz, die Munition, der Proviant waren hinreichend zu einer Belagerung von vier Monaten.

Freylich wäre die Stadt darauf gegangen, der Ruin derselben konnte aber nie für den Commandanten ein Beweggrund zur Uebergabe seyn; für die Einwohner war Platz in den Kellern, Gewölben und Casematten.

Für den . . . L**** sollte der König auf der höchsten Spitze der Bergvestung Glatz, neben dem heiligen Johannes, einen eignen Galgen bauen, und ihn, zum Beyspiel für andere, daran aufknüpfen lassen.

Die
Belagerung und Uebergabe von Schweidnitz
von einem militairischen Beobachter.

Suum cuique!

Die Vestung Schweidnitz hat seit dem siebenjährigen Kriege eine Menge neuer Vertheidigungswerke erhalten, und die alten sind theils casemattirt, theils auf andere Art verbessert worden, so daß sie wie eine Vestung vom ersten Range angesehen werden konnte. Dennoch ergab sie sich nach einer fünfwöchentlichen Blocade und einem dreytägigen Bombardement. Ungleich schlechter konditionirt, ohne Communicationen zwischen den Werken der zweyten Enceinte hielt sich diese Vestung im siebenjährigen Kriege neun Wochen; es verlohnt sich also wohl der Mühe zu untersuchen, worin der Grund dieser schnellen Uebergabe liegt, und die gemachten Fehler bey der Vertheidigung auseinander zu setzen.

Die Schlacht bey Jena war schon geliefert, als die schlesischen Vestungen die Ordre zur Armirung erhielten *). Die größte Wahrscheinlichkeit war vorhanden, daß ein Theil der französischen Armee in Schlesien einrücken würde, um es zu erobern. Es mußten also die schleunigsten Maaßregeln ergriffen werden, um wenigstens zu verhindern, daß der Feind nicht ohne den allergeringsten Widerstand in die vesten Plätze einrücken konnte. In Schweidnitz wurden daher ohne allen Anstand die Flechen und Hangards, welche die erste Enceinte formiren, armirt, und man wollte eben mit dieser Arbeit zur zweyten Enceinte vorschreiten, als der Ingenieurgeneral von Lindener auf den unglücklichen Gedanken gerieth, sämmtliche Außenwerke zu abandonniren, und sich bloß auf die Vertheidigung des Hauptwalles zu beschränken **). Der Commandant ließ sich dies gefallen, und nun mußten die Arbeiten auf den äußersten Flechen ꝛc. wieder zerstört, und dagegen alle leichte Geschütze nebst acht 24pfündigen, und sechzehn 12pfündigen Kanonen auf den Hauptwall gebracht werden ***). Der Muth der Besatzung fing an zu sinken, weil vorauszusehen war, daß ****) die Vestung höchstens in drey Tagen fallen mußte. Die Donjons der Flechen und Hangards wären vom Feinde benutzt worden, um mit Bomben und Granaten die Stadt zu beschießen, wozu er noch obendrein die Geschütze und das Geschoß dort gefunden hätte. Von hieraus hätte er sodann wahrnehmen müssen, (auch wenn er es nicht durch Recognoscirung oder durch Spione erfuhr) daß auch die zweyte Enceinte nicht besetzt sey; er wäre daher

*) Welcher preußische Feldherr dachte sich vor dem 14. Octbr. die Franzosen den 7. Novbr. in Schlesien?
**) Das war eben so viel, als die Vestung übergeben.
***) Weil der Commandant, im Infanterie-Camaschendienst grau und dick geworden, nichts davon verstand.
****) Wenn der Feind anrückte.

ohne Zeitverlust in diese eingedrungen, und hätte unter dem Schutz der Vorstädte ungesehen die Vorkehrungen zu Escaladirung des Hauptwalles machen können.

Am 16. November wurde endlich in einer Conferenz von neuem die Armirung der Außenwerke beschlossen, und da alles, von neuem Muthe beseelt, bey dieser Arbeit mit Hand anlegte, so wurde solche mit bewundernswürdiger Thätigkeit innerhalb acht Tagen vollendet *). Jetzt schöpfte man Hoffnung, daß der alte preußische Heroismus erwachen, und wenigstens die Vestung Schweidnitz einen Beweis geben würde, was Beharrlichkeit, Muth, und der gute Wille der am Ruder sitzenden Staabsofficiere vermag **). Es wurde alles gethan, was zu einer langen Gegenwehr erforderlich war. Die in der Vestung angekommenen reitenden Grenz- und einige Fußjäger wurden längs dem Queis postirt, um Avertissementsposten zu formiren. Sie erhielten sehr zweckmäßige Instructiones, und waren von bedeutendem Nutzen. Die Vestung erhielt auf 9000 Mann Proviant, und nur durch die unverzeihliche Widerspenstigkeit oder Nachläßigkeit einiger Landräthe und Landedelleute ***) wurde die brillanteste Verproviantirung der Vestung verhindert. Im October hatte die Besatzung 1324 Mann betragen, diese war durch sogenannte Selbstranzionirte, welche aber mehrentheils aus Menschen, die schon während den Bataillen ihre Waffen weggeworfen hatten und davon gelaufen waren, bis auf 2000 Mann angewachsen, wozu noch die Depots des von Heysing-

*) Weil der Herr von Lindener nicht da war; man sieht daraus: daß der Commandant mehr dumm als bösartig war.

**) Leider hatten diese weder Kraft noch Kenntnisse, um das Ruder zu führen.

***) Diesen fehlt es stets an Patriotism und guten Willen. Ja wenn sie Tantieme erhalten hätten?

schen Kürassierregiments und der oberschlesischen Füsilierbrigade stießen.

Zu der Expedition, welche Fürst von Pleß bey Breslau unternahm, wurde das dritte Bataillon von Strachwitz, der Depot der niederschlesischen Füsilierbrigade, 55 Kanoniere vom zweyten Artillerieregiment, und sechs sechspfündige Kanonen aus Schweidnitz genommen, wovon nur sehr wenig wieder zurückkehrte, weil in der Affaire bey Strehlen fast alles zerstreut, und das Geschütze verloren wurde *).

In die Stelle der obengenannten bey Strehlen verlorenen Mannschaften erhielt die Garnison sämmtliche Officiere und 450 Mann des Regiments von Kropff zur Verstärkung, wogegen wieder 300 Mann hieselbst formirte Nationaljäger und 130 Mann berittene Cavallerie ins Gebirge ausrückte.

Die ganze Besatzung mit Inbegriff der nicht bewaffneten Landreserve-Rekruten der Arbeitscompagnie, welche aus den Bergleuten von Altwasser, Weisstein rc. bestand, der Invaliden und oben angeführten von allen Regimentern zusammengelaufenen Ranzionirten, bestand nunmehro in 4861 Mann.

Hiervon waren:

88 Mineur,
444 Mann zur Bedienung des Geschützes,
80 Mann Bergleute,
161 Invaliden vom Lande,
297 berittene } Cavalleristen.
232 unberittene }
230 Mann unbewaffnete Leute im Laboratorio.

Summe 1552 Mann,
also noch 3309 Mann zum Dienst auf den Wällen.

*) Hier fehlte es an Zusammenklang. Hr. v. Lindener in Breslau nannte den Fürst Pleß Monsieur Windbeutel, darum ließ die Breslauer Besatzung ihn bey Strehlen im Stich.

Nach der schon sehr eingeschränkten Berechnung des Generalmajors von Lindener sind aber 9360 Mann dazu erforderlich, und es fehlten daher gerade Zweydrittel der erforderlichen Besatzung *).

Dies hätte jedoch nichts zu sagen gehabt, wenn dies nur lauter sichere und brave Menschen gewesen wären, da die Werke sämmtlich nach Verhältniß dieser schwachen Besatzung äußerst gut besetzt; und die Vertheilung der Mannschaft sehr zweckmäßig berechnet war. Viele vor der Belagerung unternommene Excursionen, die fast alle sehr glücklich ausfielen, gaben der Besatzung Muth, und nachdem der Lieutenant von Köckritz bey einer solchen Expedition in Gniechwitz 1 Officier und 11 Pferde gefangen einbrachte, so wünschte sich ein jeder vom Officiere bis auf dem geringsten Burschen eine Gelegenheit zu erhalten, wo er sich auf gleiche Weise auszeichnen könnte.

Diejenigen Mannschaften, welche nicht bewaffnet werden konnten, wurden mit Piquen versehen, oder dienten der Artillerie als Handlanger und zum Arbeiten im Laboratorio. Ein sehr großer Nachtheil für die Vestung Schweidnitz sowohl, als überhaupt für die Provinz Schlesien, war der Cabinetsbefehl de dato Küstrin den 24sten October 1806, nach welchem sämmtliche Gewehre nach Graudenz geschafft werden mußten. (S. Beylage Nr. 1.) Hierdurch wurden die Mittel zur Vertheidigung geschwächt **), und man ward gezwungen die Gewehre der Bürger und Land-Edelleute, so gut es sich thun ließ, für die Freyschützen brauchbar zu machen.

*) Es wäre sehr weise gewesen, wenn der Fürst Pleß Breslau und Brieg abandonnirt, und Schweidnitz durch die Besatzungen dieser Vesten verstärkt hätte. Wer seine Kräfte theilt, schwächt sich.

**) Diese falsche Maßregel träfe also nicht den Herrn von Haak.

In der Vestung selbst wurden jetzt Bajonets, Ladestöcke und Piquen geschmiedet, und von Seiten des Magistrats Anstalten getroffen, daß die Bürgerschaft geraume Zeit zu leben hätte.

Der Commandant hatte vom König die gemessensten Befehle, die Vestung nicht in Feindes Hände kommen zu lassen, und da der Inhalt der deshalb erhaltenen Cabinetsordre (s. Beylage Nr. 2. und 4.) fast allen Officiers bekannt war, so brachte dies eine Stimmung in der Besatzung, die den besten Erfolg erwarten ließ.

Der General von Lindener hatte einige ermunternde Briefe an das Gouvernement erlassen, und verschiedene zweckmäßige Anordnungen gemacht; mit einem Male aber erhält der Commandant ein Schreiben von ihm, worin er ausdrücklich sagt:

> Wir sollen uns halten, das heißt, nur dann die Vestung übergeben, wenn wir sehen, daß man sich nicht länger, ohne unweise zu seyn, halten kann.

Wohin dies der Commandant gedeutet hat, wies sich in der Folge aus *).

Kurz vor der Berennung bekam der Commandant Nachricht, daß der Graf Pückler dem Könige ein Project vorgelegt habe, wie die Schlesischen Vestungen am leichtesten verstärkt werden könnten.

Dies sollte nämlich durch die auf dem Lande befindlichen Invaliden, allen herrschaftlichen Jägern, und noch ganz jungen Leuten, die hier zu Soldaten gebildet werden sollten, geschehen. Der Graf Pückler zögerte, den Gouvernements seine eigentliche Idee auseinander zu setzen, merkte bald, daß er ein sehr schwüriges Geschäft übernommen habe, und ehe noch etwas Wichtiges hierin gesche-

*) Leider! Herr v. Lindener zeigt durch dies Schreiben, welch Geistes Kind er ist.

hen war, hatte er sich schon erschossen. Das Project selbst in seinem ganzen Umfange ist daher gar nicht zum Vorschein gekommen, und in einem hinterlassenen Schreiben giebt er folgende Gründe zu seiner Resignation an:

Die Annäherung des Feindes, wodurch ein großer Theil des vermeinten Nutzens meines Projects verloren geht: der Chagrin darüber, und die unausbleiblichen Vorwürfe, die mich als Ursache anschuldigen würden, wenn vielleicht Raub und Verwüstung diese Provinz träfe, alles dies zusammen genommen, haben mich zu einem verzweifelten Entschluß gebracht. Mit diesen Worten habe ich es dem Könige gemeldet und ihm meine Familie empfohlen, die dadurch unaussprechlich unglücklich wird *).

Breslau, den 13ten November 1806.

Graf von Pückler.

*) Unglücklicher braver Pückler, ich weine dir eine Thräne nach. Du warst unter so vielen Dummköpfigen und Erbärmlichen deines Standes eine Ausnahme, ein hochherziger Mann. Statt dich todt zu schießen, solltest du dich an die Spitze gestellt und dein Project selbst ausgeführt haben, ohne lange auf Authorisation zu warten. Das Project selbst ist schon im ersten Theil dem Publikum übergeben worden. Sobald als solches in seinem ganzen Umfange am Ende des Octobers, und nicht in seinen einzelnen Theilen, Ende Novembers vom Fürst Pleß versucht worden wäre; sobald der König den Angeber, Grafen Pückler, an die Spitze der Nationalarmee gesetzt hätte, statt davon dem Graf Hoym eine bloße Communication zu machen, so war Schlesien höchst wahrscheinlich gerettet, und beschäftigte wenigstens eine Armee von 50,000 Mann. Napoleon konnte, wenn er Glogau Breslau und Schweidnitz nicht besaß, seine jetzige Position nicht halten, denn es waren aus Schlesien keine Pferde, Wagen, Leinewand, Tücher, Getraide, Ochsen rc. zu requiriren. Wer eine Idee hervorbringt, dem muß man die Ausführung übertragen! Recht hatte Pückler in seinen Suppositionen, aber Unrecht daß er sich erschoß; der Ausweg blieb ihm, selbst ein Corps zu bilden.

So standen nun die Sachen am Ende des Decembers 1806, die Vestung war gehörig armirt, verproviantirt, fertige Munition in hinreichender Menge vorhanden, und die Besatzung voller Muth und Entschlossenheit. Nur hin und wieder hörte man unter den Gemeinen ein leises Murren, daß sie zu wenig von den erbeuteten Sachen erhielten, wozu eine Menge eingebrachter Wagen mit Lebensmitteln Veranlassung gegeben hatte, indem der Commandant von dem ganzen Vorrath jeden, der bey der Gefangennehmung mit gewesen war: Eine Kohlrübe, und ein halb Pfund Fleisch verabreichen ließ.

Es war mit der höchsten Wahrscheinlichkeit vorauszusehen, daß der Feind von Breslau aus die Vestung Schweidnitz berennen würde, und daher auf dieser Seite die größte Aufmerksamkeit erforderlich. Zu diesem Ende hatte der Major von Homboldt, welcher vom Fürsten von Anhalt-Pleß zum Vicecommandanten ernannt worden war, in Vereinigung mit dem Artilleriecapitain Bach, bey der sogenannten Pulvermühle, rechts der Galgen-Fleche, auf beiden Seiten des Breslauer Weges kleine Flechen sehr zweckmäßig eingerichtet, verpallisadirt, und mit einer sechspfündigen und zwey dreypfündigen Kanonen armirt.

Wäre nun von hier ab, rechts herum, ganz Kletschkau zugleich auch mit eingeschlossen, und die Pallisaden dazu bey Zeiten herbeygeschafft worden, so war es dem Feinde unmöglich, gleich in Kletschkau einzudringen, sich dort zu postiren, und, durch seine Jäger gedeckt, dicht unter den Vestungswerken herum zu gehen. Auch hätte Kletschkau nicht abgebrannt werden dürfen, und die Vestung würde großen Nutzen durch die aus den Vorwerken dieses Dorfes zu ziehende Fourage und Lebensmittel gezogen haben. Selbst die Kosten der Pallisaden wären mit den Kosten des Wiederaufbaues

des Dorfes nicht in Verhältniß zu setzen gewesen, und sogar in dem Fall, daß man Kletschkau nicht abbrannte, welches eigentlich nicht nöthig war, mußte man es mit Pallisaden einschließen, um dem Feinde die darin befindlichen Lebensmittel nicht zu überlassen.

Der Grund, warum dies nicht geschehen ist, liegt theils in übertriebener Oeconomie, theils würde man bey einer etwanigen Nachfrage zur Antwort erhalten:

„Ja es ist bey den ehemaligen Armirungen der Ve„stung nie mit eingeschlossen worden.“

Also was sonst nicht war, muß jetzt auch nicht seyn *).

Breslau hatte capitulirt, man sahe also stündlich der Ankunft des Feindes entgegen, welches auch wirklich den 10ten Januar d. J. morgens um zehn Uhr geschahe.

Die Cavallerie rückte aus Würben und Weizenrode, die Infanterie aber aus Tunkendorf und Jauernick heran, theilte sich sodann rechts und links und schloß so die Festung ein.

Der Commandant hatte sich das Galgen-Fort, und der Major Homboldt das Jauernicker Fort zum beständigen Aufenthalt während der Belagerung gewählt. Ersterer theilte seine Befehle, oder die in der Conferenz genommenen Beschlüsse links dem Wasser- und Bogen-Fort, letzterer aber dem Garten-Fort mit, und so waren auch unter ihnen die Außenwerke der ersten Enceinte vertheilt. Dies alles waren Vorkehrungen, die eine sehr lange Gegenwehr vermuthen ließen, und da beide Comman-

danten

*) Wie Friedrich die Preußen exaltirte, da nannte man im Auslande jede gehaltvolle schnell entschlossene und mit Klugheit vollendete That den preußischen Pfiff. Unsere jetzigen Abderitenstreiche könnte man den preußischen Aberwitz nennen.

danten gar nicht von den selbstgewählten Posten wichen, sondern mit den Gemeinen gleiche Beschwerlichkeiten theilten, so erwarben sie sich allgemeines Zutrauen, und man hoffte auf einen guten Erfolg *).

So wie sich der Feind sehen ließ, sollte ein starkes Commando von Infanterie und Cavallerie heraus ihm entgegen gehen. Warum geschahe dies nicht? Der Feind hatte kein Geschütz bey seiner Avantgarde, wären daher zwey dreypfündige Kanonen mitgesandt, und die Höhen vor Weitzenrode gehörig besetzt worden, so hätte, durch das Kartätschenfeuer dieser beiden Kanonen gezwungen, der Feind rechts über Pilzen marschiren, und so in einer weit größern Entfernung die Vestung einschließen müssen. Freylich folgten der Avantgarde, wie sich dies von selbst versteht, mehrere Colonnen Infanterie von 5- bis 600 Mann, dem Commando blieb aber immer, wenn es von einem tüchtigen Officier angeführt wurde, ein kluger Rückzug unter die Kanonen der Vestung, wenn die Uebermacht zu groß wurde. Durch diese Maßregel wäre Kletschkau gerettet worden; denn der Feind schickte nun seine Tirailleurs voran, welche durch das mit vielen Graben durchschnittene Terrain und durch Kletschkau begünstigt wurden. Vom Fort Nr. 1 und der Galgen-Fleche begann eine furchtbare Kanonade, die Jäger und Schützen wurden herausgeschickt, eine dreypfündige Kanone aus der Pulvermühlen - Fleche avancirte bis ans Mayesche Vorwerk, und es wurden mehrere Würtembergische Jäger, von unserer Seite aber ein Kanonier und einige Füsilier getödtet, von beiden Seiten aber mehrere blessirt.

Ein großer Theil der feindlichen Tirailleurs hatte sich der Häuser in Kletschkau bemeistert, und unter dem Schutz derselben aus den Fenstern etc.

*) Pium Desiderium!

unsere Schützen und Jäger abgehalten, das Dorf wurde also, um sie wieder zu vertreiben, vom Wasser-Fort und der Wasser-Redoute aus durch Brandkugeln angezündet; wozu die Furcht, daß sie im Dorfe selbst Wurfbatterien anlegen möchten, viel beygetragen hatte. Dies letztere konnte aber wohl keinen triftigen Grund abgeben, weil die Ruinen der zum Theil halb massiven Häuser bey dieser Arbeit mehr zum Vortheil als Nachtheil des Feindes gereichen, und ihm Materialien und natürliche Brustwehren zum Batteriebau an die Hand geben mußten.

Alle Außenwerke von Schweidnitz kamen diesen Tag in Thätigkeit, weil sich der Feind auf allen Punkten der Vestung oft bis ans Glacis nahete, er wurde aber überall durch heftiges Kanoniren und vorzüglich durch Kartätschenfeuer zurückgewiesen.

Gegen Abend rückte der Rittmeister von Stößel mit seiner Escadron Cavallerie und der Capitain v. Wallenstein mit seinem Freycorps, welche beide nach dem Befehle des Fürsten v. Pleß die Gegend von Landeshut besetzen sollten, noch aus, und entkamen glücklich. In allem fielen diesen Tag aus der Vestung über 1000 Kanonenschüsse.

Schon am folgenden Tage, den 11. Januar, forderte der französische General Vandamme den Commandanten zur Uebergabe der Vestung auf. Er erhielt von letzterem folgende Antwort:

Ew. Excellenz Aufforderungsschreiben beweiset mir Ihre Unbekanntschaft mit dem Platze, welchen ich zu vertheidigen die Ehre habe. Es würde eine unverzeihliche Pflichtwidrigkeit seyn, wenn ich Ihrem Ansinnen mich fügen wollte. Ich werde mit derjenigen Standhaftigkeit die Vestung vertheidigen, welche meiner und meiner braven Besatzung Ehre angemessen ist, und bin überzeugt, daß diejenigen übeln Folgen, welche hierdurch für die unbewaffneten Bewohner entstehen könnten, von ihnen vergessen werden, sobald sie Mittel zur Erhaltung der

Vestung sind. Es würde mir sehr leid seyn, wenn ich in Ew. Excellenz und Ihrer Armee Charakter mich täuschen, und in ihm nicht diejenige Würdigung meiner männlichen Vertheidigung finden sollte, welche ein braver Soldat auch dem Feinde nicht versagen darf. Ich habe die Ehre zu seyn, *)

Ew. Excellenz. rc.

Bis es dunkel wurde, blieb alles ruhig, dann aber wurden mehrere Werke vom Feinde allarmirt, und ein Trupp Cavallerie mit Jäger-Bedeckung waren in das Dorf Kroschwitz eingerückt, wurden aber durch ein Infanterie-Commando, und einer Kanonade vom Neumühl-Hangard wieder vertrieben.

Es wurde schon darüber debattirt, ob es nicht nothwendig wäre, auch das Dorf Kroschwitz anzuzünden, indessen ward es doch noch unterlassen, da fürs erste der Feind daraus wieder vertrieben war.

Jetzt fing die Desertion an einzureißen, und seit gestern waren acht Mann weggelaufen. Es wurde viel zu wenig Aufmerksamkeit auf dieses Uebel verwandt und die Ueberläufer so unverantwortlich gelinde behandelt, daß keine Furcht vor Strafe davon abschreckte. Wäre der erste wieder eingebrachte Deserteur ohne Gnade auf dem Walle gehängt worden; so würden sich wahrscheinlich weit weniger dieses Verbrechens schuldig gemacht haben. Auch mußten sehr häufige Cavallerie-Patrouillen das Glacis immerwährend umreiten, und sobald sich ein Deserteur herauswagte, solchen ohne Umstände niederhauen, so würde es von selbst aufgehört haben.

Diesen Tag waren ohngefähr 200 Kanonenschüsse geschehen.

Der 12te Januar verstrich wie der 11te. In der Nacht allarmirte der Feind die Schönbrunner Fleche, wodurch eine Kanonade veranlaßt, und da

H 2

*) Façon de parler.

er sich in die Ziegeley festgesetzt hatte, solche angezündet wurde. So ging es täglich bis zum 18ten Januar, vorzüglich des Nachts zeigten sich auf verschiedenen Punkten Jäger und zuweilen auch Cavalleristen des Feindes, die aber, da überall die gehörige Wachsamkeit beobachtet ward, immer mit Verlust zurückgetrieben, und da von Zeit zu Zeit Leuchtkugeln geworfen wurden, wagte es der Feind nicht, etwas Bedeutendes zu unternehmen. Aus der Vestung unternahm man gleichfalls nichts, man versuchte es nicht einmal, die Stärke des Belagerungscorps mit Gewißheit zu erfahren, wogegen der Feind durch unsere Deserteurs von allem, was in der Vestung vorging, die genaueste Kenntniß erhielt, ja sogar durch Spions aus der Vestung täglich die Parol=Befehle zu erhalten wußte.

Am 18. Januar fielen die ersten feindlichen Granaten bis dicht vor der Galgen=Fleche, in das Jauernicker Fort, in die Brustwehr desselben, in den bedeckten Weg der Jauernicker Fleche und in den Gesellschaftsgarten, woraus sich schließen ließ, daß er eine oder zwey zehnpfündige Haubitzen auf die Höhen zwischen dem Köppen=Barriere und der Galgen=Fleche postirt habe.

Sobald Leuchtkugeln geworfen wurden, und eine heftige Kanonade nach den Punkten, woher geworfen wurde, Statt fand, entfernte sich der Feind, und es ward bis des Morgens um vier Uhr alles ruhig, dann aber entstand ein ähnlicher Allarm wie der vorige, welcher des Nachts um zwölf Uhr seinen Anfang genommen hatte.

Da die mehresten Anordnungen gut und zweckmäßig waren (die man zur Vertheidigung gemacht hatte), so ist es unbegreiflich, warum nicht 4 bis 500 Mann der ausgesuchtesten Leute der Garnison gleichsam als eine ganz besondere Reserve commandirt wurden, einen recht tüchtigen Anführer erhielten, und zu raschen Ausfällen, wenn der Feind et-

was zu viel wagte, gebraucht wurden. Ein solche Anordnung war bey der so sehr schlechten Garnison durchaus nothwendig, und wenn diese Reserve z. B. an diesem Tage einen Ausfall machte, das Geschütz des Feindes gefangen nahm, welches nicht schwer war, da er sich von seinen übrigen Corps zu weit entfernt hatte, so würde dies einen so guten Eindruck auf die übrige Garnison gemacht haben, daß sie zu allem hätte gebraucht werden können.

Die vom Zipperlein geplagten Staabsofficiere hätten freylich auf ihren Madratzen in den Casematten liegen bleiben müssen; es waren aber doch einige sehr brave Staabs- und viele äußerst brauchbare Subalternofficiere vorhanden, denen solche Expeditionen aufgetragen werden konnten.

Am 19ten des Nachts beschoß der Feind die Vestungswerke heftiger als am vorigen Tage, und zwar vorzüglich aus der Gegend von Pilzen, aber in einer so großen Entfernung, daß seine Granaten und Kanonenkugeln ganz ohne Wirkung waren. Wichtiger für die Vestung waren die vom Feinde unter Begünstigung der Nacht unternommenen Arbeiten unter dem Berge des Zülzendorffer Begräbnisses. So bald es Tag war, und diese Arbeiten entdeckt wurden, schossen einige 24pfündige Kanonen, die auf der Linie zwischen dem Galgen-Fort und der Kirchen-Redoute placirt waren, und die 12pfündigen Kanonen von der Galgen-Fleche auf die Arbeiter, erstere mit sehr geringem, letztere ganz ohne Effect.

Die Entfernung war zu groß, auch schien es, als ob der Feind hier bloß einen Graben aufwerfen wolle, um seine fernere Arbeiten, dadurch gedeckt, weiter poussiren zu können.

Am 22. Januar schickte man endlich 100 Mann Cavallerie, 70 Mann Infanterie, und 20 Jäger unter Commando des Cavallerie-Majors von Reisewitz aus der Vestung, um den Feind zu recog-

noſciren, und wo möglich ſeine Stärke auf der Gebirgsſeite zu erfahren; es ergab ſich daraus aber weiter nichts, als daß in Tunkendorff, Jauernick ꝛc. etwa 1000 Mann ſtänden, von den übrigen feindlichen Poſten erfuhr man nichts. Warum ward dieſe Recognoſcirung nicht wiederholt? Wir hatten nichts weiter dabey verloren, als ein Pferd, und ein Huſar war bleſſirt; der Feind hingegen hatte mehrere Todte und Bleſſirte, es konnte alſo nicht aus Furcht, daß unſere Leute muthlos werden möchten, unterbleiben, im Gegentheil ſehnte ſich alles nach ſolchen Expeditionen.

Vom Bogen-Fort aus bemerkte man, daß der Feind auf den Kuhbergen einen Aufwurf von etwa 200 Schritt lang gemacht, und Geſchütze nach jener Gegend gefahren habe.

Jetzt hätte zum Strigauer-Barriere heraus ein ſtarkes Commando Cavallerie und Infanterie nebſt Jägern die Kuhberge recognoſciren, und wo möglich die Abſicht des Feindes, dort Batterieen zu erbauen, wo nicht verhindern, doch ſehr erſchweren müſſen; man verlangte dies aber auf einer Entfernung von 3000 Schritte bloß von der Artillerie, und ließ die übrigen Waffen ungebraucht ruhen.

Alle bis jetzt vom Feinde geworfene Granaten hatten der Stadt keinen Schaden weiter zugefügt, als daß einige die Thüren und Fenſter der Waſchhäuſer zerſprengt hatten.

Den 28. Januar wurden 3 Officier, 5 Unterofficier und 50 Mann Infanterie, nebſt 1 Officier, 4 Unterofficier und 45 Mann Cavallerie beordert, die Arbeiter zu decken, welche die umgehauenen Bäume in der Würbner Straße nach der Stadt ſchaffen, die noch ſtehenden aber umhauen ſollten.

Der Officier, welcher das Commando hatte, war von ſeiner Function genau unterrichtet, und das Gouvernement hatte ihm zwar nicht ſchriftlich, aber doch mündlich zu wiederholten Malen inſtruirt,

daß er sich nicht eigenmächtig mit dem Feinde ein-lassen solle; sondern daß er in der ihm angewie-senen Stellung bleiben, und bloß die Arbeiter schüz-zen müsse.

Der Officier mußte sich aber wohl für klüger halten, überschritt die ihm ertheilte Instruction, ließ sich durch den Feind von der Cavallerie trennen und umzingeln, und fast das ganze Infanterie-Commando nebst allen 3 Officieren wurden gefangen und viele blessirt, worunter auch 2 Officiere waren. Die Cavallerie war zu schwach, um sich auf den Feind werfen zu können, und die Artillerie konnte nur sehr wenig thun, weil sie befürchten mußte, bloß unsere eigenen Leute zu tödten; hätte man aber sogleich, als man sahe, daß der Officier seine Stel-lung verließ, eine ansehnliche Cavallerie-Verstär-kung herausgesandt, so würde dieser Fehler redres-sirt worden seyn.

In den Zeitungen ist dieser Vorfall als ein sehr starker Ausfall verschrieen worden, dies war er aber nicht, so wie überhaupt die Besatzung viel zu we-nig Mannskraft *) hätte, um einen gut berechneten Ausfall zu wagen, obgleich genug davon geredet worden ist.

Am 29. Januar schien das ganze Belagerungs-corps bivouaquiren zu wollen; es wurden rund um die Vestung eine ungeheure Menge Wachtfeuer wahr-genommen, und eine große Anzahl Laternen schienen sich hin und her zu bewegen, weshalb sowohl nach den Wachtfeuern, als auch nach den Punkten, wo sich wirklich feindliche Troups sehen ließen, eine äus-serst lebhafte Kanonade unterhalten ward. Die gan-ze Besatzung blieb die Nacht hindurch unter Ge-wehr, weil man sehr stark vermuthete, daß der Feind einen ernsthaften Sturm unternehmen würde. Der ganze Allarm aber hatte nichts weiter zum

*) i. e. moralische!

Zweck, als daß der Feind tiefer nach der Festung zu um so ungestörter seine Arbeiten fortsetzen konnte.

Am 30. Januar wurden von Seiten des Feindes von verschiedenen Punkten Granaten geworfen, und durch sein Artilleriefeuer auf der Galgen-Fleche zum ersten Male Leute bessirt. Alle Werke waren fortwährend in der größten Thätigkeit, und der Frey-Corporal Redlich, Unterofficier Sommerin und Kanonier Hertig verdienen wegen ihrer in dieser Nacht bewiesenen Thätigkeit und Diensteifers besonders erwähnt zu werden, weshalb der verdiente Major von Stuy solche auch ganz vorzüglich empfohlen hat.

Durch den ewigen Donner der Kanonen, den der Feind weislich zu unterhalten wußte, war es ihm gelungen, in dieser Nacht drey Batterien zu erbauen; denn wäre alles stille gewesen, so würde man vielleicht wegen des sehr fest gefrornen Bodens seine Arbeiten gehört haben.

Die erste Batterie bey Saebisdorff war von dem nächsten Werke der ersten Enceinte 2480, von der zweyten Linie 2860, und von der Stadt 3200 Schritt entfernt. Die zweyte Batterie neben dem Rammerauer Wege lag von dem nächsten Werke 2270, und von der Stadt 2900 Schritt; die dritte Batterie vor Schönbrunn war von der Ziegel- oder Schönbrunner Fleche 1780, und von der Stadt 2300 Schritt entfernt.

Trotz dieser weiten Entfernungen wurde nun am Tage, als man die fertigen Batterien vor sich stehen sahe, zwey Stunden hindurch eine heftige Kanonade beliebt. Sehr wenig Schüsse waren wirksam, und da man sahe, daß der Feind auch nicht im mindesten in seinen Arbeiten gestört wurde, so unterließ man das Schießen ganz. Noch mehr ward man beruhiget, als einige Artillerieofficiere versicherten, der Feind könne auf dieser Distance schlechterdings keine Demontirungsbatterien anlegen, und

wenn er es sich doch einfallen ließe, Geschütze daselbst einzuführen, so würde er uns wenig Schaden zufügen können. Niemand ließ es sich einfallen, daß es bloß auf ein Bombardement der Stadt abgesehen wäre, und da dem Feinde ein ansehnlicher Park zu Gebothe stand, so konnte er auf jeder Entfernung seine Batterien anlegen, selbst wenn er dreyfache Ladung nehmen mußte, indem er alle demontirte Geschütze sogleich wieder ersetzen konnte.

Bis jetzt war noch kein Geschütz in den Batterien, und die Artillerieofficiere waren der Meynung, daß der Feind von hier aus erst anfangen würde, seine Trencheen zu eröffnen, doch wurden am 2ten Februar die Batterien sehr fleißig beschossen, weil man sahe, daß Faschienen, Bretter und andere Geräthschaften nach selbigen geschafft wurden. Nach 12 Uhr desselbigen Tages sahe man endlich sehr deutlich, daß sechs Piecen Geschütze eingefahren wurden, und nach Schönbrunn zu ward man einen ansehnlichen Geschütztransport gewahr.

In der Nacht blieb alles ruhig, obgleich von Seiten der Besatzung abermals eine Escallade befürchtet wurde.

Am 3ten des Morgens sahe man endlich, daß der Feind in seine Batterien Schießscharten eingeschnitten hatte, und fand es lächerlich, daß er von hier aus in einer so weiten Entfernung etwas Bedeutendes zu unternehmen gesonnen sey.

Vormittags um 11 Uhr nahm nunmehro das Bombardement seinen Anfang. Jetzt beginnt der Zeitpunkt, wo die eigentliche Vertheidigung der Vestung nothwendig ward. Jetzt mußte Muth, Festigkeit des Charakters und Ausdauer den Commandanten auszeichnen, wenn er das Vertrauen seines Monarchen rechtfertigen wollte; jetzt aber auch beginnt die Epoche, wo er zum größten Nachtheil seines Platzes handelte, und zu einem Zeit-

punkte Unterhandlungen annahm, deren Folgen vielleicht in der Zukunft erst das Nachtheilige enthüllen werden, welches dadurch herbey geführt wurde.

Das Bombardement des ersten Tages dauerte ununterbrochen 6 Stunden, nahe an 140 Bomben und Granaten trafen in die Stadt; es brannte zu gleicher Zeit an drey Orten, und der General von Kropff, welcher die Polizeyordnung in der Stadt übernommen hatte, mußte alle Mühe anwenden, um die nöthigsten Menschen zum Löschen herbey zu schaffen, weil jeder Schritt auf der Straße den Tod drohete. Die Vestungswerke wurden höchst unbeträchtlich beschädigt, und nur eine einzige 24pfündige Kanon-Affuite getroffen, aber nicht demontiert. Ueberhaupt ging die Absicht des Feindes nicht auf die Werke, sondern auf die Stadt, weil er voraussetzte: daß der Commandant durch das Jammern der Bürger bewogen, capituliren würde. Das Bombardement wurde durch eine heftige Kanonade beantwortet, und, um mit dem Feinde einigermaßen gleichen Schritt zu halten, dem Geschütze erhöhete Ladung gegeben. Zwischen 5 und 6 Uhr hörte von beiden Seiten das Feuern auf, fing jedoch um Mitternacht wieder an, und bey dem heftigen Frost wurde das Löschen in der Stadt um so schwieriger, da es an Wasser zu mangeln anfing.

Die Batterie vor Schönbrunn wurde durch das Artilleriefeuer aus der Vestung zum Schweigen gebracht, so daß nur aus einer Pieçe geschossen ward; am 4ten des Morgens waren in derselben jedoch wiederum sieben Stück in Thätigkeit.

Der würtembergische Obrist von Neubrunn erschien des Nachmittags um 2 Uhr am 4ten Februar als Parlementair, und erklärte:

Da sich das Gouvernement bereits erklärt habe: so sey er nicht gekommen, um die Be-

stung aufzufordern, doch müsse er versichern, daß durchaus auf keinen Entsatz zu hoffen sey, indem dem Fürsten von Pleß, welcher dies habe bewirken wollen, bey Wartha zwey Regimenter desertirt wären, und da sich durch die Fortschritte der großen französischen Armee die Kräfte des General Vandamme in dem Grade vermehrten, als sich die unsrigen vorzüglich durch die ungeheure Desertion verminderten, so möchte der Commandant das weitere Unglück der Stadt erwägen.

Der Commandant antwortete:

daß er auf alles, was außer seiner Vestung vorginge, keine Rücksicht zu nehmen hätte — daß es seine Pflicht erfordere, sich aufs äußerste zu vertheidigen, — und da es stets sein Zweck gewesen sey, mit Ehre und Eifer zu dienen, so würde auch dieser, so lange er lebe, sein höchstes Bestreben seyn.

Warum blieb diese Antwort nach zwey Tagen nicht dieselbe? Hatte sich in dieser kurzen Frist der Diensteifer vermindert? dann mußte es um die Charakterfestigkeit aller bey den Verhandlungen gegenwärtigen Staabsofficiere herzlich schlecht stehen. Die Vestung hatte zu ihrer Vertheidigung im eigentlichen Verstande noch gar nichts gethan, und blos die Artillerie hatte eine Menge Pulver verplatzt, ohne den Zeitpunkt zu benutzen, wo ihre Schüsse am wirksamsten gewesen wären. Die Artillerieofficiere verboten das Schießen zur Unzeit, und die Unterofficiere dehnten es aufs Allgemeine aus, und feuerten gar nicht, wenn es auch durchaus nothwendig war.

Nur während dem Bombardement schoß alles, was nur schießen konnte, ohne darauf zu sehen, ob es auch mit Wirksamkeit geschahe.

Den 4ten Febr., nachdem der Feind seine minirten Werke in der Nacht wieder reparirt und neues Geschütz in die Batterien gebracht hatte, fing

das Bombardement von neuem an; Abends, ungefähr gegen 11 Uhr entstand ein heftiges kleines Gewehrfeuer zwischen einer Patrouille, die sich gegen das Bögenbarriere heranschlich, und der Mannschaft im bedeckten Wege, so wie auch auf der Galgen-Fleche, wo derselbe Fall war. Die ganze Nacht hindurch dauerte das Bombardement, wobey der Feind nur sehr kurze Pausen machte, und auch unsere Artillerie unaufhörlich arbeitete; des Morgens um 3 Uhr brannte das Dorf Schönbrunn.

Auch am 5. Febr. dauerte das unerhörte Bombardement fort, welches sich jedoch gegen Mittag ein wenig verminderte, fast alle Häuser der obern Stadt hatten mehr oder weniger gelitten, und nur der Theil nach dem Nieder- und Kroschthore zu war größtentheils verschont geblieben. Die Bürger jammerten zwar: man sah, wenn sich ja jemand bey vermindertem Feuer blicken ließ, nichts als bleiche Gesichter; doch hörte man auch nirgends und von keinem einzigen den Wunsch, daß der Commandant übergeben möchte, obgleich jeder sich nach der Beendigung dieser Drangsale sehnte *).

Um 4 Uhr Nachmittags schien es, als ob der Feind nur ein wenig geruhet hätte, um mit der größten Kraftanstrengung die alles verwüstenden Feuerschlünde von neuem sich öffnen zu lassen: das gräßlichste Bombardement begann; von den feindlichen und unsern Batterien wurde mit nie geschehener Heftigkeit gefeuert. Sieben Granaten des Feindes fielen auf einem Punkte in das Ruprechtsche Vorwerk, welches sogleich in Brand gerieth, und das Steinbrucksche mit anzündete, wodurch die ganze äußere Köppen-Gasse mit abbrannte. Kaum hatte die in diesen Vorwerken einquartirte Cavallerie so viel Zeit, ihre Pferde zu

*) Dies mag der braven Bürgerschaft zur Ehre, dem Gouvernement zur ewigen Schande gereichen!

retten. An ein Löschen war gar nicht zu denken, weil das Feuern auf beiden Seiten immer fortwährte, ein sehr großer Theil der Bomben in die brennenden Gebäude einschlugen, und die Kanonade erst nach Mitternacht etwas nachließ.

Bis den 6ten Febr. um 8 Uhr war es von halb 2 Uhr an ziemlich ruhig gewesen, dann ging es aber von neuem an, und dauerte eine Stunde. Mit einem Male schwiegen alle feindliche Batterien, und der in französischen Diensten stehende Prinz von Hohenzollern *) erschien als Parlementair.

Der Commandant war ihm mit Begleitung entgegen geritten, und hatte noch vorher geäußert, er wolle ihm vor dem Glacis bald abfertigen. Der Prinz bat jedoch, sich seines Auftrages in der Wohnung des Commandanten entledigen zu dürfen, und wurde daher mit verbundenen Augen dahin geführt.

Es wurde sogleich befohlen, daß, so lange der Feind schweigen würde, auch von unserer Seite schlechterdings kein Schuß fallen solle. Nach einer Unterredung von etwa einer halben Stunde ward der Prinz wieder abgeführt. Zur Verwunderung der ganzen Garnison blieb alles bis Nachmittags um 2 Uhr ruhig. Der Prinz von Hohenzollern erschien abermals mit Aufträgen vom Prinzen Jerome, welcher seit gestern in Würben angekommen war.

Der Commandant berief den General v. Kropff, Major von Hombold.t und Major von Reisewitz zu sich, und in Gegenwart dieser Officiere proponirte der Prinz ungefähr folgendes:

Der König von Preußen ist jetzt in Memel, der Kaiser Napoleon in Ostrolenka; bis auf Graudenz sind die Vestungen jener Gegend in französischen Händen; von Danzig ist es zweifelhaft, ob es sich noch hält. Cosel capitulirt viel-

*) Warum ein Hohenzollern?

leicht so eben, und Succurs ist nicht zu erwarten, da der Fürst von Pleß vorgestern durch den General Lefevre geschlagen, und vom Könige in seinen jetzigen Umständen kein Entsatz zu erwarten ist. 20000 Sachsen sind bey Glogau im Anmarsch, und es bedarf nur eines einzigen Winkes vom Prinzen Jerome, um sein 15000 Mann starkes Corps, außer jener Verstärkung, noch bedeutend zu augmentiren. Der Prinz Jerome ist erbötig, der Vestung Schweidnitz öffentlich das Zeugniß zu geben, daß sie sich mit Ehre vertheidiget habe; da aber der Ruin der Stadt und des Landes die Folge einer noch längern Gegenwehr seyn würde, so würde solche der König von Preußen gewiß nie billigen 2c.

An unsern Vestungswerken war der durch die feindlichen Kugeln verursachte Schaden so unbedeutend, daß er gar nicht in Betracht kommen konnte, weil das ganze Feuer auf die Stadt gerichtet worden war: neun Affuiten unserer Geschütze waren durch Ueberladung und ihres Alters wegen ruinirt, drey vom Feinde demontirt und eine durchschossen, aber noch brauchbar. Alle diese Affuiten konnten bis auf eine schwere Haubitz-Affutte ersetzt werden, von welcher letzteren keine mehr vorräthig war, aber Haubitzen von andern Calibern soll man noch gehabt haben, welche man also in die Stelle der unbrauchbaren hätte nehmen können.

An Pulver und andern Munitionsbedürfnissen war kein Mangel, Proviant war im Ueberfluß vorhanden, es frägt sich also, ob die vom Prinzen v. Hohenzollern aufgeführten Gründe den Commandanten bewegen konnten, die Vestung zu übergeben?

In dem sehr weitläuftigen Bericht an den König führt der Commandant zu seiner Rechtfertigung an:

„1) Die Garnison ist in einem Zustande, der kaum viel schlechter denkbar ist, von allen Orten zusammengelaufene, unzuverlässige, zu Excessen geneigte Menschen, welche nur mit Mühe zu einer der Organisation preußischer Corps ähnlichen Gestalt formirt worden sind, schlecht gekleidet, und mit ungleichartigen Waffen versehen, zum Theil ganz ohne Feuergewehr, die Cavallerie zum Theil ohne Pferde. Das ist der Haufen, welcher eine Vestung über vier Wochen vertheidigte, weil kein Sturm der Besatzung Gelegenheit gab, dem Beyspiel der großen Menge Deserteurs mit einemmale zu folgen, welche der Feind durch große angebotene Belohnungen in ausgestreuten Zetteln zur Desertion besonders aufforderte."

„Wir haben einzelne Beweise der größten Bravour, aber auch Beweise der gefährlichsten Nachlässigkeit erhalten, und ich glaube, daß, wer die Liste der Deserteurs betrachtet, wer weiß, wie viele innere Mängel in den Bataillons wirkten, und wie wenig oder nichts auf alle neu angeworbene Truppen zu rechnen war, gewiß mit mir übereinstimmen wird, daß die Lage einer Garnison kaum schlechter seyn konnte, als die der hiesigen; wozu noch der unangenehme Umstand trat, daß diese Truppen, wenn man auch selbst die Land-Reserve, Bergleute und Cavallerie mit einschließt, bey weitem nicht die Hälfte der seynsollenden Garnison ausmacht; wenn man aber auf die dienstthuende Mannschaft sieht, bereits im Anfange der Belagerung, wohl nicht der dritte Theil jener von dem General-Major von Lindner höchstmäßig ausgemittelten Besatzung angenommen werden konnte, welche kleine Anzahl durch den steten Abgang von 3- bis 400 Kranken und Blessirten an Unterofficiers und Gemeinen noch mehr vermindert wurde; ein Umstand, welcher bey der Weitläuftigkeit der Außenwerke hier mehr, als irgendwo von Wichtig-

keit ist. Um so mehr, als die Anzahl der Officiere für die Garnison und bey der Größe der Werke durchaus viel zu klein war, durch Krankheit noch in der letztern Zeit geschwächt wurde, und ich doch nur dem durchaus unermüdeten Eifer und der Bravour dieses Corps Officiers es zuschreiben kann, daß die Soldaten dasjenige leisteten, was sie geleistet haben. Ich muß diese Officiere sämmtlich Ew. Majestät ausdrücklich als sehr brav und brauchbar empfehlen, da sie an ihrem Unglück nicht schuld sind *) **)."

„2) In welcher traurigen Lage sich unser Geschütz befindet, weist der Rapport der Artillerie auf das deutlichste nach. Wir hätten allerdings vielleicht

*) Das Lächerlichste an dieser Devension ist: daß sie ein Jurist, der J. R. S. gemacht hat, darum ist sie so weitschweifig.

Besser hätte sie der Commandant gemacht, wenn er kurz sagte: Es fehlte mir an Kopf und Herz!

Note des Herausgebers.

**) Dieser ganze Punkt ist durchaus richtig und war. Es sind vom 11ten Januar bis 4ten Februar 1704 Mann Unterofficiere und Gemeinen desertirt. Was würde man von diesen Menschen, welche ihre Cammeraden mit verführt hätten, wohl zu erwarten gehabt haben, wenn der Feind einen Sturm unternommen hätte? Das gelindeste wäre gewesen, daß sie die Waffen von sich geworfen, und zum Feinde übergegangen wären, wenn sie nicht gleich beym Anrücken desselben ihre Waffen gegen ihre Cammeraden gebraucht hätten. Doch ist über die Desertion schon vorher gesprochen, und die Gründe angegeben worden, warum sie so sehr überhand nehmen konnte. In den letzten drey Tagen war sie über alle Beschreibung, indem in einer Nacht 415 Mann fortliefen; dies war jedoch kein Wunder, weil der anhaltende Waffenstillstand die Leute überzeugte, daß die Vestung übergeben werden würde, und da fast alle schon einmal gefangen gewesen waren, so fürchteten sie, daß sie erkannt, und dafür, daß sie sich ranzionirt hatten, vom Feinde bestraft werden möchten.

Note des Correspondenten.

leicht noch 48 Stunden Feuer ausgehalten, wenn der Feind keinen Sturm wagte, aber wir waren von unserm Geschütz durchaus verlassen, wenn er einen Sturm mit einiger Klugheit anlegte; denn sobald der Feind, woran wir ihm nur kurze Zeit würden haben hindern können, die Schußlinien der 24Pfündner und 12Pfündner passiret war (und dies konnte er schnell und sicher thun), so hatten wir nur an den wenigsten Punkten ihm kleine Stücke entgegen zu setzen. Unsre Graben sind nur an äußerst wenigen Stellen gehörig bestrichen, weil uns 32 sechspfündige Kanonen, auf welche hierbey durchaus als nothwendig gerechnet war, fehlen, und durch die Verfügungen des Ober-Kriegscollegii bereits in früheren Zeiten 54 dreypfündige Kanonen genommen worden sind, welche uns zu der Vertheidigung bey allen ausspringenden Winkeln und im Graben abgehen; von dem großen Mangel an Wurfgeschütz gänzlich zu schweigen."

„Die Artilleristen haben ihre Pflicht erfüllt; allein es waren 143 Kanoniere und 248 Stücke vorhanden, folglich 105 Piecen mehr, als die Zahl der Artilleristen betrug. Denn ungeachtet in der General-Nachweisung 444 Artilleristen aufgeführt sind, so sind doch darunter 301 Land-Reserve-Recruten begriffen, welche niemals mit Geschütz oder auch nur mit Militair-Gegenständen sich abgegeben hatten."

„Das Feuer unserer Artillerie war fürchterlich, ununterbrochen und wirksam; allein bey dieser schlechten Beschaffenheit der Affuitage, und bey der Unmöglichkeit, entstehende Manquements an Geschütz zu ersetzen, konnte dies Feuer nur auf die Zeit sich einschränken, welche es wirklich, und zwar in sehr großer Ungleichheit gegen das Feuer des Feindes, gedauert hat; denn jener, dem der Ersatz demontirter Geschütze sehr leicht war, und ein bedeutender Park in der Nähe zu Gebote stand, konn-

te seine Stücke auf die Art brauchen, wie es uns nie möglich ist. Ich kann versichern: daß nach der Bemerkung mehrerer sachkundiger Beobachter über 25 feindliche Schüsse in jeder Minute fielen, und die Totalsumme der feindlichen Schüsse, in den drey Tagen des Bombardements auf 25- bis 30,000 sich belief, wir aber in dieser Zeit blos von den Werken, die gegen die feindlichen Batterien feuerten, mehr als 64,800 Schüsse thaten. — Die Zahl der feindlichen Kugeln, welche blos in die Häuser einschlugen, und wobey noch viele andere Schäden vergessen worden, beträgt 2008 Stück."

„Wir haben dem Feinde Batterien demontirt; allein sie wieder herzustellen, konnten wir ihn nicht hindern, und da, wie wir jetzt mit Gewißheit wissen, Ueberläufer das Geschütz der Belagerer richteten, denen die Localität genau bekannt war, so mußte natürlich der Effect des feindlichen Geschützes im höchsten Grade wirksam seyn *)."

*) Wenn dieser ganze Punkt auch bis auf den kleinsten Umstand seine volle Richtigkeit hätte, so konnte doch der Commandant die Unbrauchbarkeit des Geschützes in dem Berichte an den König nicht als einen Grund zur Capitulation angeben, weil er, ehe er capitulirte, gar nicht von dem Zustande der Artillerie unterrichtet war. Es ist allgemein bekannt, daß der Bericht des Capitains Bach über den Zustand der Artillerie erst dann angefertiget und überreicht wurde, als die Capitulation bereits abgeschlossen war. Am 7ten Februar waren alle Punkte derselben unterzeichnet, und am 9ten Febr. erhielt die Artillerie erst den Auftrag, gedachten Bericht abzustatten, wozu sie sich auch bereden ließ. Daß 32 sechspfündige Kanonen zur Bestreichung der Graben gefehlt haben, ist richtig; aber die gegenwärtig in Schweidnitz stehenden französischen Artillerieofficiere versichern, daß obiger Mangel nur an äußerst wenig Stellen merkbar gewesen, und das vorhandene Geschütz auf das Zweckmäßigste placirt war. Einen Sturm würden die Belagerer nicht gewagt haben, und wenn es geschahe, so mußte die Besatzung noch einmal so schlecht gewesen seyn, wie sie wirklich war, wenn sie ihn nicht ein einziges Mal abgeschlagen hätte; dann würde sich gezeigt

„3) Nie kann wohl eine belagerte Vestung in einer traurigern Lage seyn, als die unsrige, welche von dem Tage des Einsperrens von Breslau an, bereits von jener Seite als völlig eingesperrt angesehen werden mußte, und seit dem Tage der Einnahme jener Vestung durchaus von keiner Seite her, auch nur die mindeste verbürgte Nachricht über die Lage der Dinge außerhalb zu erhalten war. Die Spione, welche wir aussandten, kehrten nie, oder ohne irgend etwas als üble Nachrichten mitzubringen, zurück. Wir erfuhren manches Vortheilhafte von dem Corps des Fürsten von Anhalt-Pleß durch unzuverläßige Gerüchte, aber durchaus nirgends sahen wir sichere Aussichten zur Rettung."

„Vom 10. Januar bis zum 16. Februar scheint ein Zeitraum, der gewiß nicht von dem Fürsten unbenutzt geblieben wäre, wenn nicht die Umstände ihn gehindert hätten, gegen das zuletzt auf mehr als 15000 Mann verstärkte Corps der Belagerer etwas zu unternehmen. Ew. Königl. Majestät konnten auch bey den siegreichsten Ereignissen uns nicht früher zu Hülfe eilen, als bis Hunger oder Sturm uns zu einer gewissen sehr übeln Uebergabe genöthigt haben würde."

haben, was man bey einer Wiederholung zu hoffen oder zu fürchten hätte, und es war sodann Zeit, die Capitulation einzuleiten. Bey einem Sturm ist die Artillerie ja überdem nur eine kurze Zeit wirksam, und die Hauptsache beruht auf der Infanterie, die bis dahin noch nichts gethan, also genug ausgeruhet hatte. Das Bombardement selbst konnte gleichfalls kein Grund zur Uebergabe seyn, da es bloß die Stadt getroffen hatte, und die Bürger deshalb noch um keine Uebergabe baten, so wie überhaupt die von einer Vestung umgebene Stadt darauf vorbereitet seyn muß, bey einer Belagerung eingeäschert zu werden, und so lange die Werke noch keine Bresche haben, müssen ganz besondere Umstände eintreten, wenn der Commandant mit Ehren capituliren soll.

„Jetzt, unsicher über unser Schicksal, zu vieler Besorgniß, aber zu wenig Hoffnung veranlaßt, im Begriff unsere Artillerie unbrauchbar zu sehen, und im Rücken den schrecklichen Ruin der Stadt, welche von den feindlichen Bomben, Granaten und Kugeln an mehreren Orten in Aschenhaufen verwandelt war, und nirgends etwas anders als ein Bild der gräßlichsten Zerstörung darbot, jetzt schien es verantwortlich und Pflichtverletzung, eine längere Vertheidigung durch Beschießen, der Einschreitung einer ehrenvollen und guten Capitulation vorzuziehen *). Der Generalmajor von Lindener sagt in seiner mir unterm 28. October a. pr. aus Glatz ertheilten Anweisung:

Wir sollen uns halten, das heißt: nur dann die Vestung geben, wenn wir sehen, daß man sich nicht länger, ohne unweise zu seyn, halten kann.

Dieser Zeitpunkt ist eingetreten, denn unweise würde es seyn, eine Vestung auch dann noch vertheidigen zu wollen, wenn man den nahen Moment vor sich sieht, wo sie bloß durch Mangel ihrer nöthigsten Vertheidigungsmittel fallen muß **), wenn dieser Moment anwendbar ist, und es keine Frage leidet: daß ein Sturm gelingen muß!“ ***)

„Unklug ferner ist es, sich zu vertheidigen, wenn kein Entsatz mit einiger Sicherheit zu hoffen steht, und die Vestung eine Stadt in sich faßt, deren Ruin unvermeidlich, deren Wiederherstellung nicht ohne große Opfer einst zu bewirken steht. Wenn man unter diesen Umständen auf das Elend der Bürger †) und auf die schrecklichen Folgen Rücksicht nimmt, welche für die ganze Gegend entstehen, so

*) Nachdem man zwey Tage vorher Kletschkau abgebrannt hatte.

**) Sehr richtig: Aus Mangel an einem Commandanten!

***) Ein Sturm gegen Schweidnitz von 15000 Mann, ohne Sprengung eines Forts! quae qualis quanta!

†) Der Hr. Sachwalter besitzen ein Haus.

ist es Pflicht zu bedenken: daß durch die Uebergabe der Vestung der Wohlstand der Provinz bedeutend erhalten, und dem Staat dadurch ein größerer Nutzen geschafft wird, als wenn die Vertheidigung aufs Aeußerste getrieben, und Stadt und Gegend endlich ganz der Möglichkeit, sich je wieder emporzuheben, beraubt wird. Wir haben einen Zeitraum bis zu dem Tage der Uebergabe ausbedungen *), welcher, wenn der Fürst von Pleß etwas für uns zu unternehmen vermag, hinreicht, ihm dazu Frist zu verschaffen. Wir haben den größten Theil unserer Vorräthe jetzt verbraucht, und durch das Bombardement und einige andere eingetretene Umstände sind einzelne Artikel ganz erschöpft, und die Bürgerschaft ist schon jetzt der Noth nahe gebracht **).“

„Ich glaube unter diesen Bedingungen so gehandelt zu haben, wie ich es vor meinem Gewissen ***) verantworten kann, und überzeugt, daß Ew. Königl. Majestät den unglücklichen Erfolg nicht demjenigen, welchen er trifft, zur Last legen, sondern den Drang †) der Umstände erwägen werden, welche jenen Erfolg herbeyführten, lege ich diesen Rapport in tiefster Ehrfurcht zu Ew. Königl. Majestät Füßen nieder ꝛc. ††)“

*) Eine juristische Cautel!
**) Erlogen!
***) Erst muß man eins haben!
†) Der Drang war im Unterleibe!
††) Es ist über diesen dritten Punkt nichts weiter zu sagen, als daß er von eben so viel Egoismus zeigt, als bis jetzt alle sich dem Feinde ergebene Vestungs-Commandanten bewiesen haben. Nur auf den Platz denkend, den sie behaupten sollten, dachten sie nicht daran, wie groß der Nutzen für die andern Vestungen seyn müsse, wenn sie so lange mit der Uebergabe zögerten, als es nur irgend möglich war. Hätte jede der von den Franzosen mit beyspielloser Schnelligkeit eroberten Vestungen sich nur drey Wochen länger gehalten, so wäre Schweidnitz jetzt vielleicht noch nicht belagert, die Organisation

Beylage No. 1.

„Sr. Königl. Majestät von Preußen rc. befehlen dem Gouvernement von Schweidnitz hierdurch, die

eines zur Vertheidigung der Provinz Schlesien hinreichenden Corps wäre zu Stande gekommen, und hätte es dem Feinde unmöglich gemacht, mit einer so unbedeutenden Armee die ganze Provinz zu erobern.

Ob eine Vestung entsetzt werden kann und wird, hängt so sehr vom Zufall ab, daß die Unwahrscheinlichkeit davon, gar kein Grund zur Uebergabe einer Vestung seyn kann, nur dann, wenn entweder Mangel an Lebensmitteln schon die Einwohner aufzureiben anfängt, oder die Vestungswerke selbst so beschädiget sind, daß ihre Reparatur nicht in kurzer Zeit wieder verrichtet werden kann; wenn Munition, Geschütze und andere höchstnothwendige Bedürfnisse mangeln, ist der Zeitpunkt, wo eine ehrenvolle Capitulation eingeleitet werden kann. Ehrenvoll muß sie dann werden, denn auch der erbittertste Feind versagt dem Officier, der bis auf den höchsten Moment seinen Posten behauptete, seine Achtung nicht, und gewährt ihm mehr, als wenn er das, was er verlangt, ohne Anstrengung erreichen kann. Die Aufopferungen wegen Wiederaufbau der durch das Bombardement gelittenen Häuser, selbst wenn die ganze Stadt in einen Aschenhaufen verwandelt worden wäre, ist mit dem Werthe der demolirten Vestung in gar kein Verhältniß zu setzen, und wenn der Commandant sich damit entschuldiget, daß es gar nicht vorauszusehen war, ob die Vestung geschleift werden würde, so beweist dies seine Unbekanntschaft mit der Verfahrungsart des vor sich habenden Feindes, weil derselbe den größten Theil der bis jetzt eroberten Vestungen hat schleifen lassen, ja sogar genöthiget war, solche mit den größten Aufopferungen in der Folge wieder aufzubauen.

Die Ingenieur- und Artillerieofficiere sind so wenig bey den Präliminarien, als bey Aufnahme der Capitulation selbst, zugegen gewesen, ja sogar vorher nicht einmal gefragt worden: ob es möglich sey, sich länger zu halten, oder ob es die Umstände nothwendig machten, sich zu übergeben, und doch wird als der Hauptgrund der Uebergabe die schlechte Beschaffenheit der Artillerie angegeben. Es ist wahr, wenn man die höchst traurige Bedienung des Geschützes dafür annimmt, so hat man recht, und die Artilleristen, welche vier Tage und drey Nächte nicht von ihren Piecen gewichen waren, hätten

Vorräthe von Gewehren, die daselbst befindlich sind, so wie die etwa dort noch vorhandenen sonstigen Armatur- und Lederstücke nach Graudenz schaffen zu lassen, und damit der Transport desto schleuniger geschehe, so soll er durch Vorspann besorgt werden, und hat das Gouvernement sogleich mit den concernirenden Civilbehörden Rücksprache zu

es schwerlich noch einmal so lange ausgehalten. Die Infanterie that ja aber gar nichts: warum gab man nicht alles, was Hände hatte, zu Unterstützung der Artillerie her, und richtete es so ein, daß bey jedem Geschütze zwey wirkliche Artilleristen, gleichviel ob es Unterofficier, Bombardier oder Kanonier waren, wovon immer einer ruhen, der andere aber das Geschütz dirigiren mußte? Im Laboratorio waren Menschen genug, und doch sorgte man für die Bedienung des Geschützes, das Wichtigste zur Vertheidigung einer Vestung, so schlecht.

Es ist kein einziges unserer Geschütze genöthigt gewesen, zu schweigen, wunderbar hätte es also zugehen müssen, wenn in 48 Stunden dieser Zeitpunkt schon eingetroffen wäre, und so alt die Affuiten auch seyn mochten, so hielten sie doch immer so lange zusammen, daß noch mehrere Wochen hätte gefeuert werden können.

Der commandirende Ingenieurofficier hat, wie es scheint, gar keine Stimme gehabt, denn es ist über seine Meinung in dem Berichte auch nicht eine Sylbe aufzufinden, und doch muß er den Platz, der belagert ist, und den er selbst armirt hat, am besten kennen und überzeugt seyn, ob und wie lange er sich halten kann, ob ein Sturm reussiren wird und muß, und ob die Besatzung hinlänglich ist, eine kräftige Gegenwehr zu behaupten. Die übrigen Staabsofficiere wurden auch nicht gefragt, und so capitulirte der Commandant bloß mit seiner eignen Namensunterschrift mit dem Brigadegeneral Vandamme auf die schon angezeigten Propositionen des Prinzen von Hohenzollern; denn alle übrigen von ihm angeführten Gründe hat er bey der Capitulation nicht beachtet, sondern nach derselben zu seiner Rechtfertigung erst hervorgesucht. Die Capitulationspunkte selbst sind bekannt.

Anmerk. des Correspondenten.

nehmen, und alles mit ihnen unverzüglich zu arrangiren."

Küstrin, d. 24. Oct. 1806.

Friedrich Wilhelm.

An das Gouvernement zu Schweidnitz.

Beylage No. 2.

„Mein lieber Obrist-Lieutenant von Haak, es ist sehr zweckmäßig, daß Ihr, wie Ihr in Euerm Berichte vom 22. d. M. angezeigt, die sämmtlichen Beurlaubten des dritten Bataillons von Strachwitz und von Schimonsky nebst den Artilleristen einbeordert habt. Ich trage Euch auf, dafür zu sorgen, daß die Euch anvertraute Vestung bald möglich in gehörigen Vertheidigungsstand gesetzt werde, und mache es Euch aufs neue zur unverbrüchlichen Pflicht, sie nicht in des Feindes Hand kommen zu lassen. Ich werde dann auch bleiben

Euer wohlaffektionirter König

Küstrin, d. 24. Oct.

Friedrich Wilhelm.

An den Obristlieutenant von Haak,
Commandant zu Schweidnitz.

Beylage No. 3.

„Der in der Anlage enthaltene Vorschlag des Grafen von Pückler, die Garnisonen der Schlesischen Vestungen zu verstärken, verdient die ernsthafteste und schleunigste Rücksicht, weshalb ich Euch befehle, denselben ohne allen Verzug in Ausübung zu bringen, und kein Geld dabey zu sparen. Die Vestungen müssen, es koste was es wolle, bis auf den letzten Mann vertheidigt werden, und ich werde jedem Commandanten, der seine Schuldigkeit nicht beobachtet, den Kopf vor die Füße legen lassen."

Schneidemühl, d. 2. Nov. 1806.

Friedrich Wilhelm.

An den Staatsminister Grafen von Hoym.

Beylage No. 4.

Mein lieber Obrist-Lieutenant von Haak, ich mache Euch hierdurch bekannt, daß ich bey den gegenwärtigen gefahrvollen Umständen den General-Major, Fürsten zu Anhalt-Pleß, interimistisch zum General-Gouverneur von ganz Schlesien bestellt, ihm auch zu seinem Beystand meinen Flügel-Adjutanten, den Major Graf von Götzen zugetheilt, und beiden die unbeschränkte Vollmacht gegeben habe, alles dasjenige, was sie zur Behauptung der Provinz, besonders aber zur Versorgung der Vestungen mit den nöthigen Bedürfnissen, ingleichen zu Verstärkungen ihrer Besatzungen, und zu ihrer sonstigen Erhaltung nöthig und nützlich finden werden, nach ihrem besten Wissen unverzüglich anzuordnen. Ich befehle Euch daher hierdurch die Anordnungen des Fürsten zu Pleß und Grafen Götzen, in Bezug auf die Behauptung der Euch untergebenen Vestung so zu bestellen, als wenn sie von mir selbst kämen. Euer Eifer für meinen Dienst und Eure Vaterlandsliebe berechtigen mich zwar zu der Erwartung, daß Ihr die Vestung Schweidnitz, wenn sie vom Feinde angegriffen werden sollte, nachdrücklichst vertheidigen werdet; da es mir aber schlechterdings nicht gelingen will, den französischen Kaiser zur Annahme des ihm angetragenen Waffenstillstandes zu bewegen, um demnächst den Frieden unterhandeln zu können, die französischen Truppen vielmehr die Feindseligkeiten ununterbrochen fortsetzen, so wird es um so nothwendiger, die Festung Schweidnitz bis aufs Aeußerste zu vertheidigen, da ich die Hoffnung habe, daß die künftigen Operationen der, mir zum Beystand heraneilenden russischen Armee der jetzigen bedrängten Lage meiner jenseit der Weichsel belegenen Provinzen bald abhelfen werden. Ich trage Euch daher hierdurch wiederholend auf, im Fall eines feindlichen Angriffs, die Euch an-

vertraute Vestung auf Ehre und Pflicht aufs Hart-näckigste zu vertheidigen, bis sie durch Hülfe der russischen Operationen entsetzt werde, und müßt Ihr bey Verlust Eures Kopfes aller Euch zu diesem Zweck zu Gebot stehenden Mittel so be-nutzen und anwenden, daß Ihr die Vestung nicht übergeben dürft, oder im Fall eines Unglücks, Euch deshalb nach hergestelltem Frieden dem strengsten Kriegsgericht unterwerfen könnet.

Ich bin Euer wohlaffectionirter König

Osterode, d. 22. Novbr. 1806.

Friedrich Wilhelm.

An den Obrist-Lieutenant v. H[illegible]
Commandanten zu Schweidnitz.

Vierzehnter Brief.

Prag.

In Reichenbach aß ich an eben demselben Tische, wo vor 17 Jahren die unglückliche Convention un-terzeichnet wurde, die von diesem Ort den Namen führt, und den Statum quo vor dem Türkenkriege wieder herstellte.

Du weißt, daß die kleinsten Ursachen oft die größten Wirkungen hervorbringen, so auch hier: Es war längst der Plan des Wiener Hofes, den Gra-fen Herzberg außer Einfluß zu setzen; der Heuch-ler, Bischofswerder (der preußische Brühl) wünschte nichts sehnlicher, als seinen Fall; der Kö-nig setzte aber noch zu vieles Zutrauen in ihn, als daß dies so schnell zu bewerkstelligen war.

Ein Zufall mußte in Reichenbach das Project beschleunigen: Herzberg war mit Krämpfen be-schwert, grade damals, als er mit dem östreichi-

schen Gesandten, Spielmann, öftere Conferenzen hielt, (worin man beynahe zu dem Entschluß gekommen war: Preußen, Danzig und Thoren abtreten zu lassen, und das pohlnische Reich in Gallizien zu entschädigen,) stellten sich diese Krämpfe ein. Man fürchtete für sein Leben, sandte dem König nach Peterswalde (ein adliches Schloß, unweit Reichenbach) einen Feldjäger mit der Nachricht von diesem Unfall.

Der König, dem vor dem Kriege grauete, so wie jeder Epicuräer Strapazen haßt, kam in große Verlegenheit, wen er Herzberg substituiren sollte; der unglückliche Rathgeber, Bischofswerder, trat auf, und schlug Luchesini vor, welcher dann auch bald erschien, und die Bedingungen zu der Convention einging, die den Statum quo begründeten.

Als Herzberg nachher die gegenseitigen Noten zur Ausfertigung des Tractats erhielt, war er außer sich, noch mehr, als er die geheimen Artikel vernahm, die Pohlens und Frankreichs Untergang zur Absicht hatten. Er aß, trank und schlief nicht mehr, er schrie einmal über das andre sein Wehe über Preußen aus; er verkündigte laut seinen Fall; er ließ seinen Wirth, Herrn Sudebeck, rufen, und machte ihm Vorwürfe, daß er seine Leute nicht abgehalten hätte, dem Könige seinen Unfall anzuzeigen. (Es geschah nämlich hinter seinem Rücken). Er rief mehrmals im tiefsten Schmerz aus: O mein armes Vaterland! Er sagte:

Was nützt uns Frankreichs Fall? dieser kann nur zum Vortheil Oestreichs Statt finden; Pohlens Auflösung macht Rußland und Oestreich groß, uns klein! Warum wollen wir uns in Frankreichs Revolution mischen?

Du hast wahr geredet, großer Mann! braver Patriot! Du hattest eine richtige Ahndung von dem Untergange deines Vaterlandes, und die Elenden, welche dich stürzten, bauten auf seinen Ruinen ihre Größe.

So stecken die Diebe eine Stadt in Brand, um in der Verwirrung stehlen zu können.

Ueber den kleinen Krieg, der noch in Ober-Schlesien und in der Grafschaft Glatz Statt findet, kann ich Dir wenig sagen.

In dem letzten Theil von Schlesien sind die Preußen noch Meister von den Bergvesten Glatz und Silberberg. Unter ihrem Schutz sammelt der neue General-Gouverneur, Graf Götzen, frische Truppen gegen Handgeld, welches der englische Gesandte in Wien ihm gegeben hat. Es fehlt an Officieren, Waffen und Montirung. Diese Truppen haben bis jetzt noch die Gegend im Gebirge inne, und streifen bis zur Riesenkuppe hin, wo sie die Gebirgs-Handelsstädte in Contribution setzen; diese leiden jetzt doppelt, von Freund und Feind.

Haben sie die Contribution für die französische Intendantur gesammelt, so kommen die Preußen und nehmen sie weg; dann aber erscheinen die Franzosen und fordern sie noch einmal.

Den Paß bey Warte, (der Eingang zur Grafschaft Glatz) hält der General Lefebure besetzt. Die Alliirten haben eine Postkette von Frankenstein bis Neisse gezogen, welches Vandamme belagert.

Die Garnison in Neisse hält sich brav, und es soll ein Mann von Genie, der Obrist Wörnitz, zum Commandanten ernannt seyn, der den Belagerern großen Abbruch thut. Cosel wird vom General Deroi belagert, darüber vernimm folgendes:

Politische und statistische Nachrichten aus dem Beobachter an der Weichsel.

Dem Verdienste seine Kronen.

Diese so oft gemißbrauchten Worte, wie wahr und gerecht können sie von dem in jeder Hinsicht verdienstvollen Commandanten von Cosel gesagt werden! Wenn einst mit Schande belastet, vom Freunde und Feinde tief verachtet, die Namen der Befehlshaber Magdeburgs, Cüstrins rc. rc. — — — in den Annalen der Welt genannt werden, dann wird der des tapfern Vertheidigers von Cosel, den kein Ordensband zierte, der keine berühmten Anherren aufzuweisen hatte, der mit weit wenigern und geringern Hülfsmitteln versehen, mit größern Hindernissen kämpfend, mächtigen und zahlreichen Feinden muthig widerstand, mit Ruhm und Ehre erwähnt werden. Auch als Commandant ist er ein seltenes und erfreuendes Gestirn am dunkeln Horizonte; leuchtend begann es seinen Lauf, glänzend wird es einst untergehen. Folgende zwey Briefe werden gewiß bey allen Lesern die Achtung gegen diesen würdigen Mann nur noch mehr vermehren.

Cosel, den 24. Febr. 1807.

Ew. Excellenz habe ich die Ehre, auf die an mich ergangene Aufforderung in ganz ergebenster Antwort folgendes zu erwiedern: Ich habe meinem Monarchen mein Ehrenwort gegeben, die mir anvertraute Vestung bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen, und keine Rücksicht auf irgend ein äußeres Verhältniß zu nehmen, sondern blos für die Erhaltung und Vertheidigung meiner Vestung zu leben und zu sterben. Halten Ew. Excellenz diese meine Aeußerung für keine militairische Phrase der Prahlerey oder Ceremonie; mein Betragen wird Ew. Excellenz meinen Stolz verrathen, durch die

Erfüllung meiner Pflicht nicht nur die Gnade meines Königs, sondern auch die Achtung Ew. Excellenz selbst zu verdienen. Geruhen Sie, mein Herr General-Lieutenant, die Versicherung meiner ergebensten Hochachtung anzunehmen, mit der ich jederzeit seyn werde

Ew. Excellenz ꝛc.

v. Neumann.

Cosel, den 1. März 1807.

Der königl. bayersche Herr General und Brigadier v. Boylowick Hochwohlgeboren, haben mir gestern das Aufforderungsschreiben Ew. Excellenz vom gestrigen Dato richtig überreichen lassen. Verzeihen Ew. Excellenz, wenn ich mich gezwungen fühle, die Forderung Ew. Excellenz, die mir anvertraute Vestung zu übergeben, von mir aus Pflicht abweisen zu müssen, und geruhen Hochdieselben von mir die Versicherung anzunehmen, daß ich dieser Abweisung ungeachtet für Ew. Excellenz persönliche Verdienste eine ehrfurchtsvolle Hochachtung und Ergebenheit hege. Ihro Königl. Majestät, mein gnädigster Monarch, den ich nicht allein als Unterthan verehre, sondern den ich auch liebe und anbete, weil er es verdient, hat mir in einem Allerhöchst eigenhändigen Cabinetsschreiben durch einen Courier seine Allerhöchste Willensmeynung über meine zu leistende Vertheidigung erklärt; diese Forderung meines Königs, des besten Monarchen auf Erden, ist noch nicht erfüllt, folglich kann und darf ich an keine Capitulation denken. Von dieser meiner Verbindlichkeit werden Ew. Excellenz, als ein berühmter und erfahrner Krieger, und folglich als der competenteste Richter, überzeugt seyn, dessen Beyfall und Achtung ich mir mit zum Zielpunkte meiner Vertheidigung gesetzt habe, so gut wie der Beyfall meines Monarchen, und aller meiner Waffenbrüder, die mit mir das Glück genießen, diesen Monarchen zu

können. Ob Cosel entsetzt werden wird oder nicht? hängt von dem Waffenglück ab, welches seine Laune hat, und muß auf das Wesentliche meiner Vertheidigung und auf die Erfüllung meiner Pflichten keinen Einfluß haben. Daß Cosel so gut wie jede andre Vestung, die nicht entsetzt wird, endlich fallen müsse, fließt aus den Grundsätzen der Kriegskunst; aber der Vertheidiger der Vestung muß sie nur mit Ehren fallen lassen, und dieses wird auch mein Wunsch und Bestreben seyn.

Ich werde mich glücklich schätzen, wenn Ew. Excellenz mit dieser meiner Antwort als Soldat zufrieden sind, und ich bin so dreist, es mir zu schmeicheln.

Nur das Gefühl, seine Pflicht erfüllt zu haben, ist das, was den Krieger beleben und belohnen kann, kurz der Grundstoff seines Lebens und Daseyns.

Darf ich Ew. Excellenz nochmals ergebenst bitten, die Versicherung meiner Ehrfurcht und Ergebenheit anzunehmen, mit welchen Empfindungen ich beständig seyn werde.

Ew. Excellenz ꝛc.

v. Neumann.

Der äußerste Theil von Oberschlesien, Tarnowitz und Pleß, wird bald von Pohlen heimgesucht, bald von Preußen wieder befreyt, und man sagt, daß hier eine Bewaffnung des Landvolks geschehen sey, welches mit den Pohlen in stetem Kampfe sich befinde.

Dieser Krieg bewährt den großen Nutzen, welchen Vestungen haben, und daß die Idee so vieler unserer Feldherrn ganz falsch war, wenn sie sagt: sie wären eine unnütze Bürde für den Staat. Auch selbst der König ging von diesem irrigen Grundsatz aus.

Einst besah er die Vestung Graudenz, und wurde von dem Obrist Massenbach geführt. An ei-

nem Ort, wo er die Werke übersehen konnte, an denen gebaut wurde, sagte er zu dem Obrist Massenbach:

Der König. Das wird viel Geld kosten.

M. O ja, Ihro Majestät, an 350,000 Rthlr.

Der König. Das ist wieder weggeworfen.

M. Was wollen Ew. M. damit sagen?

Der König. Vestungen sind Krebsschäden des Staats.

Deshalb machte man denn auch abgelebte Greise zu Vestungscommandanten, gleichsam, als wenn die Invalidität hierher gehörte *).

Wie, wenn Glogau vier Wochen länger sich hielt, würde unter den jetzigen Umständen Schlesien wohl bis an die Neiße erobert seyn? Gesetzt, daß jetzt die französische Armee an die Elbe retiriren müßte, würden die in Schlesien beschäftigten Truppen nicht eilen müssen, den obern Theil dieses Landes zu verlassen, da vier Vestungen noch nicht in ihren Händen sind? Wäre es der französischen Armee möglich gewesen, über die Weichsel zu gehn, wenn Magdeburg und Cüstrin gehalten wurden?

Doch was ist hier zu beweisen, wo die Erfahrung spricht!

Die Wiederherstellung von Schweidnitz würde vierzig Millionen Thaler kosten, so sagte mir ein Artillerie-Capitain. Es ist die einjährige Staatsrevenüe.

Bülow sagt: der preußische Staat ist wie der Körper einer Wespe. Er hat Recht!

Crossen liegt auf dem Punkt, wo er am schmälsten ist, hierher sollte man eine Vestung legen. Die Stadt liegt zwischen dem Bober und der Oder in einem Morast, und kann leicht unter Wasser gesetzt werden.

*) Die Vestungscommandanten waren ganz eigentlich die Partie honteuse des preußischen Militairs.

werden, die Weinberge am rechten Oderufer bestreichen die ganze Gegend und beide Ströme, die sich hier vereinigen, sie wären zu fortificiren. Ehe dieser Punkt genommen wäre, könnte künftig die Oder nicht erobert werden. Crossen als Vestung reicht Glogau und Cüstrin die Hand, die Natur selbst hat es dazu bestimmt.

Indem ich so in Schweidnitz darüber nachdachte: Wie der preußische Staat künftig für ähnlichen Eroberungen gesichert werden könne, wie die jetzige ist, wurde der Generalmarsch geschlagen, und eine Brigade versammelte sich unter meinem Fenster. Ihr Chef, Vernetti, erscheint, und mustert sie Mann für Mann. Die Linien müssen aus einander rücken, dies geschieht von einigen in der hintersten Linie in Ecosaisen-Pas. Unterdeß die vordern revidirt werden, spaßen die hintersten unter einander; keiner ist mit dem andern gleich gekleidet, der eine hat Stiefeln, der andere Camaschen an, der blaue, jener weiße, ein dritter grüne Hosen; so variiren sie ebenfalls in den Mänteln.

Der General sieht darauf nicht, er untersucht blos die Gewehre, und sagt vielen etwas zur Aufmunterung; andere bekommen Elogen; wenige, gelinde Verweise; einzelne, drohende Warnungen; keiner wird geschlagen oder gerückt, und so geht es zum Thor hinaus.

Wäre dies ein preußisches Regiment, dachte ich, was würde es hier für Prügel gesetzt haben, und ehe es aus dem Thore gekommen wäre, hätten viele Soldaten schon durch ihre Anstrengung auf dem Musterungsplatze die Kraft zum Marschieren verloren gehabt.

Es ist ohne Zweifel, daß die Franzosen schlechterdings nur auf den Zweck sehen, den sie durch ihre Armeen erreichen wollen, sich wenig an die Form kehren. Wir haben dagegen die Form allein aufrecht zu erhalten gesucht, und die Tendenz des

Militairs völlig vernachläßigt. Unser Militair war beynahe den Schauspielern gleich. Es hat auf den Parade- und Revüeplätzen, wie diese auf der Bühne, Heldenrollen gespielt, Schlachten aufgeführet, und Vestungen erstürmt; hier, so wie dort, kam sehr viel auf die Decoration an; hier so wie dort war allenthalben viel Flittergold und Staat angebracht; hier so wie dort, war eine imposante Musik; hier wie dort wurde viel Pulver verknallt; hier wie dort waren diejenigen, welche die Heldenrollen spielten, voll von Phrasen und Deklamation.

Wenn aber Fleck oder Iffland den Wallenstein auf dem Schlachtfelde bey Leipzig hätten geben sollen, wie leicht würde den Schweden der Sieg geworden seyn? Unsere ganze Militairkraft war eine ästhetische Form an dem energischen Stoff, und weiter nichts. Jetzt, da so viele trübe, wurmstichige, unreife Nüsse zertreten sind; jetzt ist nur gesunder Kern übrig geblieben; jetzt, da ein einziger General (Lestock) die Preußen bey Eylau commandirt hat, jetzt haben sie mit Löwenmuth, mit Ausdauer und mit Erfolg gefochten. Dies sagen selbst die Franzosen! Wenn ich nun noch die Masse der Franken und ihre physische Kraft betrachte, und dann bedenke, was Preußen leisten würde, wenn man hier das Conscriptionssystem eingeführt, und vor dem 14ten October 1806 alles, was waffenfähig war, bewaffnet hätte; wenn ich an der Spitze dieser Preußen nur einen Friedrich, oder einen Ziethen, Seidlitz, oder auch nur einen Lestock, Rüchel, oder selbst einen Schill denke, so bin ich über den Erfolg gar nicht zweifelhaft.

Unterdeß der Knabe die Eiche erklettert, und von Ast zu Ast springt, sitzt der Großvater im Lehnstuhl, und mißt die Schritte ab, die er zu nehmen hat, um an den Tisch zu kommen, ohne zu fallen; Krücken und Lehnen müssen ihm zu Gewährsmännern dienen, und seinem Schritt Haltung geben.

Warum hat man das Volk, besonders in Schlesien, nicht zum militairischen Aufstande willig gemacht, besonders da man an Südpreußen das Beyspiel hatte?

Man durfte dem Landvolke nur sagen: Vertheidige das Vaterland, und du bist dienstfrey! so war eine Armee von 100000 Mann auf den Beinen.

Der Adel war freylich zu entschädigen; wodurch? frägst Du. Ich will Dir die Fonds sagen:

Man mußte auf dem Lande die Consumtionssteuern einführen, die von den Städten lange genug allein getragen wurden, und aus dieser neuen Quelle würde ein zureichendes Aequivalent für die aufgehobenen Naturaldienste erfolgt seyn, die überdies einen geringen Werth haben.

Wer sollte aber alsdann den Acker bauen? wirfst Du ein. Wer baut ihn jetzt? antworte ich Dir, und für wen? für die Feinde! die Requisitionen werden die nächste Aerhte schon wegnehmen.

Jetzt ist dies alles vorbey und nicht mehr anwendbar; fuimus Troes! ruft Archenholz mit Recht aus.

Wer war aber gegen diese allgemeine militairische Bewaffnung? der Adel, der den Thron umlagert; nicht etwa, wie ehemals, als seine Stützen; nein! wie Blutigel, die da, wo sie saugen, das Einsaugen so lange ausüben, bis sie überladen hinfallen und zerplatzen. Sie sind gefühllos gegen alle andern Eindrücke, als den des Vollsaugens, wenn sie auch ihren gewissen Tod voraussehen, — eben so gehts jetzt unserm Adel. Er saugt so lange an dem Mark des Landes, bis er selbst darüber zu Grunde geht, und von dem Feinde abgezapft wird.

Die jetzige Welt ist nur durch Interesse zu lenken, sie lebt nur im Egoism und nicht in der Liebe — in der Geldgier und nicht im Patriotism, selbst der Bauer; man hätte diesem durch die Dienstfrey-

heit Nahrung geben sollen, und man konnte des Erfolgs gewiß seyn.

Armer König! Dein Adel rettet dich nicht mehr, es sind nicht mehr die Urenkel der alten Braven, die deine Vorfahren emporhoben, denen sie ihre Namen gestohlen haben; sie leisten dir nicht mehr in den Kriegsdiensten Heldenthaten; sie bezahlen dir blos statt aller dieser Pflichten ein Ritterpferd mit 40 Thaler: es ist aber eine wahre Schindmähre, denn ihre Ackergäule kosten ihnen 100, ihre Carossiers 200, ihre Reitpferde 300 Thlr., auf denen sie in den Städten des Landes ihren verweichlichten Körper zur Schau umhertragen, und den Töchtern der Freude unter ihren Fenstern hofiren. Tourniere und Waffenspiele treiben sie nicht mehr in offenen Schranken, sondern sie sitzen auf gepolsterten Stühlen, und streiten mit bemalten Kartenblättern, auf denen sie zum Spott die Namen tapfrer Vorfahren, eines la Hire und andrer, geschrieben haben.

Wenn ich so bedenke: Was unser Adel ehemals war, und was er jetzt ist? dann bleibt mir auch nicht der geringste Zweifel, daß er vernichtet werden und untergehen müsse, der Stoß komme von außen oder von innen. In Frankreich kam er von innen, denn hier hatte der Adel die höchste Höhe von Verdorbenheit erreicht, die er erreichen konnte; sein Gebäude hatte kein Fundament mehr, es mußte zusammen fallen. — Bey uns kommt der Stoß von außen, er wird um so nachdrücklicher wirken.

Unser Adel sollte das Vaterland vertheidigen, die Verfassung retten? Diese Aufgabe war für ihn zu schwer, für ihn, der nur zu genießen, zu ärnten versteht, wo andre gesäet haben. Die Opiate, die er zeither gebraucht, und durch seine Pfand-Credit-Systeme im Uebermaaß zu sich genommen hatte, tragen jetzt, da sein Körper dem Orkan des Kriegs ausgesetzt ist, dazu bey, ihn vollends aufzulösen.

Der Todesschlaf — Abspannung — Erschlaffung treten nun ein, und wir werden seinen Leichnam, wenn auch der Friede auf unsern Fluren wiederkehrt, bald zu Grabe tragen sehen. Archenholz hat schon die Leichenrede dazu gemacht; er hat aber den Fehler begangen, den Adel für die Nation zu nehmen, und diese mit jenem zu verwechseln. Er zieht zwar das Militairsystem hinter sich her in das Grab; die Mutter wird zwar mit ihrem Kinde in ein Grab gelegt: giebt es aber eine Arzeney für den Tod? Keine! Er erfolgt endlich in allem Physischen und Moralischen. Des Menschen Streben zielt auf Entwickelung — Vollendung; die Natur will aber Auflösung, und aus dieser neue Geburten entstehen lassen.

Was kann uns retten? Ein großes genialisches Wesen, ein Friedrich, ein Napoleon. Vor 40 Jahren war es in unserer Mitte, und Frankreich kämpfte mit dem Tode. Zwerge, (ein Soubise, ein Clermont) führten gegen Riesen (Friedrich — Ferdinand von Braunschweig) seine Söhne auf die Schlachtbank. Jetzt ist es umgekehrt. Ja, Du bist groß, Napoleon, Deine Feinde, und alle, die Dich hassen, mögen sagen, was sie wollen, Du bist groß, und wirst es noch für Jahrtausende bleiben. Du bist vom Verhängniß Frankreich gegeben, um aus seiner Kindheit mit Jünglingskraft hervorzugehen. Die Revolution hat Frankreich neu gebohren, und Dich zur Welt gebracht.

Dein eiserner Tritt drückt uns Verwahrloste jetzt zu Boden; Du störst aber Deutschlands Kräfte aus ihren verschlossenen Höhlen hervor, und weckst den schlafenden Riesen; er wird sich erheben und einen Knaben zeugen, der gleich Dir sein Vaterland retten, und ihm eine neue Form geben wird, gleich wie Du sie Frankreich gegeben hast.

Wohl uns, wenn Du unsere morschen Staatsgebäude umgestürzt, und selbstständig wieder aufge-

baut hättest, statt daß Du sie als einstweilige Stützen, oder schwache Außenwerke, zu Frankreichs Schutz hingestellt hast.

Zeitgenossen, die ihr, wie ich, in diesem Zustande der Gährung — der Fäulniß, — eure besten Jahre verleben müßt, euch beklage ich so wie mich. Glücklich seyd ihr Greise, die ihr euch mit Friedrich ins Grab legtet, und die Auflösung seiner Geburt nicht mehr erlebtet. Glücklich seyd ihr Säuglinge, die ihr, in diesem Sturm gezeugt und gebohren, als Unmündige die Gefahr nicht kennt, die euch umgiebt. Euch wird die Sonne wieder leuchten, welche Gewitterwolken, düster und Grausen erregend, unsern Blicken entzogen.

Ihr Reichen, Juden, Capitalisten, Rentiers, und wie ihr da heißen möget, die ihr euer Seyn nur im Geldsammeln fandet; ihr Epikuräer, die ihr nur im Genuß lebtet, im Genuß alles dessen, was ihr ererbt, gestohlen, oder erjüdelt hattet; ihr, die ihr kein Vaterland kennt, die ihr nicht wißt, was Patriotism ist, und die ihr nur einzig daran dachtet, wo am besten gegessen wurde; wo der Caviar und die Austern am frischesten angekommen waren; wo die schönsten gelehrigsten Freudentöchter eure schlummernde Mannskraft wieder aufs neue zu beleben verstanden; welche Tänzerin in der Armide wollüstigere Ideen, durch den geschicktesten Wurf ihrer Schenkel und Waden, zu erregen verstand; ihr Taugenichtse, die ihr nur auf den Ruin der Unschuld raffinirtet, wann auch ganze Familien darüber zu Grunde gingen, eilt hinweg! Entfernt euch vom blutigen Schauplatz des Kriegs, versteckt euch hinter die dreyfachen Bollwerke Frankreichs, in Paris, oder hinter die Eisgefilde an der Newa, in Petersburg; dort könnt ihr in eurem Genuß fortleben. — An Berlins Mauern werden ihr vernichtet, und die Kinder werden hier einst, wie in den Ruinen von Palmira, mit euern Schädeln spielen, an

denen nichts bemerkenswerth seyn wird, als das Organ des Diebessinns und des Geschlechtstriebes.

Ihr Männer aber, in denen noch Kraft ist, die ihr noch von Friedrichs Geist durchdrungen seyd, ihr, die ihr schon lange die Gefahr sahet, und die Verfassung unserer Regierung und die falschen Maaßregeln derer auffaßtet, die das Staatsruder führten; ihr, die ihr den guten, den besten der Könige liebtet; ihr, die auch die Dankbarkeit gegen den ehrwürdigen Stamm der Hohenzollern hinreißt, haltet zusammen, wirkt vereint zur Regeneration des Staats hin.

Nicht euch etwa meyne ich damit, die ihr euch einen heiligen Namen gebt, und unter dem Aushängeschilde der Weihe nur euren Lüsten fröhnet, den Schein annehmt, als hättet ihr den Stein der Weisen gefunden, der in leeren Schaalen besteht; ihr seyd nicht gemeynt, die ihr mit alten Formen spielt, und wie die kleinen Kinder mit Alfanzereyen euch amüsirt, und um der Welt etwas über eure Nützlichkeit aufzuheften, Allmosen ausspendet.

Eure Tempel werden zerfallen, so wie euer ganzes Ordensgebäude jetzt nur noch ein bloßes Wetterleuchten ist, welches wenig zu bedeuten hat. Nein, euch meyne ich nicht.

Aber ihr Edeln in der Nation, die ihr über euer elendes Zeitalter erhaben seyd, die ihr kraftvoll umfaßt den Geist, der die Zukunft beleben wird, ermannt euch, opfert euch euern Ideen, wirkt durch ihre Publicität, und werdet dadurch unsterblich. Mögt ihr fallen oder nicht! sey euer Organ das Schwerdt oder der Federkiel, gleichviel. Die Folgen sind gleich wichtig. Schlug Simson mit einem Eselskinnbacken tausende seiner elenden Zeitgenossen, der Philister; so sage ich euch, dieser Philister giebt es jetzt so viele, daß ihr mit jedem Instrument, welches ihr ergreift, noch mehr Wunder thun werdet, wie Simson.

Funfzehnter Brief.

Prag, im April 1807.

Du willst von mir wissen, welchen Einfluß der Krieg auf die Moralität, besonders der Weiber, äußert? ob in Schlesien de[illegible]n gegen andre Provinzen sich eine Verschiedenhe[illegible] zeigt? Ob der Bauernstand hier mehr, wie an andern Orten, zum Aufstande geneigt ist, oder ob er geduldig die Last des Kriegs erträgt? Ob Wissenschaften und Künste durch den Krieg sehr verlieren oder nicht? Wie der Werth des Geldes sich zu dem der Sachen verhält? — Das ist sehr viel auf einmal!

Ich will es versuchen, durch die Beobachtungen, die ich darüber gemacht habe, Dich aufzuklären, indem ich sie Dir mittheile.

Bey uns kannte man nur den Franzosen seit dem siebenjährigen Kriege im Allgemeinen. Diejenigen, welche in Paris in neuern Zeiten gewesen waren, kannten wohl den Pariser, keinesweges aber den Nationalfranzosen. In jenen Zeiten war die französische Armee in ihrem Officier-Corps verdorben; der militairische Geist war der Weichlichkeit gewichen; vom General bis auf den Fähndrich verstanden die Herren wohl ihre Kleider geschmackvoll sich anzupassen, ein Liedchen zu singen, zu tanzen, zu lieben, sich zu frisiren, zu schminken, zu pudern: aber nicht den Feind zu schlagen; sie wurden jeden Augenblick am Tisch, in ihren weichen Betten, oder bey Lustbarkeiten von den preußischen Husaren überfallen.

In jener Zeit wirkten die französischen Armeen, besonders in Westphalen, Nieder-Sachsen und Hessen, viel auf die Verfeinerung der Sitten, be-

sonders des zweyten Geschlechts, und das war gut; denn in Westphalen existirte es damals noch ganz so, wie es Mutter Natur geschaffen hatte. In Westphalen gab es damals im zweyten Geschlecht, selbst in den ersten Classen, wenige Schönen, die Hochdeutsch richtig gesprochen hätten. Sie sprachen platt, wodurch selbst der schönste Mund entstellt wurde.

Die colossalen Körper der Westphälingerinnen waren für einen starken Mann nicht ohne Reiz, es war aber durch den Tanz noch keine Beweglichkeit, keine Grazie hineingekommen; sie waren trefliche Köchinnen, Wirthinnen, gesunde Mütter; das war es aber auch alles. Vom siebenjährigen Kriege an datirt sich erst die Cultur, die jetzt in jenen Gegenden zu finden ist.

In den preußischen Provinzen zwischen der Oder und Elbe, besonders in Schlesien, war das zweyte Geschlecht schon länger cultivirt, wie in Nieder-Sachsen und Westphalen; dies rührt wohl hauptsächlich von den vielen Städten her, und daß hier in den ersten Classen mehrere Individuen sich befinden, wie dort: wären es auch noch die Franzosen des siebenjährigen Kriegs, die diese Gegenden jetzt besucht haben, sie könnten der Cultur der Schönen dieser Länder nichts mehr hinzufügen.

Wenn seit den letztern zehn Jahren ein Mädchen irgend Anspruch auf Vermögen oder Stand zu machen hatte; (ja selbst die Pastors-, Amtmanns- und Försterstöchter auf dem platten Lande), so ließen die Aeltern sie in der Musik, im Tanz, ja selbst im Französischen, früher unterrichten, als im Kochen, Waschen, Platten, Nähen ꝛc. Du findest jetzt Bürgerstöchter genug in Schlesien, die Dir aus Fanchon etwas vorsingen, aber keine Suppe kochen können; die die Guitarre mit Grazie spielen, aber keine Idee von der Gärtnerey oder von der Wirthschaftsführung haben; die ganz aller-

liebste [illegible] machen, aber nicht wissen, wie die Butter gemacht wird. Die jungen Mütter sind nicht weniger begierig auf das Kinderzeugen, als sonst; gegen das Gebähren, Säugen und Erziehen aber sehr eingenommen. Sie pflegen zu sagen: Das amüsirt uns nicht.

In Berlin, Breslau, Frankfurt, kurz in den Städten des ersten Ranges, genießen die Mädchen, so wie die Frauen, das Vergnügen der Liebe; sie verstehen die Kunst, so wie die Männer, sich gegen das Schwangerwerden zu schützen, und sagen mit der Begierde: „Warum sollen wir des Genusses entbehren, da so wenig mehr geheyrathet wird, und die Ehen so unglücklich sind?“

Fehlt es an einem Manne, der ihnen Genuß gewährt, so fehlt es ihnen nicht an Kenntnissen, ihn durch künstliche Mittel zu ersetzen, oder sich unter einander zu amüsiren. Die Mädchen kennen im zwölften Jahre schon das Laster der Selbstbefleckung.

Vorzüglich haben die Lesegesellschaften, die auch in dem kleinsten Orte sind, die Mädchen durch das Gift verdorben, welches die Fluth schlechter Romane, die mit jeder Messe wächst, über sie ergießt.

Auf einen solchen Boden konnten die jetzigen Franzosen keine neue Giftpflanze stecken. Es war hier nichts mehr zu verderben.

So begierig unsre Schönen auf die Franzosen waren, indem sie glaubten, sie würden die Preußen übertreffen, so sehr wurden sie bey ihrer Erscheinung getäuscht. Es waren gar nicht die galanten Franzosen, welche sie sich gedacht hatten.

Das französische Militair, durch die Revolution und einen funfzehnjährigen Krieg gebildet, ist rein militairisch, und nicht mehr für die Tändeleyen der Liebe gemacht.

Zwar reißt das heftige Temperament auch heute noch den französischen Soldaten zum Genuß der

Wollust hin; er wählt dabey aber nicht; jedes Weib, und die, welche ihn am schnellsten befriedigt, alt oder jung, schön oder häßlich, ist ihm recht; er ist gar nicht delicat, und macht mit den Weibern wenige Façons.

Unsere Damen haben daher keine Rechnung bey ihnen gefunden, und sind mehr gegen, als für sie eingenommen. Daher findest Du auch viele und recht glühende Patriotinnen unter den Weibern. Haben sie nicht die gerechteste Veranlassung? Die Franzosen haben ihre alten Liebhaber theils erschlagen, theils entfernt, und sie schlecht ersetzt: ist das nicht genug, um sie zu hassen? Die alte Ordnung der Dinge zurück zu wünschen?

Die Bayern und Würtemberger stehen nun noch den Franzosen weit nach. Du kannst also denken, daß man sie gar nicht bemerkt.

Hieraus folgt: daß *unsere Weiber gar nichts durch den Krieg in ihrer Moralität leiden.*

Lächerlich war es, in Berlin die Franzosen klagen zu hören: wie sehr ihre Truppen dort invicirt wären. Sie mochten glauben, ihre Leute wären in dieser Schule so ziemlich bewandert; da hatten sie sich aber mächtig geirrt. Nach Berlin mußten ihre Feldärzte kommen, um ganz neue Erscheinungen zu sehen, welche das venerische Gift hervorbringt?

Ein Freudenmädchen in Berlin sagte öffentlich: *Sie habe dem König von Preußen mehr genutzt, wie so mancher Officier, denn sie habe so viele französische Soldaten angesteckt, daß Napoleon an ihrer Stelle ein neues Bataillon errichten müsse.*

Wie werden die Franzosen sich erst gewundert haben, als sie nach Pohlen gekommen sind, wo dies Gift mit der rohen Natur innigst gepaart ist, und schon 1793 ganze Dörfer davon angesteckt waren,

so daß man es hier durch kein Mittel mehr unterdrücken konnte *).

Was die Einwirkung des Krieges auf dem Bauer in Schlesien anlangt, so ist er gewissermaßen wohlthätig.

Der Bauernstand war in Schlesien durch die verkehrten Maaßregeln der Regierung und durch die Verdorbenheit des Adels verwöhnt und verdorben; die Franzosen lehren ihn wieder gehorchen.

Die Regierung nahm die Miene an: als wolle sie den Bauer gegen den Druck des Adels in Schutz nehmen, ihm ein Eigenthum geben, die Naturaldienste bald aufheben, bald mildern; und wenn nun der Bauer sich darauf verließ, der Adel aber schrie und klagte, dann erschienen Modificationen, Declarationen und Warnungen gegen Aufruhr. Der Bauer, der noch immer in der Regierung Friedrichs kräftigen Geist wähnte, und die vom Könige unterschriebenen Edicte, als z. B. das von Erleichterung der Dienste, in Händen hatte, glaubte: die Landescollegia und die Grundherren befolgten die königlichen Vorschriften nicht, wenn er sich gar nicht erleichtert fühlte, und nahm seine Zuflucht zur Widerspenstigkeit. Dann wurden die Behörden verlegen, sollten sie mit Strenge verfahren, oder nicht? Man versuchte oft Jahre lang vergebens die Güte, ja man gab manchmal sogar nach: dadurch verlor der Bauer alle Achtung, allen Respect für seine Obrigkeit. Gegen den Adel und Grundherrn hatte er beide schon lange verloren, denn sie führten sich wohl darnach auf. Sie standen in allen Tugenden selbst den rohen Bauern nach. Da die Güther ihre Herren so oft wechselten, und ein jeder derselben die kurze Zeit seines

*) In dem Dorfe Pollajewo, im Obernikschen Kreise, Posenschen Departements, ist das venerische Gift seit 20 Jahren einheimisch.

Besitzes so gut, wie möglich, zu benutzen suchte, so fanden die Bauern ihre Rechnung im Betruge gegen ihren Herrn; sie verdunkelten die Abgaben, verwirrten die Gränzen, und pflügten den herrschaftlichen Acker ab, zerstörten die Forsten, und gingen auf den Raub aus.

Die freyen Bauern in guten Gegenden waren auch schon zu reich geworden und im Luxus ersoffen; eine Demüthigung konnte ihnen nicht schaden.

Diese erhalten sie jetzt in vollem Maaße. Bauer Spitzbub! ist den Franzosen recht geläufig. Widerspruch gilt nichts, da setzt's Prügel.

In Schlesien ist das Landvolk zum eignen Aufstande wenig geneigt. Seit Jahrhunderten ist der Schlesier daran gewöhnt, seinen Souverain zu wechseln, dadurch hat er seinen eignen Willen verloren. Gefährlicher ist das Volk in Brandenburg — Pommern — Magdeburg. Ohne Anreitzung, ohne Leitung dürfte aber auch hier kein Aufstand entstehen, so wie in Hessen.

Die Kunst, die Wissenschaft schläft im Kriege; doch kann man nicht sagen, daß die Franzosen nach ihrer Vernichtung strebten. Die Politik abgerechnet, mag man drucken lassen, was man will.

Auf den Geldwerth hat der Krieg in Schlesien einen wohlthätigen Einfluß geäußert, die Papiere sind gefallen, das Geld ist gestiegen; ich habe Dir darüber bereits meine Meinung gesagt. Ich füge nur noch die einzige Bemerkung hinzu: daß nach dem Kriege das Pfand-Credit-System nur mit Mühe aufrecht erhalten werden kann.

Sechszehnter Brief.

Prag.

Du willst Neuigkeiten von mir aus Pohlen wissen, und ob Oestreich neutral bleiben wird?

Was das Erstere betrifft, so weiß man in Pohlen selbst nichts Neues; zwey Meilen diesseits der französischen Armee weiß man nichts Zuverläßiges von dem, was an ihrer Fronte vorgeht, in sofern es die Bülletins nicht melden.

Bey uns war es anders, da erfuhr man die Pläne der Feldherren lange vorher, ehe sie ausgeführt waren. Napoleon weiß seinem Generalstaabe Verschwiegenheit einzuflößen. Wir glaubten dies nicht nöthig zu haben, da wir uns einbildeten, unsere Pläne wären unzerstörbar.

Einen Spaß muß ich Dir von Posen erzählen, den mir ein Reisender mittheilte:

Die Posener Juden ritten, als Türken maskirt, dem Helden von Marengo, Austerlitz, Jena ꝛc. entgegen. Als sie seinem Reisewagen begegneten, ritt einer an den Schlag des Wagens und sprach:

Ew. Majestäten färchten Sie sich nit; mer seynd keine Terken, mer seynd Pausener Jüden.

Ist das nicht ächt jüdisch?

Oestreich hat jetzt die Rolle übernommen, welche Preußen von 1795 bis 1806 mit schlechtem Erfolg gespielt hat. Es bleibt neutral. Es giebt aber dieser Neutralität durch die Waffen Nachdruck; Preußen that dies blos durch die Feder, die noch obendrein abgestumpft war.

Bleibt Napoleon Sieger, dann wird Oestreich sich Schlesien ausbitten; siegen die Russen, so wird man Servien, Bosnien und Tyrol verlangen.

Oestreich, welches voriges Jahr unnöthiger Weise den Krieg anfing und so schändlich beendigte, will nun seine Größe auf Preußens Ruin bauen, und im Trüben fischen. Es wird eben so auf die Finger geklopft werden, wie Preußen.

Oestreich und Preußen sind für Deutschland das, was Athen und Lacedämon für Griechenland waren *). Der macedonische Philipp richtete beide durch gegenseitige Eifersucht zu Grunde, und eroberte dann Griechenland **).

Die bewaffnete Neutralität, welche Oestreich aufgestellt hat, erschöpft seine letzten Finanzquellen, und seine ungeschickten Finanziers eröffnen sie auf seichten Stellen.

Oestreich könnte sein Finanzübel noch heilen, wenn es das Geld suchte, wo es sich befindet; es suchte es aber immer da, wo es nicht ist; beym Volke; die Großen wissen sich zu eximiren.

Jetzt sollen die Ungarn wieder angezapft werden, und doch verschafft man ihnen keine Debouche's für ihre Produkte.

Oestreichs Regierung eilt eben so ihrem Untergange entgegen, wie die alte französische. Der Egoism in den Großen überhört stets die bessern Vorschläge zur Rettung durch Opfer, welche sie dem Staate bringen müssen. Sie sollten einen Theil ihres Vermögens hingeben, um den Rest zu erhalten; sie wollen aber Alles behalten oder Alles verlieren, gleich den ersten beiden Ständen in Frankreich 1788.

*) Man lese: Bruchstück aus dem XVIIIten Buche des Polybs ꝛc. welches im vorigen Jahre erschienen ist.

**) Sollte Napoleon Deutschland auch nicht erobern, so wird sein Einfluß doch auf dieses Reich unbeschränkt seyn.

Das Interesse verblendet die Menschen so sehr, daß alle Erfahrungen unbenutzt an ihnen vorübergehen. Das Volk soll allein den Staat erhalten, es soll zahlen, die rohen Produkte erzeugen und Schlachten gewinnen, wofür man ihm seinen Muth, seinen Patriotismus täglich mit 2 Gr. bezahlt. Die Vortheile von dem allen will der Adel genießen, nicht, weil er ihn verdient hat, sondern weil es so herkömmlich ist. Eine so widernatürliche Verfassung muß mit der Zeit zu Grunde gehen, und vielleicht jetzt in Oestreich am ersten.

Siebzehnter Brief.

Prag.

Was macht der redliche König? frägst Du. Er ist mit dem Hofe noch immer in Memel, Köckeritz und Beym sind um ihn.

Der erste ist ganz eigentlich der Freund des Königs. Beym verdient eben so sehr das Zutrauen des Monarchen; er verläßt ihn nicht, und alle, die da glaubten, er werde resigniren und von seinem Vermögen leben, haben sich geirrt.

Der Charakter des Königs bleibt sich gleich, und ist jetzt groß durch Beharrlichkeit und Ausdauer. Er will nur mit Ehren und ganz fallen, wenn dies der Wille der Gottheit ist.

So muß ein Hohenzollern denken! Wie könnte der Nachfolger eines Churfürsten Friedrich Wilhelms II. und Friedrich II. seiner wohl würdiger handeln? Er wird dadurch die Achtung seiner Zeitgenossen und der Nachwelt gewinnen.

Was

Was die preußischen Feldherren bey Jena zu Grunde richteten, die Ehre, ja den Ruhm der Monarchie, hält Friedrich Wilhelm III. durch seine Standhaftigkeit allein aufrecht. Guter, tugendhafter König! kehrt einst der Frieden auf deine Länder wieder, so wirst du unter denen, die dir dienen, das Gold von den Schlacken unterscheiden können. Ein schweres Gericht wirst du über so viele Schurken unter deinen Großen verhängen, und das Genie und den Patriotism hervorziehen, die jetzt verborgen im Hintergrunde stehen.

Achtzehnter Brief.

Prag, im May.

Von Schweidnitz aus überschritt ich bald die militairischen Linien, und bereiste die von den Preußen besetzten Gegenden im hohen Gebirge und in der Grafschaft Glatz. Bisher war mir der Gang, den der preußische militairische Geist nach der Schlacht bey Auerstädt genommen hatte, völlig fremd geblieben, hier konnte ich mich darüber aufklären; dies geschah zu meiner großen Freude.

Ob zwar der Fürst Pleß zur Armee des Königs abgegangen ist, und bey aller Bravheit kein Feldherrn-Talent zu besitzen schien, so ist doch der jetzige Gouverneur Graf Götzen ein Mann von Kopf und Herzen; Schade, daß er einen kränklichen Körper hat.

Die neue Armee, die er hier sammelt, ist nicht unbedeutend. Es sind größtentheils Landskinder, die aus dem Innern von Schlesien, den Marken, und selbst aus Pommern heranströmen, und dies

Corps bilden. Leider fehlt es an Montirungsstükken, Pferden und Gewehren, um solches zweckmäßig zu bewaffnen, es dürfte daher vor dem Sommer nichts Wichtiges unternehmen, und blos das Eindringen des Feindes in die Grafschaft Glatz hindern.

Endlich ist man bey diesem Corps von den alten Formen abgewichen, welche die preußische Armee vor dem Kriege verunstalteten. Man avancirt Adliche oder Bürgerliche ohne Unterschied zu Officieren. Der Soldat erhält nur durch eine kühne That ein Anrecht auf eine Unterofficierstelle, und diese bilden die Pepiniere für das Officiercorps. Der Soldat erhält einen höhern Sold, und neue für seine Bestimmung zweckmäßigere Bekleidung. Die Cavallerie ist glänzend equipirt, und mit Gold fast überladen. Ich glaube, man will dadurch einen Reiz hervorbringen, dabey Dienste zu suchen. Niemand wird zum Dienst gezwungen, alle dienen freywillig. Alles, was man damals thun sollte, als die preußische Armee noch existirte, geschieht jetzt, wo sie nicht mehr ist. Es ist nicht zu läugnen, daß hin und wieder kühne Coups ausgeführt worden sind, und daß ein neuer Geist diese Truppen zu beleben anfängt.

Bey der letzten Affaire bey Glatz scheiterte der Angriff, da das pohlnische Bataillon Kropff die Gewehre wieder wegwarf und gefangen wurde. Sieht der Cosmopolit diesen einstimmigen Sinn in der pohlnischen Nation auch gern, da sie für ihre ehemalige Integrität kämpft, und ihren Feinden nicht dienen will, so ist es von den Preußen auf der andern Seite doch ein Fehler gewesen, daß sie in Schlesien die pohlnischen Regimenter nicht auflösten, ihnen die Gewehre und Montirung abnahmen, und sie laufen ließen. Die Eroberungen von Glogau und Schweidnitz sind durch diesen Fehler

mit veranlaßt worden. Welcher Herr wird einen untreuen Bedienten in seinem Solde behalten?

Man trägt sich hier mit dem Gerücht, daß die Franzosen alle junge Mannschaft ausheben wollten, um damit ihre Armee zu rekrutiren. Ich glaube es nicht; denn Napoleon wird nie unweise handeln. Daß Friedrich die bey Pirna gefangen genommenen Sachsen in seine Armee aufnahm, war der unklügste Schritt, den er im ganzen siebenjährigen Kriege machte, und den er oft bereute. Napoleon würde dadurch die preußische Armee rekrutiren.

Das Riesengebirge hat im Verhältniß zum platten Lande wenig gelitten, und fast gar keine Einquartirung getragen. Der Handel geht noch mittelmäßig, und der Hamburger Cours steht selbst 159 H. B. Woher mag das Letztere kommen? Ich glaube, die Franzosen vermehren die Nachfrage nach Hamburger Papieren. Die Pariser haben dagegen keine Abnehmer. Sollten die Franzosen wohl in den englischen Fonds spielen?

Bey den großen Armeen fällt nichts vor. Fürst Lichtenstein vermittelt den Frieden, das ist gewiß. Mir sind folgende Dinge selbst in den französischen Zeitungen auffallend gewesen:

1. Die Engländer passiren die Dardanellen, thun so, als wollten sie Constantinopel bombardiren, als aber der Sultan den Frieden ausschlägt, gehen sie wieder ins mittelländische Meer zurück.
2. Das englische Ministerium wird entlassen; die Partey von Wales kommt wieder empor; der englische Gesandte wird aus der Türkey zurückgerufen; die Engländer versuchen nirgends eine Landung.
3. Napoleon läßt einige Grenadiere todtschießen, die ihre Gewehre weggeworfen haben, und es wird in französischen Blättern bekannt gemacht.

4. Das russische Cabinet übergiebt dem englischen eine Note, wodurch die Minister in große Verlegenheit kommen.

Fiat Applicatio:

Die Herren Engländer lassen die Continental-Mächte sich unter einander erwürgen, um auf Leichenhügeln ihre Trophäen zu errichten. Sie lassen die preußische Industrie vernichten, damit die ihrige mehr aufblühe, und die Nachfrage nach englischen Waaren verstärkt werde. Sie sähen es gern, wenn Napoleon immer weiter vordränge, um seine Kräfte an einem Felsen zu zerschmettern; sie suchen nur ihren Vortheil dabey, wenn der Krieg Rußlands Bevölkerung schwächt, um ihren Einfluß auf dieses Land für die Ewigkeit zu begründen. Dies alles zu bewirken, reichen Goldstücke hin, die nur den kleinsten Theil der Einnahme erschöpfen, welchen ihnen der Continent zollt. Sie lassen die Deutschen und Russen für ihr eignes Geld sich unter einander todtschlagen. Dies merkt das blinde Publikum so wenig wie die Fürsten; Napoleon aber, der es weiß, muß unwillkührlich den Willen der Engländer erfüllen, so sehr er auch dagegen kämpft. Sie hüten sich wohl, diese Kaufleute, Constantinopel und die Pforte zu stürzen, zu vernichten; sie würden sich selbst schaden. Ihr Interesse allein erfordert die Integrität des türkischen Reichs. Den Frieden wollte man durch Drohungen erzwingen; als diese nichts fruchteten, ging man wieder zurück. Landungen in Westphalen — Holland — Frankreich, könnten die französischen Armeen zurück ziehen; es ist besser, man läßt sie jenseits der Weichsel.

Endlich hat das russische Cabinet eingesehen: daß die Engländer es zu ihrem Instrument machen, daher die Note und die Verlegenheit, daß man es endlich gemerkt hat.

Wenn der französische Grenadier das Gewehr wegwirft, so beweiset dies sein Gefühl über die Nutzlosigkeit dieses Kriegs, er sieht es nicht ein, daß Napoleon dazu gezwungen wird. Hoffentlich wird also der Frieden erfolgen; Napoleon kann sich den Statum quo vor dem Kriege gefallen lassen; denn käme er auch an die Newa, die Engländer werden dadurch nicht besiegt. Friede mit dem Continent, Landung an der Themse, da liegt das Interesse Frankreichs.

Jetzt ist der Continent ein Vulkan, der sich selbst vernichtet, und zusammenstürzt, wenn er ausgebrannt ist; die Engländer kommen dann, und säen Weitzen in seine fruchtbare Asche.

Wenn Wales den Frieden will, so thut er als Engländer daran sehr unrecht: Das ist der Räuberhauptmann, der sich nach einer friedlichen Laufbahn, nach häuslicher Ruhe sehnt; wenn er dahin gelangt ist, bettet er sich auf dem Hochgericht: er kann nur im Sturm seine Existenz sichern.

Neunzehnter Brief.

Prag.

Die schlesische Nation scheint alle Energie verloren zu haben, und wird durch die Furcht irre geführt, ja selbst dahin gebracht, dem wahren Interesse des französischen Gouvernements zuwider zu handeln, indem man glaubt, ihm zu schmeicheln. Doch daran sind die angstvollen Civilbehörden, die Land- und Steuerräthe und Magistrâte mehr Schuld, wie das Volk.

Dem französischen Gouvernement muß daran gelegen seyn, den Reichthum und Wohlstand der Pro-

vinz zu conserviren, um aus dieser Quelle immer neue Zuschüsse zu schöpfen; deshalb ist auch sehr oft schon befohlen und öffentlich bekannt gemacht worden: daß keine Behörde Requisitionen befriedigen solle, die von unbefugten Autoritäten verlangt werden; man soll Traineurs, Marodeurs und Plünderer aufgreifen, und in die nächste von den Franzosen besetzte Stadt abliefern, deshalb ist die Gensd'armerie zur Aufrechthaltung der neuen Polizey errichtet.

Daran kehrt man sich aber nicht. Man giebt jedem, der fordert, was er verlangt, oft noch mehr, um seiner los zu werden; man läßt sich von einzelnen Soldaten, selbst von Deserteurs, mißhandeln, und macht in allem den demüthigen Knecht. Zwey oder drey Marodeurs setzen Städte in Furcht, die tausende von Einwohnern zählen, und einzelne zu Hause gehende, ohne Pässe umherstreifende Deserteurs erhalten Vorspann, und zehren für Rechnung der Communen. Gewiß würde es das französische Gouvernement gern sehen, wenn jede Commune eine Nationalgarde errichtete, so wie es in Berlin geschehen ist, um diesem Unfug zu steuern. Dies fällt niemanden ein.

Wie würde Napoleon staunen, wenn er erführe, wie auf seine Rechnung geraubt und gestohlen wird, wovon er nichts weiß.

Ein Franzose sagte mir von dem Kaiser:

Il est très juste et très sevère!

Möchte seine Strenge dem Gedrückten zu Hülfe kommen!

Zwanzigster Brief.

Prag.

Du kannst denken, wie glücklich ich hier im Lande des Friedens bin, da ich den Krieg hasse, besonders wenn er, wie dieser Verwüstungskrieg, gar keine Tendenz hat.

Der Continent und die Insel England stehen gegen einander in einer wahren Opposition. Ich sehe die Völker des europäischen Continents als Bürger eines Staats an; sie sollten alle: Spanier, Franzosen, Deutsche, Russen, Vertheidiger ihrer Freyheit, d. h. ihrer Entwickelungsfreyheit im Physischen und Moralischen, seyn, welche England durch seinen merkantilischen Universal-Despotism unterdrückt, und sie erwürgen sich unter einander, die eine Parthey um diesen Despotism zu erhalten, (Russen und Preußen), die andern, um ihn zu vernichten (Franzosen).

Hier ist folgende Flugschrift erschienen:

Auszug aus einem Memoire des General-Lieutenants von Rüchel, datirt Königsberg den 28. Februar 1807, nebst den Bemerkungen eines Augenzeugen.

Wien, d. 14. März 1807.

Schon die Schlacht bey Pultusk war für die Waffen der Alliirten entscheidend. Kurz vorher gelang es den Russen, die Communication zwischen ihrer Armee und dem preußischen Corps wieder herzustellen, welche durch den Uebergang der Franzosen über die Weichsel unterbrochen worden war.

Die Franzosen, welche mit überlegener Macht auf allen Punkten angriffen, unterlagen dennoch der ihnen entgegengesetzten Tapferkeit gänzlich, und mußten, obwohl sie Bonaparte selbst anführte, mit Hinterlassung von 18 =, bis 20,000 Todten und Blessirten, das Schlachtfeld räumen. Noch entscheidender würde diese Schlacht geworden seyn, wenn der General Buxhövden den vielfachen Aufforderungen des Generals Bennigsen Gehör gegeben hätte, und vorgerückt wäre; *) wo er mit einer einfachen Bewegung die ganze französische Armee umgehen, und sie hierdurch einschließen konnte. Allein Bonaparte's Glück wollte, daß der russische General en Chef Graf Kaminskoy **) (ein eben so abgelebter als melancholischer Mann) durch einige Nachtheile, die General Bennigsen anfänglich erlitt, so heftig afficirt wurde, daß er den Verstand gänzlich verlor, und Buxhövden befahl, stehenden Fußes sich unter die Mauern von Petersburg zurückzuziehen; da er die der damaligen Ueberlegenheit beyzumessenden Vortheile des Feindes als eine gänzliche Vernichtung des Bennigsenschen Corps ansah. Dem zufolge ward gleich nach der Schlacht im russischen Lager Kriegsrath gehalten, Graf Kaminskoy wurde einstimmig für wahnsinnig erklärt, ihm der Gehorsam von allen Generalen aufgesagt, und der ganze Vorfall nach Petersburg berichtet; worauf der General Kaminskoy abreiste, dem General Buxhövden aber, als ältesten nach ihm, das Commando über=

*) So geht es immer, wenn der erste Feldherr ohne Kopf handelt, dann zanken sich die Unterfeldherren, deren ein jeder fürchtet: der andre möchte etwas mehr Ruhm einerndten, wie er. Einer freuet sich über das Unglück des andern, ja ist oft so niederträchtig, es mit bewirken zu helfen.

**) Auch der russische Kayser mußte die Erfahrung machen, daß das Alter und die Schwäche in seinem Gefolge nicht geschickt sind, Schlachten zu gewinnen.

gab. Hierdurch entstand bey der Armee eine Art Interregnum, welches der Kaiser Alexander dadurch beendigte, daß er Buxhövden zur Armee in die Wallachey schickte, und Bennigsen *) zum General en Chef ernannte. Dieser Vorfall einer Seits, wie auch anderer Seits die Betrachtung: daß die Gegend, in die man bey Verfolgung der französischen Armee nach der Bataille von Pultusk hätte eindringen müssen, gänzlich von Lebensmitteln entblößt, wie auch die combinirte Armee damals nicht zahlreich genug war, offensive zu agiren, bewogen den General Bennigsen, sich trotz des erfochtenen Sieges, rückwärts zu ziehen, um sich seinen Verstärkungen, die ihm Graf Tolstoy zuführte, zu nähern.

Durch Tolstoy nunmehr verstärkt, entwarf Bennigsen sogleich einen Offensiv-Plan, und fing an die Franzosen zu drängen, wobey kleine hitzige Gefechte vorfielen, die sich alle zum Vortheil der Alliirten endigten. Aufgefangene Depeschen sowohl, als eigene Nachrichten, entdeckten jedoch dem General v. Bennigsen frühzeitig genug, daß Bonapartes Absicht dahin gehe: Königsberg als den Mittelpunkt der Verpflegung unsrer Armee coute-qui-coute zu nehmen, dadurch aber die Alliirten von der Küste und dem Mutterlande abzuschneiden, und sie in die morastigen Gegenden an der Aller hinein zu manövriren. Bennigsen fand sich

*) Bennigsen, der diese Maaßregel bewirkte, und Kaminskoy absetzte, zeigte, daß er ein Mann von Energie war; warum konnte in den zersprengten preußischen Truppen, die sich bey Magdeburg sammelten, nicht ein einziger solcher Mann angetroffen werden, der durch eine ähnliche kühne That, Magdeburg und die Armee rettete? — Weil er nicht vorhanden war! Wenn das fürchterliche Wetter und die zerstörten mit Koth bedeckten Landstraßen, die ausgezehrte Gegend, die Franzosen nicht am Vordringen gehindert hätten, wie würde es der russischen Armee unter einem solchen Interregno ergangen seyn?

hierdurch veranlaßt, eiligst gegen Königsberg hin aufzubrechen, leitete seine Bewegungen so einsichtsvoll, daß Marschall Bernadotte mit seinem Corps nur durch die übertriebensten Geschwindmärsche der Gefangenschaft entging, und in der Gegend von Preußisch-Eylau erreichten sich beide Armeen.

Eine allgemeine Recognoscirung, aus der am Ende ein sehr heftiges Vorpostengefecht wurde, ging der großen Schlacht vom 8ten Februar dieses Jahres voran. Bennigsen sah sie kommen, und nahm seine Maaßregeln nicht nur als geschickter, sondern als großer Feldherr. Folgenden Tages griff Bonaparte auf allen Punkten an, und erschöpfte sein militairisches Genie durch Vervielfältigung der Manövres, und durch die Schnelligkeit ihrer Ausführung, worin bekanntlich die Stärke seines Kriegsheeres besteht. Er that alles, um den Sieg zu erringen. Bennigsen setzte ihm die Tapferkeit und die Ausdauer der Seinigen entgegen, und es gelang ihm, die Kunstgriffe seines Feindes unwirksam zu machen. Der Ort Preußisch-Eylau deckte die Fronte der Alliirten; er wurde nach einem langen und tapfern Widerstande der Russen endlich genommen, die sich auf das Corps d'Armee repliirten, welches auf den hinter diesem Städtchen liegenden Anhöhen stand, und von deren Bestimmung oder Behauptung der Gewinn der Schlacht hauptsächlich abhing. Zu diesem Sturm setzte sich die ganze französische Infanterie, von Bonaparte selbst angeführt, in eine einzige geschloßne Colonne. General Bennigsen, der diesen Angriff voraus sah, und auf diesen Augenblick der Entscheidung seine ganze Kraft gespart hatte, indem er den größten Theil seiner Artillerie, nämlich 60 Kanonen, hier auffahren ließ, und sie mit seiner Cavallerie masquirte, hinderte, indem er keinen Schuß zu thun erlaubte, den Feind nicht,

sich ihm bis auf 200 Schritte zu nahen. Allein plötzlich verschwand seine Cavallerie, und ein mörderisches Kartätschenfeuer bestrich die andringende Colonne des Feindes. Die Wirkung ergiebt sich von selbst, sie wurde durch den Umstand noch fürchterlicher, daß nämlich die hintersten Abtheilungen, von Bonaparte unaufhörlich vorwärts getrieben, sich drängten, und den vordersten keine Möglichkeit zur Flucht ließen. Nunmehr erfolgte der Hauptangriff der Russen mit dem Bajonet und entschied auf dieser Seite den vollständigsten Sieg. Noch am 23. Febr. sah hier ein Augenzeuge über 12,000 Schlachtopfer dieses mörderischen Tages liegen. Nicht ganz so glücklich war dagegen anfänglich der rechte Flügel. — Von französischer Seite mit überlegener Macht angegriffen, wurde er nach langem und hartnäckigem Widerstande zurückgedrängt, und während dieser Zeit sogar umgangen. Schon stand eine Batterie von 40 Kanonen in seiner Flanke, schon zeigte sich im Rücken die französische Cavallerie, als der preußische General Lestock die Gefahren wahrnahm, und grade im entscheidendsten Augenblicke mit seiner Reiterey herbey eilte, einhieb, die Franzosen warf, und mit den Russen, die sich indessen rallirt hatten, vereinigt, auch auf diesem Flügel den entscheidendsten Sieg erfocht *).

Nach der einstimmigen Aussage aller Gefangenen, die folgenden Tages eingebracht wurden, kostet den Franzosen diese Schlacht wenigstens 30,000 Mann Todte und Blessirte, 15 Adler, und 10 bis 13 Generale. Ferner wurden zwischen dem 8ten und 28sten über 8000 Gefangene eingebracht, wie

*) Die Preußen haben hier sich ihres alten Namens wieder würdig gezeigt, warum? Weil nun ein tüchtiger General an der Spitze stand.

auch eine große Menge Artillerie, Munition, Bagage, und Provision erbeutet *).

Der Sieg bey Preußisch-Eylau war also Russischer Seits vollkommen, glänzend und entscheidend, und dennoch verfolgte Bennigsen die Feinde mit dem Gros seiner Armee nicht, sondern ging, zum Erstaunen der ganzen politisirenden Welt, abermals — rückwärts; jedoch abermals rechtfertiget ein glänzender Erfolg die Weisheit dieser Maaßregel. Denn, theils hatte er seine ganze Munition verschossen, theils benutzte er diesen Zeitpunkt, seine Armee ausruhen zu lassen, und sie schnell wieder zu ergänzen; indem er von der bey Grodno stehenden Reserve 25,000 Kosaken an sich zog, deren er zu noch kräftigerer Verfolgung und Aufreibung der geschlagenen Armee nöthig hatte; endlich hätte er auch der geschlagenen Armee, die in schnellen Märschen der Weichsel zueilte, den Uebergang über diesen Fluß nie gänzlich streitig machen können **).

Die Erfahrung hat dieses Calcul bestätiget, und alles was geschah, geschieht und geschehen wird, beweiset, daß Bennigsen nicht nur ein Held, sondern auch ein Menschenkenner ist. Denn wahrscheinlich, nach dem Maaßstabe ihres eigenen Verlustes, denjenigen der combinirten Armee eben so ungeheuer abmessend, hoffte der Feind, man würde die feste Position am Pregel ebenfalls verlassen, und Königsberg, das Ziel aller ihrer bisherigen Operationen, entblößen. Auf die Nachricht des Rückzuges der russischen Armee, wandten sich die flüchtigen Franzosen sogleich wieder um, nann-

*) Diese Notiz ist übertrieben, ihr widerspricht selbst der Bericht des General Bennigsen an den Kaiser.

**) Das ist wohl nur ein Deckmantel. Die russische Armee war wohl so zugerichtet, daß sie nicht vorrücken konnte, sonst würde sie nicht geduldet haben, daß Napoleon Elbing und die fruchtbaren Gegenden an der Niederweichsel einnahm.

ten sich Sieger, und drangen aufs neue vor. Nunmehro aber rückte ihnen Bennigsen entgegen, dessen Kriegsheer durch das Preußische und Essensche Corps, durch die an sich gezogene Verstärkung, und durch die nächste Reserve bis auf 300,000 Mann angewachsen war, wogegen die französische Armee nur noch aus 70 bis 80,000 Mann bestand. Nicht vermögend dieser Uebermacht die Spitze zu bieten, ist die Reihe des Rückzuges nunmehro zum zweytenmale an ihr, und die Reihe eines anhaltenden Vorrückens auf Russischer Seite. Bey Thorn wird ihnen der Uebergang über die Weichsel ungemein erschwert, da die dortige Brücke durch den Eisgang ruinirt ist, und man kann mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit ihre totale Niederlage und Vernichtung voraus sagen, noch ehe sie den Uebergang über die Weichsel möglich machen können *).

Kaiser Alexander allein stellte in kurzer Zeit eine bewaffnete Macht ins Feld, die jedwedem eine hohe Idee von der Energie dieses Monarchen in Verfolgung seines für die Ruhe Europens so heilsamen Planes beybringen muß, 600,000 Mann, nicht auf dem Papiere, sondern in der Wirklichkeit, bilden eine Landmiliz, die die Pflanzschule der Armee, und der unerschöpfliche Behälter ist, aus welchem diese immerfort ergänzt und vollzählig erhalten werden kann. Außerdem allen steht noch eine Reserve von 45,000 Menschen jenseits Riegau, und eine zweyte eben so starke bey Grodno; England schiffte 35,000 Mann ein, wovon 20,000 wirklich gelandet seyn sollen **). Ihre Absicht ist, die Hanöversche und Hessische Armee zu organisiren, und

*) Der Erfolg hat diese Notiz als unwahr erwiesen. Wären die Russen so stark, die Franzosen so schwach gewesen, wie hier angegeben wird, so wäre es wohl das größte Wunder, daß Napoleon noch jenseits der Weichsel seine alte Position inne hätte?

**) Die Engländer hüteten sich dafür.

da sie keinen Widerstand bey ihrem Unternehmen finden, so läßt sich von ihrer Diversion allerdings viel erwarten. Ob Schweden mit 10 oder 20,000 Mann in Pommern landen würde, hängt nur noch von der Uebereinkunft mit England ab; auf jeden Fall aber agirt es in Kurzem. Die Preußische Armee, welche nun als versprengt und momentan geschwächt, nicht aber als gänzlich besiegt und vernichtet betrachtet werden kann, dürfte, da die Eroberung der wichtigsten Provinzen wahrscheinlich das Resultat des nächsten Monats seyn wird, alsdann neu organisirt, und im respectabeln Zustande bald wieder im Felde erscheinen *).

Was an obigem wahr ist oder nicht, kann ich hier nicht beurtheilen, dem Geschichtsforscher ist es von Wichtigkeit, beide streitende Partheyen zu hören.

Aus Glätz, habe ich anliegendes Bulletin erhalten, welches das dortige Gouvernement ausgegeben hat:

Auf Befehl eines hohen Königlichen General-Gouvernements.

Glatz, den 27sten Aprill 1807.

Um eine eigene Zeitung hier herauszugeben, sind die Quellen nicht hinreichend; denn entlehnt aus fremden Zeitungen würde man wenig Wahres schreiben, und Privat-Nachrichten sind nicht zuverläßig genug. Ein Königliches General-Gouvernement hat sich daher entschlossen, jede zuverläßi-

*) Zwey Monate sind verflossen, und diese Prophezeyung ist noch nicht in Erfüllung gegangen.
Ob Bennigsen, (wenn obiges alles wahr ist) den Fabius Cunctator mit Erfolg spielen wird, das muß der nächste Feldzug zeigen.

ge Nachricht, die dasselbe erhält, und welche auf die Person und Familie unseres Monarchen, auf Seine und Seiner hohen Alliirten Armee Bezug hat, durch Flugblätter bekannt zu machen, und diese so viel möglich verbreiten zu lassen. Den Anfang macht gegenwärtiges Blatt, welches jedem treuen Anhänger seines Königs, selbst bey jetzigen traurigen Zeiten, eine frohe Stunde schaffen wird. Möchten doch bald mehrere dieser Blätter erscheinen können!

Auszug aus officiellen Briefen aus Memel vom 8ten April *).

Der hohe Alliirte, der treue Freund unseres Monarchen, Rußlands erhabener Kaiser, Alexander der Erste, ist am 2ten April hier eingetroffen und nach einer kurzen Anwesenheit von zwey Tagen mit unserm Könige zur Armee abgegangen. Seine Kaiserliche Hoheit, der Großfürst Constantin, hatte zu der Zeit mit sämmtlichen Kaiserlichen Garden und der Petersburger Garnison schon die Memel passirt und sollte sich in den nächsten acht Tagen mit der Armee, unter den Befehlen des General von Bennigsen, vereinigen.

Das von ihm geführte Corps besteht aus 32 Bataillons, 27 Schwadronen und 91 Kanonen, zusammen aus 25000 streitbaren Männern. Der General Berg sollte einige Tage später mit 13 Bataillons eintreffen, und die zweyte Reserve-Armee von 54 Bataillons und 30 Schwadronen sollte im Laufe des Mays auf ihren Posten seyn.

*) Diese Notizen scheinen viel Uebertriebenes zu enthalten, und bestätigen selbst die Unrichtigkeiten, welche obige Flugschrift insofern enthält, als man größere Erfolge erwartet hat; wenn damals (S. Seite 196.) die russische Armee schon 300000 Mann stark war, so würde sie jetzt nach solchen Verstärkungen 400000 Mann ausmachen.

Seiner Majestät unser erhabener Landesherr und dessen ganze hohe Familie genießen des vollkommensten Wohlseyns.

Wiener Hofzeitung, vom 18. April 1807.

Diese enthält folgende Briefe aus Königsberg, Danzig, Pillau und Pregel.

Königsberg den 25. März. „Unter den Gefechten, welche sich bisher unter dem Kommando des Hettmann, General-Lieutenant Platow, zugetragen haben, verdient vorzüglich die Affaire vom 12ten dieses, welche in der Gegend von Altkirch, nahe bey Guttstadt, vorfiel, bemerkt zu werden. Der Feind hatte sich den 12ten dieses des Morgens mit seiner ganzen Vorposten-Chaine von Zechern, Peterswalde, Maveon und Wormditt zurückgezogen; die Kosaken folgten ihm jedoch beständig mit Behutsamkeit auf dem Fuße. Der Hettmann selbst war an der Spitze; es ging über Peterswalde bey Gronau vorbey und auf Altkirchen zu, in welchem Dorfe aber der Feind gefunden wurde. Es blieb dem ungeachtet alles im Avanciren; der Hettmann stieg vom Pferde ab und ertheilte den Befehl: daß ein Theil der Kosaken absitzen und zu Fuß tirailliren mußte; die Anordnung dazu geschah von ihm persönlich unter dem beständigen kleinen Gewehrfeuer, und von seinen Adjutanten umgeben. Das Manöver, so gänzlich unbekannt es auch den Kosaken übrigens seyn mochte, ward dem ungeachtet von ihnen mit der größten Geschicklichkeit ausgeführt, während dem die übrigen zu Pferde gebliebenen Regimenter mit der größten Kontenance still hielten, und das Weitere erwarteten. Der Feind kam unterdessen aus dem Walde zwischen Peterswalde und Altkirch heraus; aber kaum hatte er sich blicken lassen, so schickte der Hettmann einen seiner Adjutanten ab, um dem zunächst stehenden Kosakenregiment den Befehl zum Angriff zu über-

Verbindungen, deren Versuch auf das Vollkommenste gelang. Hierauf kam der Feind mit aller Macht aus dem oben erwähnten Walde hervor, und führte auch Geschütz mit sich. Da man nun nicht die Absicht zum Batailliren, sondern bloß nur zum Zweck hatte, die Bewegungen des Feindes aufzuklären, so ließ der Hettmann mit der weitern Attaque inne halten, stellte sich zwischen Gronau und Altkirch, und wartete den Abend ab. Er selbst nahm sein Hauptquartier in Gronau, vertheilte die übrigen Pulks auf die nahgelegenen Dörfer, und ließ 80 Mann kommandiren, welche das Geschäft erhielten, den Feind die ganze Nacht über in Altkirch zu allarmiren. Dieß geschah auch mit solcher guten Wirkung, daß sich der Feind genöthigt sah, während der Nacht noch mehrere beträchtliche Verstärkungen von Guttstadt herbeyzuholen. Aber trotz derselben, und trotz dem, daß der Feind den Wald zwischen Altkirch und Peterswalde besetzt behielt, hielt der brave Hettmann dennoch mitten unter seinen Kosaken aus, auf deren unverbrüchliche Treue er sich aber auch mit Bestimmtheit verlassen kann. Den 13ten und 14ten blieb er, mit dem Bewußtseyn, daß der Feind etwas zu unternehmen sich nicht unterstehen würde, in Gronau und der Gegend stehen. Der Feind wagte auch keinen Schritt, und der Hettmann eilte, nachdem er dem ausgezeichneten und braven Fürsten Bagration das Kommando überließ, nach dem linken Flügel der Armee, wo er mit dem nämlichen Einfluß auf die untergebenen Truppen wirken wird. Täglich läßt er durch seine Kosaken dem Feinde Gefangene, und oft zu Hunderten, abnehmen; unter diesen befinden sich gewöhnlich viele Insurgenten."

Königsberg, den 28. März. Die Arrangements in Pillau und Memel zur Einschiffung für die Danziger Garnison, sind mit aller nur erdenklichen Thätigkeit betrieben worden; alle Kräfte wur-

den aufgebothen, um diesen für den Augenblick wichtigen Zweck mit Schnelligkeit durchzusetzen. Es ist aufs glücklichste gelungen; und alles zur erwähnten Bestimmung in Danzig eingetroffen.

Danzig, vom 25. März. Die Kriegsereignisse haben seit mehreren Tagen den Spielraum für unsere Truppen um unsere Stadt herum bedeutend eingeschränkt, indessen ist der Feind, so lange er nicht schwereres Geschütz an sich herangezogen hat, nicht im Stande, der Stadt besondern Schaden zuzufügen. Alle möglichen Arangements zu seinem guten und nachdrücklichen Empfange sind getroffen; unsere Werke sind in dem respektabelsten Zustande; die Artillerie und übrigen Truppen in der solidesten Verfassung; die Ammunition- und Proviant-Magazine mit ungeheuern Vorräthen gefüllt, und außer denen schon über die Nehrung erhaltenen Truppen-Verstärkungen sind noch sehr ansehnliche und bedeutende andere russisch- und preußische Verstärkungen aus Memel und Pillau zur See in Bewegung gesetzt worden, welche wir nun in wenigen Tagen erwarten. Außer einigen kleinen Recognoscirungen und Neckereyen bey der Vestung, ist noch nichts Bedeutendes vorgefallen; einzelne Kanonenschüsse geschehen verschiedentlich, um die Keckheit des Feindes in Schranken zu halten. Die Vorfälle seit dem 19ten März sind kürzlich folgende: Am 19ten März blieb es bis auf ein kleines Scharmützel bey Fahrwasser ziemlich ruhig. Den 20sten ging ein starkes französisches Corps, welches auf 4000 Mann angegeben wird, beym Haupt, bey Stegen und bey Stutthoff, vermittelst Prahmen, über die Weichsel; das Detaschement im Haupte wurde geworfen, und die unterhalb davon, zwischen Stutthoff und dem Haupt gestandenen Truppen wurden von ersteren dadurch getrennt, und nahmen ihren Rückzug nach Pillau. Das starke Pulk Kosaken des Majors von Barabanczyn

kam mit dem von Krokowschen Freycorps dem Corps des Generals v. Rouquet zu Hülfe, der sich nach Krokau hatte zurückziehen müssen. Es ward sehr lebhaft zwischen beiden Theilen scharmuzirt, und Major Graf Krokow attaquirte mit großer Lebhaftigkeit; da sich der Feind aber mit weit überlegener Macht auf der Nehrung festgesetzt hatte, so glückte es ungeachtet aller angewandten Mühe nicht, den Feind wieder aus seiner Position zurückzuwerfen, und unsere Truppen zogen sich gegen Weichselmünde zurück. Den 21sten März ward die Garnison von Fahrwasser mit 1400 Mann verstärkt; das Krokowsche Freycorps und zwey Regimenter Kosaken gingen nach Fahrwasser, und kaum waren sie eingetroffen, so attaquirten die Pohlen wieder auf die daselbst befindliche Schanze; sie wurden jedoch abermals zurückgeschlagen; Oberst Popon und Graf Krokow trieben sie bey dieser Gelegenheit bis Oliva, und zu gleicher Zeit geschah von hier aus der Vestung ein lebhafter Ausfall durch preußische Cavallerie und Kosaken, unter den Obersten von Massenbach und Malachov, welche durch Grenadiere unterstützt wurden. Der Feind wurde bis über sein Lager von Wennenberg hinausgetrieben, und dieses von den Kosaken angezündet. Ungefähr 60 Feinde wurden bey dieser Gelegenheit von den Kosaken erstochen. Eine Kosaken-Patrouille von einem Kornet und 7 Mann holte aus dem Dorfe Krokau, auf der Nehrung, wo das übergegangene Corps, unter dem General Schramm steht, einen Capitain und zehn Gefangene. Ueberhaupt wurden an diesem Tage zwey Capitains und 60 Mann gefangen gemacht. Der Feind verschanzte sich im Walde bey Krokau; er scheint diese Position darum genommen zu haben, weil es der schmalste Theil der Nehrung ist. Dieses Schrammsche Corps besteht aus einem Bataillon vom 2. Chasseur-Regiment, zwey Bataillons

Sachsen, zwey Bataillons Pohlen und einer Eskadron Chasseurs zu Pferde. Den 22sten März rückte der Feind vor, um vermuthlich die Preussen aus Zigantendorff zu delogiren, replicirte sich aber sogleich wieder, als unsre Piquets vorrückten.

Pillau, vom 25sten März. Gestern sind die ersten russisch-kaiserlichen Truppen, welche zur Verstärkung der Garnison von Danzig bestimmt sind, aus dem hiesigen Hafen nach ihrer Bestimmung ausgelaufen. Nicht allein die Geschäftigkeit, welche seit den wenigen Tagen, die zu der Instandsetzung der Transport-Fahrzeuge erforderlich waren, verbreitete eine ungemeine Lebhaftigkeit in allen Theilen unsers Orts; sondern vorzüglich der gestrige Tag gewährte uns einen höchst erfreulichen Eindruck, als die braven russischen Krieger die Fahrzeuge bestiegen, und aus dem Hafen steuerten. Der Wind war ungemein günstig; die Stimmung der Soldaten heiter und vergnügt; mit lautem Hurrah verließen sie die Küste, und noch lange wurde von der See ihr kriegerisch-munterer Gesang an unsern Ufer gehört. Da der gute Stand des Windes heute wieder die Fahrt begünstigt, so werden die übrigen Transportschiffe gegen Mittag auslaufen.

Pillau, vom 27sten März. Von einigen bereits zurückgekommenen Schiffscapitains, welche mit russisch-kaiserlichen Verstärkungstruppen von hier nach Danzig unter Segel gingen, erfahren wir so eben, daß die Landung aller Truppen bereits glücklich erfolgt ist. Unweit Neufahrwasser sind die Danziger Lotsen entgegen gekommen, und haben sie auf der Rhede eingeführt. Um zehn Uhr früh in dem nehmlichen Augenblick, wie die ersten Truppen ans Land gesetzt wurden, machte das v. Krokowsche Freycorps aus Neufahrwasser, so wie die Danziger Garnison, einen Ausfall; das v. Krokowsche Freycorps wurde zwar anfangs etwas zurückge-

drängt, und zog sich unter die Batterien von Neufahrwasser zurück; die Batterien brachten jedoch den Feind sogleich zum Weichen, und das Freycorps verfolgte ihn mit der größten Lebhaftigkeit, wobey der Feind einen beträchtlichen Verlust gehabt haben soll. Um zwölf Uhr Mittags hat auch die Kanonade bey Danzig wieder aufgehört; da man aber einmal sogleich wieder zurück zu segeln beschlossen hatte, so ist die Nachricht von dem Ausgange jenes Gefechts nicht abgewartet worden. Die Schiffer erzählen übrigens, daß die russisch kaiserlichen Truppen bey der Aussetzung nicht den Augenblick der Anlangung hätten erwarten können, und von Ungeduld und von Begierde gebrannt hätten, um bey dem Gefechte, welches ihnen der Geschützdonner der Vestung angekündigt hatte, nichts zu versäumen. So wie die Umstände einigermaßen eine Rangirung in Reih und Glieder zugelassen haben, sind sogleich die Gewehre geladen worden, und bey der Absuhr des Schiffes sind sie schon in Bewegung gewesen, um an dem Gefechte bey Neufahrwasser den gewünschten Antheil zu nehmen.

Passenheim, den 25sten März, Nachmittags halb vier Uhr. Gestern, als am Tage, wo Alexander I. den russischen Thron bestieg, glaubte man diesen Tag nur durch eine Unternehmung auf den Feind feyerlich begehen zu können. Die vorgegangenen Ereignisse hatten aber den Feind etwas weiter als gewöhnlich entfernt, und man mußte sich daher begnügen, diesen Tag nur zu den Vorbereitungen zu verwenden, die man zum heutigen Angriff auf den Feind nöthig hatte; das heißt: zu einer zweckmäßigen Zusammenziehung der Kosaken. — Es geschah diese Zusammenziehung so, daß das ganze zum Angriff bestimmte Kosaken-Corps in Wapplitz, Schwirgstein und Georgensgut am 24. des Abends zusammen war. Der Hettmann hatte sein Hauptquartier in Schwirgstein; der von den Kosaken die-

ses Unternehmens wegen verlassene Posten von [illegible]telsburg wurde mit vier Eskadrons von Schapli[illegible] Husaren und zwey reitenden Kanonen interimistisch besetzt. Am [illegible]sten des Morgens um 1 Uhr, stand der Hettmann von dem Strohlager auf, auf welchem er wenige Stunden geruhet hatte; er ließ die Generale und Commandeurs zu sich kommen, ertheilte denenselben die nöthige Instruktion, und es verging keine halbe Stunde, so waren alle Colonnen bereits im vollen Marsch. Die rechte Flügel-Colonne ging gerade auf Omuleff. Die linke Flügel-Colonne auf Malga, die Mitte, bey der sich der Hettmann selbst befand, ging über Jedwabno und Schuchtschen gerade gegen Dembowitz vor. Diese den Colonnen zum Ziel gesetzten drey Punkte waren vom Feinde besetzt. Mit Tages Anbruch fing die Attaque an; in Omuleff und Omuleff-Ofen war der Feind vorzüglich stark, besonders an Infanterie und schwerem Geschütz. Diese Colonne Kosaken, unter der Anführung des sich stets rühmlichst ausgezeichneten Obersten von Carpow, konnte daher nicht ganz der Absicht entsprechen; zwar machte diese Colonne etliche 20 Gefangene, indessen verlor sie an 8 bis 9 Mann, und zum allergrößten Bedauren auch ihren Führer, den braven Obrist von Carpow, der auf der Stelle blieb, von seinen Kosaken aber mitgenommen wurde. Die mittelste Colonne bekam in Dembowitz selbst, da es der Feind schon verlassen hatte, wenig zu thun; sie wirkte indessen zum Besten der andern vollständig mit. Die linke Flügel-Colonne, unter Commando des Generals von Belowetzky 5., war besonders glücklich; sie warf den Feind gleich aus Malga, oder Ruda genannt, heraus, fiel nachher in seine retirirende Cavallerie und Infanterie, tödtete mehr denn 300, und machte 1 Obersten, 1 Oberstlieutenant, 6 Officiere und an 200 Mann Gefangene; alles Insurgenten. Das Gefecht war sehr

rühmlich für die braven Kosaken, doch tief fühlte ein jeder den Verlust des braven Obersten v. Tarpow; seinen Werth ergab die Thräne im Auge des ehrwürdigen Hettmanns. Bemerkenswerth nach dieser Affaire war die menschenfreundliche Behandlung der Blessirten; selbst die Generäle der Kosaken verbanden, bey Mangel an Aerzten, den blessirten und gefangenen Obersten; für die übrigen Gemeinen wurden Fuhren zum Transport herbeygeschafft. Längs dem Omuleff stehen größtentheils bis nach Willenberg Insurgenten.

Pregel, vom 27sten März. Den von Wartenstein eingegangenen Nachrichten vom 19ten zufolge, war der Marschall Davoust mit seinem Corps in und bey Allenstein eingetroffen; zwischen diesem und Massena steht der Prinz Murat mit seiner ganzen Cavallerie. In Guttstadt befindet sich noch der Marschall Ney, und der Marschall Soult soll Liebstadt besetzt haben. Der Marschall Bernadotte hat sein Corps gerade gegen Wormditt versammelt, und die Passarge besetzt. Das Hauptquartier des Kaisers Napoleon ist noch in Osterode.

Man sagt, der Feind habe seine Marschälle mit ihrem Corps hieselbst wirklich stationirt, um eine Demonstration zu machen; indeß bedeutende Truppentheile die Blokade von Danzig verstärken sollen, auch interimistisch in der Niederung sich kleiden und plündern. Das Eine könne möglich seyn, das Andere bedenklich; inzwischen sind wir jetzt über das Schicksal Danzigs vollkommen beruhigt. Außer der ansehnlichen Besatzung, welche schon dort vorhanden war, sind nicht allein bedeutende Verstärkungen an Infanterie und Cavallerie, sowohl russischer als preußischer Seits, zu Danzig wirklich angelangt, sondern es wird mit nächsten auch eine russische Flotte vor diesem Hafen kreuzen, bis die Landung der Engländer realisiret ist; wozu noch kommt, daß, laut Nachrichten aus Stralsund, die braven Schwe-

den sich in die größte Thätigkeit versetzt haben, um an diesen Kriegsoperationen der coalisirten Armeen einen so schleunigen als bedeutenden Antheil zu nehmen; auch heißt es, daß Schweden eine Scheerenflotte für die pommerischen und hiesigen Küsten in Bewegung setzen werde.

Vor ungefähr drey Wochen haben die würtembergischen und hessischen Truppen einen Sturm auf die Vestung Graudenz versucht, das Unternehmen ist ihnen aber schlecht bekommen, und sie sind mit sehr bedeutendem Verlust zurückgeschlagen worden.

Auszug aus dem officiellen Berichte über die Gefechte, welche vom 1sten bis zum 4ten April in der Gegend von Stralsund zwischen den schwedischen und französischen Truppen vorgefallen sind.

Nachdem der General-Gouverneur von Schwedischpommern, Baron von Essen, in Erfahrung gebracht, daß die feindliche Macht sich beträchtlich vermindert hatte, so gab er am 1sten April den Befehl zu einem Ausfall aus Stralsund. Er theilte die hiezu bestimmten Truppen in zwey Colonnen, übernahm selbst die Führung der einen, und vertraute die andre dem General-Lieutenant Baron von Armfeld. Nach mehreren mehr oder minder blutigen Gefechten bemächtigten sich diese beiden Generale am 2ten und 3ten der Städte Greifswalde, Anklam und Loitz; zwangen den Feind das ganze Land zu räumen; und das Hauptquartier des General Baron von Essen befand sich zu Demmin. Seine Vorposten erstreckten sich bis Pasewalck, und er hatte einzelne Detaschements abgeschickt, um die Städte Rostock und Schwerin zu besetzen, wo, wie man wußte, der Feind sehr schwach war.

Die schwedischen Truppen machten bey dieser Gelegenheit über 1000 Gefangene, unter denen sich

10 Officiere befunden; sie bemächtigten sich zweyer feindlichen Magazine in Greifswalde und Anklam, deren Werth auf eine halbe Million Thaler geschätzt wird, und es fielen noch außerdem mehr als 1200 Gewehre, 60 Bagagewagen und viele andere zur Equipirung und Bewaffnung gehörende Sachen in ihre Hände.

Als Folge der Zufriedenheit Seiner Majestät über diese Gefechte ist der General-Lieutenant Baron von Essen zum General der Cavallerie, und der General-Lieutenant Baron von Armfeld zum General der Infanterie ernannt worden.

Die Depeschen, welche Unterzeichnetem diese Nachrichten mitgebracht haben, sind aus Malmö vom 7. April und hier in Wien am 18ten dieses Monats eingetroffen.

Graf von Düben,
Königl. Schwedischer Geschäftsträger am
K. K. Hofe.

Glatz vom 27. April. Sichere Privatbriefe enthalten noch folgende Nachrichten: In den Gefechten zwischen den Schweden und Franzosen ist erstern eine Casse von 4000 Louisd'or in die Hände gefallen. Der französische commandirende General, Marschall Mortier, soll den Befehl erhalten haben, einen Sturm auf die Vestung Stralsund zu wagen, und sich, im Fall dieser mißlänge, nach Colberg zu wenden. Dieser Plan wurde den Schweden verrathen, und Marschall Mortier, der dieses erfuhr, hielt es nun für bedenklich, den Sturm zu unternehmen. Daher fing er an seine Truppen nach Colberg defiliren zu lassen, und zwey seiner Regimenter waren schon nach Stettin abmarschiert. Nun erfolgte der Ausfall, und die feindlichen Retrancheiments wurden erstürmt.

Briefe aus Berlin versichern, daß die ganze Gegend von französischen Flüchtlingen, die zu zwanzig und dreyßig ankämen, wimmle, und daß der Schreck

daselbst so groß sey, daß die französischen Büreaus einzupacken anfangen.

Zum Beweise der Zufriedenheit mit dem vortrefflichen und ausgezeichneten Betragen unseres General-Lieutenants Lestock haben Sr. Majestät der König demselben den schwarzen Adlerorden und 10000 Stück Dukaten gegeben. Des Russischen Kaisers Majestät aber den Alexander-Newskyorden und eine prächtige goldene mit Brillanten besetzte und mit Höchstihrem Portrait gezierte Dose, deren Werth auf 36000 Rubel geschätzt wird.

Ein gestern hier eingelaufenes Auswechselungsschreiben von der an der Weichsel stehenden französischen Armee ist vom 8. April und aus dem Hauptquartier dieser sogenannten großen Armee, zu Rosenberg, datirt. Hieraus erhellt, daß diese Armee über sechs Meilen weit zurück nach der Weichsel zu gegangen ist.

Wir sehen daher sehr wichtigen Auftritten dort entgegen, und alle Nachrichten sind geeignet, den Muth des ächten preußischen Patrioten zu heben, und ihn in der Hoffnung zu bestärken, daß er bald dem vielgeliebten Monarchen ein: Lange lebe unser König! freudig werde entgegenrufen können.

An dieses Bülletin war der Aufruf angeschlossen, den ich Dir hierdurch mittheile:

Aufruf an die braven Männer in Schlesiens Gebirgen.

Friede! war Friedrich Wilhelms Wille! Krieg! das Gebot seines Volkes! *) Unglück! im

*) Ist wahr. Daß Friedrich Wilhelm dem Gebot seines Volks, (es war der unklügste Theil) nachgab, hätte er als Souverain nicht thun sollen; hätte er zehn Jahr den Frieden erhalten, so war es warlich 1806

Gefolge *); schändlicher Verrath **) im Hinterhalt! Doch! bald wird sich das dunkle Ungewitter theilen, und es wird desto heller das Herz Friedrich Wilhelms auf dem Throne glänzen. Wisset, brave Männer und Landsleute, daß an der Weichsel die treuesten der Nation um den König und die Königin sich sammelten, daß schon ein furchtbarer Haufen von mehr als 70,000 Mann dort täglich bereit steht, die Schmach zu rächen; daß Kaiser Alexander, treu seinem Gelübde am Grabe des Einzigen, schon 200,000 Mann Russen an die Seite seines königlichen Freundes stellte. Schon hat der Kampf glücklich begonnen. — — Die Feinde sind zu zählen. Ohne Ehre, ohne Freyheit, ohne Sicherheit des Lebens und Eigenthums ist das Leben keine Bohne werth. Und welcher Staat dürfte sich einer größeren inneren Sicherheit rühmen, als der unsrige? selbst jeder Franzose beneidet uns darum.

Waren es nicht die Schlesier, die Europa bey Wahlstadt von den Tartaren befreyten, die unter Friedrich alle Völker besiegten?! — ***) 10,000 undankbare Deutsche, — mehr sind es nicht, — verheeren unser Land, bewohnt von mehr als drey

nicht mehr Zeit zum Losschlagen. Rußlands Zweck in diesem Kriege hat sich jetzt durch die beabsichtigte Eroberung der Türkey gezeigt. Wartete Preußen den Einfall der Russen in die Wallachey ab, dann zog sich das Ungewitter dort hin, und nicht ins nördliche Deutschland.

*) Das Unglück ist Zufall; die Eroberung Preußens bewirkte nicht Zufall, sondern Geschicklichkeit auf einer, Ungeschicklichkeit auf der andern Seite.

**) Dieser schändliche Verrath war freylich von keinem Sterblichen, am wenigsten vom guten König vorauszusehen.

***) Das würde den Schlesiern, wenn es wahr wäre, eben nicht zur Ehre gereichen, denn sie hätten gegen ihre alte Regierung (Oestreich) gefochten.

Millionen *). Schlesier! An euch dachte der brave, rechtlichste König, wie ein treuer Vater an seine Kinder in Gefahren denkt. Von ihm gilt das hohe Wort: Der brave Mann denkt an sich selbst zuletzt. Im kleinen unbequemen Bürgerhause theilt die bravste, holdeste Königin den Kummer für sein Volk. Schlesier! Der Gedanke an euch, an eure Treue war Ihr mehr als Trost. Ein Augenzeuge sagt euch dies. — Der Gedanke werde zur That! Auf! rüstet und waffnet euch, und eilet in die Vesten, die zum Schutze des Landes euch offen sind. Dort, nach Völkerpflicht, im Waffenrock, werdet ihr bald kampffähig seyn, und euer Muth wird euch zu Siegern bilden. Aber eilet, denn jeder Tag wiegt ein Jahrhundert auf **). Zu eurem Empfang ist alles bereit. Fürst Anhalt-Pleß ***), brav wie sein König, wird an unsrer Spitze stehen. Der König hat ihn uns gesandt. Euer Dienst wird nur von kurzer Dauer, aber von ewigem Werthe seyn. Denn gerechteren Krieg gab es noch nie! Doch! — Noch ist des Helden Louis Leichnam unter den Feinden! Er zeigte, wie man sterben muß, um nicht im Leben elend todt zu seyn †). Noch ist Friedrichs Grab vom Feinde umringt. Schlesier, zeiget den Männern in der Hauptstadt ††), daß ihr seiner Asche, seines Ruh-

*) Ein Druckfehler. Schlesien zählt nur zwey Millionen Menschen.

**) Wenn nur dieser Aufruf im October geschah, und nicht am Tage der Uebergabe von Glogau. Wenn man nur die Bewaffnung nicht der Willkühr überlassen, sondern sie befohlen hätte! Wenn man nur einen andern Commandanten in Schweidnitz ernannt hätte.

***) Brav, aber kein Feldherr! das ist einstimmige Meinung des Publikums.

†) Besser: Louis hätte sein Blut am rechten Orte fließen lassen.

††) Die Hauptstadt steht mit Unrecht im übeln Ruf; es ist wahr, man muß hier die Patrioten mit der Brille suchen; ists anderwärts aber besser? Der Aufruf macht

nes würdiger seyd. Selbst der Feind wird euch achten, und es wird ein Friede werden, der eure Kinder und Kindes-Kinder segnen wird.

Schweidnitz, den 7. Decbr. 1806.

Der Freiherr v. Lüttwitz,
Königl. Bevollmächtigter, aus dem Hauptquartier des Königs kommend.

Alles, was Preußen vor dem Kriege thun sollte, das versucht man jetzt, nachdem es zu spät ist. Die unglücklichsten Erfahrungen mußten uns erst klug machen. Das russische Kriegsmanifest ist zwar schon im Druck erschienen, ich will es Dir aber doch mit Bemerkungen senden:

Wir von Gottes Gnaden Alexander, Kaiser und Selbstherrscher aller Reussen, thun kund und zu wissen allen Unsern treuen Unterthanen rc.

Weltbekannt sind die unglücklichen, durch die Ehr- und Vergrößerungssucht der Regierung, unter deren Druck jetzt Frankreich steht, veranlaßten Begebenheiten. Sie haben Europa mit Blut, Verbrechen und Ruinen bedeckt. Wir haben gewünscht, ihren Grenzen zu setzen; wir haben alle Mittel zu einem Vergleich angewendet, die allgemeine Ruhe herzustellen, und die Unabhängigkeit Unsrer Verbündeten zu sichern; indessen alle Unsre Bemühungen, alle Unsre Vorstellungen sind fruchtlos geblieben *).

dem H. v. Lüttwitz alle Ehre, er ist, so wie manches andre, poetisch, wäre doch die preußische Armee prosaischer gewesen.

Viele Worte! keine Thaten.

*) Dies ist wohl nicht ganz wahr. Sollte wohl je Napoleon daran gedacht haben, Rußlands Thron, den

Der gemeinschaftliche Feind, dessen Treulosigkeit die heiligsten Verhandlungen, die Rechte der Nationen mit Füßen tritt, dessen gewaltsame Eingriffe ganz Europa umzuwälzen drohen, zwang Uns die Waffen zu ergreifen, um die benachbarten Mächte zu unterstützen.

Die Unglücksfälle, welche sich über Oestreich häuften, zwangen den Wiener Hof zu einem lästigen Frieden, den der Drang der Umstände und die übermüthigen Pläne des Siegers diktirten. Kurze Zeit nachher, eben als man hoffte, diesen Uebeln Einhalt zu thun und durch gütliche Verhandlungen der leidenden Menschheit die Ruhe wiederzugeben, hat selbst Preußen den Drangsalen des Krieges nicht entgehen können, und Troz aller seiner Aufopferungen zur Erhaltung der Freundschaft mit Frankreich, ein Opfer trauriger Nachgiebigkeit gegen diesen Feind des Universums werden müssen.

Ruhige Sicherheit, der es sich ohne Vorbedacht der Folgezeit im Schooß eines betrüglichen Friedens überließ; ununterbrochenes Zutrauen gegen einen wortbrüchigen Feind, der seine Großsinnigkeit mit Schmeicheleyen täuschte, dies sind die Quellen der Unfälle, denen es sich jezt Preis gegeben sieht.

Die preußischen Truppen wurden, ehe sie sich gehörig sammeln konnten, von der französischen Heeresmacht überfallen und zerstreut. Die von Schuz entblößte Hauptstadt fiel in die Hände der Feinde und mit ihr der größte Theil des preußischen Staats.

die Natur mit unüberwindlichen Bollwerken umgab, zu stürzen? Gewiß nie! Hätte Rußland das, für dasselbe verderbliche, Verhältniß mit England aufgegeben; hätte es das weise System der neutralen Flagge hergestellt; hätte es einen Commerztraktat in der Ostsee und im schwarzen Meer mit Frankreich geschlossen, hätte Alexander sich mit Napoleon über das Loos der Türken geeinigt, so wär dieser zwecklose Krieg nicht, der Rußland so viel Menschen kostet, deren Erhaltung für seinen Ackerbau so nöthig ist.

Der Verlust dieser Vormauer und Schutzwehr der westlichen Grenzen Unsers Reichs setzt Uns in die Nothwendigkeit, Unsre unter Anführung des Feldmarschalls Grafen Kaminskoy stehende Armee zum Schutz dieser Grenzen vorrücken, und mit festem Vertrauen auf die allmächtige, Gerechtigkeit übende Vorsehung, dem Feinde entgegenführen zu lassen, der bereits durch kühne Drohwörte seine feindlichen Absichten gegen Unser Reich kund gethan hat *).

Nach den von Napoleon über Unsre Nachbarn erfochtenen Vortheilen fällt die ganze Last des Krieges auf Unser Vaterland. Um so nöthiger ist es zur Erhaltung der Ruhe und Sicherheit desselben, Unsre Bemühungen zu verdoppeln, und daher auf die Vereinigung aller Vertheidigungskräfte der muthigen, edlen und großmüthigen Völkerschaften zu denken, an deren Spitze die göttliche Vorsehung Uns stellte.

Die so schnell einander folgenden Unglücksfälle, womit die angränzenden Staaten betroffen wurden, beweisen die Nothwendigkeit einer Vereinigung aller Hülfsquellen, die ausdauernder Muth und glühender Eifer für Vaterlandsruhe und Ehre Uns darbieten.

Ein großes Volk, das vom Gefühle des Ruhms entflammt, einer allgemeinen Bewaffnung sich darbietet, stellt eine unerschütterliche Mauer den Feinden dar, sey ihre Macht und Zahl auch noch so groß **).

Der Mangel solcher allgemeinen Bewaffnung im Innern des Staats brachte die verderblichsten Fol-

*) Wenn kein Soldat die russischen Grenzen schützt, so schützen sie sich selbst; die Natur macht sie unzugänglich.

**) Sehr wahr! Nur eine allgemeine Bewaffnung ist das Mittel, Frankreich zu widerstehen. Warum ergriff Preussen diese Maaßregel nicht?

gen für Oestreich und Preussen; ein Kampf mit dem Heerführer der Franzosen mit sich. Der Verlust weniger Schlachten war entscheidend. Ohne Widerstand befürchten zu dürfen, durchzog der Feind die Wohnungen des unbewaffneten Volkes, zerstreute die Ueberreste der getrennten und auf dem Rückzuge begriffenen Truppen und verbreitete so durch leicht gewordene Verheerungen Schrecken und Unglück auf dem Wege seiner gehäuften, ungerechten Eroberungen.

Aber der Muth und der Ruhm der russischen Heere, die Unerschrockenheit, mit der sie ein Jahrhundert ihre Feinde in allen Welttheilen bekämpften, und das Andenken an den Kriegerruhm, den sie sich von jeher an den stets weiter hinausgedehnten Grenzen des Reichs erwarben, alles dies giebt Uns die sichre Aussicht, daß unter dem Schutze der göttlichen Allmacht, der Hochmuth Unsrer Feinde gebeugt werden, und auf Unsrem vaterländischen Boden nur die Stätte für sein Grab finden wird.

Durch die ungemeine Ausdehnung, in der Unsre Heere ihre Stellungen nehmen müssen, wird jedoch die gegenseitige Unterstützung bey Vertheidigung so weitläuftiger Grenzen erschwert. Um die bey einem Durchbruche der Feinde, den der Allmächtige verhüten wolle, daraus entstehende Uebel möglichst zu verhüten, scheint Uns eine allgemeine Bewaffnung für einige Zeit, das heißt, die Aufstellung von Landsoldaten, nöthig, die zur Vereinigung und zur Verstärkung der Linientruppen beständig bereit und im Stande sind, den feindlichen Heerschaaren überall die unüberwindliche Kraft getreuer Söhne des Vaterlandes entgegenzustellen, die zur Vertheidigung dessen, was ihnen das Liebste und Werthste ist, sich verbunden haben.

Mit dem umfassendsten Zutrauen wenden wir Uns an den glänzenden Verein des Adelstandes in Unserem Reich, der durch wankenlose Treue, durch

zahl-

zahllose und bedeutende Dienstleistungen im Kriege, durch die großmüthigsten Aufopferungen von Guth und Blut dem russischen Reich unerschütterliche Grundvesten baute, an ihn wenden Wir Uns, der durch Beyspiele des Heldenmuths die übrigen Stände des Reichs zur Nachahmung begeisterte, und durch die folgereichsten Unternehmungen von jeher für Ruhm und Schutz des Vaterlandes wirksam war *).

Die unvergeßlichen Beweise von Vaterlandsliebe und Treue dieses Standes, seine weltkündige Bereitwilligkeit, bey jeder Gelegenheit den Anordnungen seines Monarchen Folge zu leisten, und Guth und Blut dem Wohl des Staates zu widmen, alles dies erweckt in Uns ein festes Zutrauen auf seinen ausdauerndsten rechtlichsten Eifer zur Beförderung und Beschleunigung der obengedachten allgemeinen Bewaffnung und Errichtung der Landmiliz.

Wir sind überzeugt, daß Unsre getreuen Stadtgemeinen und Bürgerschaften, daß Unsre Kronbauern und alle freysamen Landleute sich wetteifernd bestreben werden; Theil zu nehmen an der ehrenvollen Vertheidigung ihres Vaterlandes, ihrer Religion und ihres Familienwohls.

Die Diener der Kirche werden sich mit Uns und Unsern getreuen Unterthanen vereinigen, den Beystand des Allmächtigen, des Gebieters über Staaten und Nationen, zu erflehn, um durch ihn gestärkt zu werden zu Besiegung und Vernichtung des Feindes.

Die Organisation der allgemeinen Landesbewaffnung, die nur für den gegenwärtigen Zeitpunkt Statt finden soll, wird auf folgende Art geschehn:

*) Der russische Adel ist ganz so, wie er seyn soll, voll Energie, mit seinen Pflichten bekannt, vermögend, und die Stütze des Throns.

I. Von Errichtung der Miliz.

1) Alle auf den Grenzen, oder im Innern des Reichs befindlichen und weiterhin namentlich angezeigten Gouvernements werden ihre Einwohner zum Behuf der Landmiliz nach der beyfolgenden Anordnung bewaffnet machen *).

2) Mehrere Gouvernements, die in der Liste zusammengefaßt und vereinigt sind, bilden eine Hauptversammlung oder Division.

3) Es sollen sieben Hauptsammlungen oder Divisionen Statt finden.

4) Die Oberbefehlshaber der Divisionen werden von Uns und aus der Zahl derer gewählt werden, die durch Treue, gethane Dienstleistungen und durch persönliche Fähigkeiten allgemeines Zutrauen erworben haben.

5) Die Befehlshaber der Miliz in den Gouvernements wird der Adelstand ernennen. Man wird solche Personen zu ernennen suchen, die im Kriege sich Auszeichnung erworben, und die, wo möglich, im Gouvernement sich ansäßig gemacht haben. Sollte der Adel ihre Wahl nicht besorgen, so wird dies durch die Oberbefehlshaber der Divisionen geschehen.

6) Die Subaltern-Officiere der Gouvernementsmilizen, die Anführer von 1000, von 500 oder wenigern Distriktsbewohnern, werden ebenfalls durch die Adlichen des Gouvernements erwählt aus der Mitte derselben, und so viel, wie möglich, Militairpersonen dazu genommen. Alle von dem Adel nicht selbst besetzte Stellen werden von dem Befehlshaber des Gouvernements bestellt.

7) Unmittelbar nach Bekanntmachung dieses Reglements müssen die Civil-Gouverneurs die Listen

*) Man muß es gestehen: die Einrichtung der Miliz trägt den Stempel der Weisheit ihres Schöpfers, des Ministers Kotschubey.

aller Einwohner des Gouvernements von jeder Art und jedem Stande ausfertigen und Abschriften davon den Oberbefehlshabern der Miliz in den Divisionen, so wie den Gouvernements-Commandanten zusenden.

II. Von Stellung und Bewaffnung der Miliz.

8) Die Civil-Gouverneurs und die Marschälle des Adels werden nach Anleitung der angeführten Listen und nach der Volksmenge jedes Gouvernements, die Zahl der Waffenfähigen aus der Bürgerschaft, den Kron- und Privat-Bauern ausheben, die nach der Generalrepartition für jedes Gouvernement ausgeschrieben worden ist.

9) Die Deputationen des Adelstandes werden durch genaue und verhältnißmäßige Vertheilung nach der ihnen bekanntzumachenden Zahl der zur Bewaffnung bestimmten Personen den Beytrag bestimmen, den jeder einzelne Adliche zu leisten haben wird.

Nach vollendeter Austheilung muß jeder Eigenthümer von Bauern seinen Beytrag binnen 14 Tagen einliefern. Er muß sie bewaffnen, wo möglich mit Schießgewehr, und daher Leute aussuchen, die mit solchem umzugehen wissen, z. B. Jäger und Schützen u. s. w. muß sie nach Maaßgabe der Jahreszeit gehörig bekleiden, ihnen mit Einmal 3 Rubel Sold auszahlen und sie auf 3 Monate mit Lebensmitteln versehen.

10) Die zur Krone gehörigen Städte und Dörfer werden ebenfalls binnen gleicher Zeit ihre Stellungen besorgen, und in der Wahl und Verproviantirung derselben verfahren, so wie es der vorhergehende Abschnitt bestimmt.

11) Nach Bekanntmachung dieses Reglements und nach geschehener Ausschreibung der zur Aushebung bestimmten Personen in den Gouvernements,

werden die städtischen Corporationen ohne Zeitverlust, nach Maaßgabe des Vermögens und des Patriotismus ihrer Mitglieder, den Antheil bestimmen, den jeder einzelne Bürger an Geld, an Lebens- oder andern Bedürfnissen zur allgemeinen Versorgung und Bewaffnung der Miliz beyzutragen hat.

Die Verzeichnung solcher patriotischer Beyträge sind an die Civil-Gouverneurs, an die Befehlshaber der Miliz in den Gouvernements und an die Oberbefehlshaber einzusenden; die ohne Verzug sie zu Unsrer Kenntniß gelangen lassen müssen.

12) Die Deputation des Adels und der städtischen Corporationen werden bewährten und einsichtigen Personen die Aufbewahrung dieser Beyträge übergeben und die Oberbefehlshaber, so wie die Gouvernements-Commandanten für das gehörige Local zu solchen Niederlagen Sorge tragen.

13) Alle freyen Personen von jedem Stande, die von Vaterlandsliebe beseelt sich freywillig zum Kriegsdienste und zur Theilnahme an der provisorischen Landesbewaffnung anbieten, haben sich bey den Gouvernements-Commandanten einzufinden.

14) Alle Einwohner der Gouvernements, die mit Waffen, von welcher Art sie immer seyn mögen, versehen sind, werden eingeladen, dieselbe sämmtlich, so weit sie deren nicht zu eigener Bewaffnung benöthigt sind, zum Dienst des Vaterlandes, in den Distrikten bey den Marschällen und Distriktscommandanten, in den Städten auf dem Rathhause oder bey dem Polizeydirector abzugeben. Mit Dankbarkeit wird man diese Beyträge annehmen, Quittung darüber ausstellen und den Gouvernements-Commandanten Meldung davon thun.

15) Der Mangel an Pulver, Kugeln, Kanonen und andern Kriegsgeschütz in den Gouvernements, wird aus den Staats- und Kronarse-

nälen und Magazinen ergänzt werden. Die Oberbefehlshaber und die Befehlshaber der Gouvernements werden nach Möglichkeit mit allen Bedürfnissen, wo es nöthig ist, unter gerichtlichem Beystande sich versehen.

16) Zur Uebung und Bildung dieser Milizen wird eine Anzahl Linientruppen unter Befehl des Gouvernements-Commandanten in Bereitschaft gehalten werden.

III. Disciplin der Milizen.

17) Der Oberbefehlshaber jeder Division wird nach den von Uns ertheilten Anweisungen die Maaßregeln zur allgemeinen Vertheidigung zu bestimmen haben, und seinen Befehlen muß, als wären es Unsre Eigne, die schnellste und befriedigendste Folge geleistet, von ihnen aber auch alle, die sich auszeichnen, zur Beförderung und Belohnung Uns vorgestellt werden.

18) Den Oberbefehlshabern sind die Gouvernements-Commandanten, so wie die Civil-Gouverneurs in Rücksicht ihrer Obsorge für die in den Gouvernements beständig bleibenden, so wie der durchmarschierenden Truppen, zur Folgeleistung untergeben.

19) Die Marschälle des Adels, der Gouvernements und der Distrikte müssen nach Möglichkeit die von den Commandanten der Miliz in den Gouvernements genommenen Maaßregeln zur Ausführung zu bringen, behülflich seyn. Dasselbe findet auch bey den Bürgermeistern, bey den Distriktscapitänen, den Magisträten in alle dem Statt, was Bezug auf die allgemeine Landesvertheidigung hat. Eben dieß gilt ferner von den Anführern von 1000, von 500 oder einer geringeren Zahl der Miliztruppen.

20) Nur durch unbedingten Gehorsam und durch strengste Zuchtordnung kann etwas gewirkt wer-

den, und daher muß der geringste Ungehorsam gegen die Anordnungen der Befehlshaber nach aller Strenge der Gesetze geahndet werden.

Um allen daraus entstehenden und dem Wohl des Reichs Gefahr drohenden Uebeln vorzubeugen, erhalten hierdurch alle Oberbefehlshaber die Vollmacht, alle Widersetzlichkeiten und die Verletzungen des für die Miliz besonders abzufassenden Diensteides durch militairische Gerichte zu bestrafen.

Alle Urthel der Kriegsgerichte, selbst die über Leben und Tod, werden ohne Verzug zur Vollziehung gebracht.

Segnet der Allmächtige Unsre und Unsrer Getreuen Bemühungen; krönt Unsre zur Vertheidigung des Vaterlandes und zur Demüthigung hochmüthiger Feinde geschwungenen Waffen der gehoffte Erfolg; ist die Uns drohende Gefahr vorüber, dann werden diese Krieger unter Dankgefühlen gegen die allmächtige Vorsehung, dem Führer ihrer Schwerdter, die Waffen niederlegen und zurückkehren zur Heimath, die sie durch ihren Muth unangetastet wiederfinden; zurückkehren wird Jeder in die Mitte der Seinigen und der Segnungen des Friedens sich erfreuen, an dessen Sicherstellung er so rühmlichen Antheil nahm.

Feyerlichst legen wir bey Unserm kayserlichen Ehrenwort die heilige Pflicht Uns auf, im Namen des dankbaren Vaterlandes, mit Wohlthaten aller Art die würdigen Söhne derselben zu belohnen, und durch Ehrenstellen und Würden diejenigen auszuzeichnen, die in dem gegenwärtigen Zeitpunkte durch ihren Muth und durch Aufopferung eignen Vortheils zum Wohl des Vaterlandes sich Anspruch darauf erworben haben.

Die Namen der Vaterlandsvertheidiger wird die Nachwelt segnen, ihr Ruhm auf die spätesten Enkel forterben.

Verzeichniß der zu Errichtung der Militz in den einzelnen Gouvernements auszuhebenden Mannschaft.

Ite Hauptabtheilung oder Division.	Anzahl in jeder Provinz.
St. Petersburg .	11000
Nowgorod . .	19000
Twer	30000
Olonetz . . .	6000
Jaroslaw . . .	24000
zusammen	90,000

IIte Division.	
Esthland . . .	8000
Liefland . . .	20000
Kurland . . .	12000
Pskoff . . .	20000
	60,000

IIIte Division.	
Witepsk . . .	23000
Mohilew . .	25000
Smolensk . .	80000
Tschernigow . .	33000
	161,000

IVte Division.	
Moskau . . .	29000
Tuler	29000
Kaluga	24000
Wladimir . .	29000
Riezan . . .	29000
	140,000

Vte Division.	Anzahl
Orloff . .	19000
Kursk . .	23000
Woroneje .	18000
Chakoff .	15000
	75,000

VIte Division.	
Kieff . .	21000
Pultawa .	26000
Cherson .	4000
Katharinoslaff	8000
	59,000

VIIte Division.	
Kostroma .	15500
Wologda .	11000
Nijégorod .	16000
Kasan . .	16000
Wiatka .	18000
	76,500
In allen 7 Hauptabtheil. oder Divisionen zusammen	661,500

Die in diesem Verzeichniß nicht aufgeführten Gouvernements werden an der Landbewaffnung durch Beyträge an Geld, Lebensmitteln, Waffen und andern Kriegsbedürfnissen Antheil nehmen.

Gegeben St. Petersburg den $\frac{30\ \text{November}}{12\ \text{December}}$ 1806.

Im Original eigenhändig unterzeichnet von Sr. Kayserlichen Majestät
Alexander.

Der Minister des Innern v. **Kotschubey.**

Ein und zwanzigster Brief.

Prag.

Die schlesischen Stände schickten im Oktober Deputirte an Napoleon, den Graf Betusi und den Weihbischoff Schymonsky, um Linderung ihrer Lasten zu erflehen.

Er empfing sie gnädig, und hörte mit Aufmerksamkeit eine weitläuftige Petition an, die sie ihm vorlasen, und worinn (wahrscheinlich von einem Justizcommissarius) die Gründe weitläuftig entwickelt waren, um die Unmöglichkeit, die Kriegslasten länger zu tragen, zu beweisen. Endlich war diese Deduktion gelesen, und nun gab ihnen Napoleon, ohne sich unterbrechen zu lassen, in gedrängter Kürze wieder, was sie ihm weitläuftigst auseinander gesetzt hatten, und widerlegte alles Punkt für Punkt so erschöpfend, daß sie verstummten. Er zeigte dabey eine ungemein gründliche statistische Kenntniß des Landes, und erinnerte die Herren an die ungeheuern Getraidepreise, welche sie Jahre lang genossen hätten.

Die schriftliche Resolution ist noch nicht erfolgt, die katholische Geistlichkeit schmeichelt sich aber mit dem Wahn, von der Kriegssteuer befreyt zu werden.

Das glaub ich nicht: der Kaiser ist dazu viel zu weise, besonders, da ich evangelische Geistliche kenne, welche von 500 Thlr. jährlicher Einnahme monatlich 12 Thlr. Kriegscontribution zahlen mußten. Vielleicht ist der Weihbischof durch die Ehre zu dieser Hoffnung veranlaßt worden, welche ihm Napoleon dadurch bewies, daß er sich von ihm eine Messe lesen ließ.

Zwey und zwanzigster Brief.

Prag.

Dem Verdienste seine Kronen, sagt der Beobachter an der Weichsel, und er hat Recht. Ein braver Preuße, der jetzt den Degen oder die Feder führt, mag laut und öffentlich Wahrheit verkünden, auf daß dem Könige die Augen aufgehen über so viele Schurken und so wenige Patrioten, die sein Brod aßen. — Leider wird die Minorität gewöhnlich von der Majorität unterdrückt, und so war es auch zeither im Preußischen.

Aber wartet nur, ihr Elenden! eure Sterbestunde bricht an, und wenn schon die Nation ihr Wehe über euch ausgesprochen hat, so sollen doch eure Namen noch dem Könige genannt werden, damit ihr dem Stricke nicht entgeht. Erfahren soll aber auch die Welt den Edelmuth der Wenigen, die in ihrer Pflicht, in ihrer Liebe zu dem Könige, zu dem Vaterlande untergingen, mag dann der König sie belohnen oder nicht, sie haben ihren Lohn in ihrem Herzen, und die Nachwelt wird noch nach Jahrtausenden die Namen der Preußen nennen, die sich Friedrichs und Friedrich Wilhelms nicht unwerth machten.

Bisher glaubte ich immer, Glogau's Gouverneur hätte sich nach Möglichkeit gehalten, und sey ein Mann von Ehre. Er hatte es für sich, daß, da Magdeburg und Cüstrin im Nu fielen, Glogau, eine Vestung vom letzten Range, sich vier Wochen gehalten hatte. Leider habe ich mit Gewißheit erfahren, daß dem nicht so ist.

Ich bin erst jetzt im Stande, Dich mit der Belagerungsgeschichte Glogau's authentisch bekannt zu machen. So höre denn:

Briefe eines Artillerie-Offiziers an seinen Freund, geschrieben in den Casematten der Vestung Glogau, unter dem Donner der Kanonen.

Den 8ten November.

Heute, lieber Freund, traf ich mit meinen Cammeraden in Glogau ein, und nun heißt es: halt dich brav, es geht fürs Vaterland, für unsern guten König! für die angebetete Louise! Ja, wenn alle meine Cammeraden so dächten, wie ich, armes Glogau! um dich wär es geschehen; — nicht eher übergäben wir den Platz, bis kein Pferdefleisch mehr zu haben wäre, alle Einwohner in den Casematten wohnten, und die Gräben voll Leichen lägen.

Mein erstes Geschäft war, das Terrain kennen zu lernen, und meine hohen Vorgesetzten zu studieren. Sie waren: der Herr G. L. v. Reinhardt, (ein altes Weib, aber eine Excellenz); der Commandant General Marwitz, (der, wenn er Replis hatte, recht brav war); der Major Lichtenberg, Chef der Artillerie, (im Frieden ein Großmaul und Bramarbas, jetzt ein Poltron); der Ingenieur Moritz, (ein Theoretiker); der Oberst Düsterloh, (ein braver Officier); der Major Pudlitz, den die Intriguen von einem Feldbataillon zu einem Depot nach Glogau als Commandeur versetzt hatten. (Ein unterrichteter, ein braver, ein muthiger, ein gewissenhafter Officier).

War unsere Garnison auch nicht stark genug, um einer regelmäßigen Belagerungsarmee zu widerstehen, so war sie doch stark genug, eine unregelmäßige Belagerung abzuhalten. Für einen Aufstand

der Bürger waren wir gesichert, denn sie waren dem Willen des Königs, den Ort zu halten, völlig ergeben. An Mundvorrath, Munition und Geschütz fehlte es uns nicht, und die Verpallisadirung der Vestung war bewirkt. Es fanden sich zwar viele Pohlen unter den Soldaten; anfangs waren sie aber voll guten Willen.

Den 7ten November Nachmittags erschien dann endlich der lange erwartete Feind, sprengte mit Cavallerie unter die Kanonen der Vestung, und setzte seine Artillerie zwey Stunden lang in Aktivität.

Die nächsten Tage wurde der Ort zur Uebergabe aufgefordert, und den 12ten ließ die Excellenz, der Gouverneur, Kriegsrath halten.

Diesem wohnten bey: der Gouverneur G. L. v. Reinhardt, der Commandant G. Marwitz, der Oberst Düsterloh, der Oberstlieutnant Sonmiz, der Major Lichtenberg, der Hauptmann Moritz, Major Pudlitz und der Protocollführer Auditeur Rauch.

Der Gouverneur General Reinhardt eröffnete die Sitzung mit einer weitläuftigen Auseinandersetzung des Unglücks, welches ihm durch das Zutrauen des Königs widerfahren sey (er hätte hinzufügen sollen: dem Staate), daß er einen unhaltbaren Ort vertheidigen solle; denn es an allen Vertheidigungsmitteln fehle, weshalb er den Major Lichtenberg und Herrn Moritz aufforderte, ihre Meinung zu sagen.

Der Friedensmajor Lichtenberg, ein Prahler erster Art, wenn er keine Gefahr ahndet, und der Glogau fast als unüberwindlich schilderte, suchte nun zu beweisen:

Daß die Artillerie der Vestung nichts tauge (im Frieden hatte er nichts davon gesagt), und nichts mehr ertrage; daß er schon zwey Mann Todte habe (zwey Mann!!! Wäre er doch der erste gewesen, er hütete sich aber wohl), und es seine

Leute nicht mehr ohne Ablösung länger aushalten könnten.

Es wurde hierüber ein weitläuftiges Protocoll aufgenommen.

Nun trat aber der brave Pudliz auf und sprach: Meine Herren, mein Bataillon ist brav, ich stehe für meine Leute. Ein Hundsfott würde ich seyn, wenn ich für die Uebergabe der Vestung stimmen wollte, welche der Major Lichtenberg zu verlangen scheint.

Die übrigen Staabsofficiere stimmten bey, so auch der Commandant, sonst hatte Glogau das Schicksal von Magdeburg und Cüstrin; es fehlte dem Gouverneur an Muth, die damals schon intendirte Capitulation zu vollenden.

Den 15ten November.

Heute erschien der französische General Lefevre als Parlementair; er wurde vor dem Gouverneur geführt, und forderte ihn im Namen des Prinzen Jerome zur Uebergabe der Vestung auf. Als Sr. Excellenz diese Aufforderung schriftlich verlangten, schrieb sie General Lefevre gleich nieder, begründete sie durch die bald zu eröffnenden Trancheen, durch eine vortheilhafte Capitulation, durch großes Lob, welches er der Besatzung ertheilte u. dgl. Er wurde wieder abgeführt und der Gouverneur versprach schriftliche Antwort.

Es wurde wieder Kriegsrath gehalten, und Pudliz, der sich jetzt von dem wahren Zustande der Vertheidigungsmittel hinlänglich unterrichtet und sich von der lügenhaften Schilderung des Majors Lichtenberg überzeugt hatte, erklärte nun nochmals mit Nachdruck:

„Daß bey den vorhandenen Vertheidigungsmitteln, der geringen Macht des Feindes, und daß die übergebene Vestung dem Feinde nur dazu dienen würde, Breslau nachdrücklicher zu belagern, er

denjenigen für einen ehrvergessenen Schurken hielte, der nur an Uebergabe denken könnte.

Die Poltrons unter den Stimmenden respektirten diese vom Wahrheitsgefühl und reinem Patriotism diktirten Worte, und man ernannte den Sprecher zum Ueberbringer der abschläglichen Antwort an den Prinzen Jerome.

Man empfing ihn im feindlichen Lager in der Erwartung einer bejahenden Antwort, deshalb war der Empfang sehr artig.

Pudliz wurde vor den Prinzen geführt, der sich in der Mitte seines Generalstaabs beym Déjeûner dinatoire befand.

Der Prinz sprach allein mit ihm, beklagte die widernatürliche Feindschaft zwischen Frankreich und Preußen, und wünschte solche beendigt zu sehen. Pudliz entschuldigte sich mit seinen wenigen Kenntnissen in der Politik, äußerte aber, daß er den König für gerecht hielte, mußte dann noch die Uebergaben von Magdeburg, Cüstrin und Stettin sich erzählen lassen, und wurde, als der Brief des Gouverneurs gelesen war, mit einem frostigen

Ainsi il n'y a rien à faire

abgefertigt.

Jerome sieht dem Kaiser ähnlich, er ist klein, seine Augen haben aber nicht den stechenden scharfen Blick Napoleons; sie zeigen Gutmüthigkeit, Sanftmuth und sind nicht imponirend. Er spricht gut und gewählt, hört ohne Unterbrechung alles an, was man ihm sagt.

Den 16ten November.

Es erschien von neuem ein Parlementair, welcher mit Drohungen ausgerüstet war. Der Gouverneur wurde dadurch geschreckt, dennoch überstimmt.

Den 19ten November.

Heute hob der Lieutenant Szutowsky eine bayersche Besatzung in der Grundmühle von 40 Mann auf, und benahm sich dabey mit vieler Bravour; die Gemeinen brachten 20 Mann Gefangene ein, deren Tornister mit Sachen von Werth gefüllt waren.

Der Gouverneur ließ sie ihnen wiedergeben, um sich bey den Feinden angenehm zu machen. Den Soldaten, die sie genommen hatten, ließ er jeden 8 Groschen zahlen, dadurch verloren sie die Lust zum Dienst.

Den 23ten November.

Heute kam es unter zwey Staabsofficieren zu Händeln, die Dir beweisen werden, daß im preußischen Militairdienst jetzt in manchen wichtigen Dingen keine Regel existirt:

Der Feind hatte bey der Lohmühle eine Batterie errichtet, welche von der Friedrichs-Bastion bestrichen werden konnte. Der M. Lichtenberg hatte aber das Feuern dahin untersagt. Der Major Pudliz hatte das Commando in dieser Defensionslinie, er befahl zu feuern, und erhielt darzu während des Feuerns vom Commandanten die Autorisation. Bald darauf erschien der M. Lichtenberg und verwies es den Artilleristen, daß sie gegen seinen Befehl gefeuert hätten. Als nun Pudliz ihm sagte: er habe das Feuern befohlen, meynte er: auf dem Wall habe niemand das Commando, wie er. Es kam darauf zum Streit, der beynah auf der Stelle blutig geendigt hätte.

Ich glaube, der M. Pudliz hatte in der Sache Recht, nur nicht in der Form, da der Artillerist es allein verstehen soll, ob und wohin gefeuert werden muß. Wäre ein Artillerist stets Commandant der Vestung, so könnten solche Mißgriffe nie vorkommen.

Bey den Obern in der Vestung wurde die Begierde nach dem Ende der Belagerung immer sichtbarer. Die Antwortsschreiben des Gouverneurs an den General Vandamme, auf mannigfaltige Aufforderungen, wurden immer höflicher, und dem erstern wurden die üblen Nachrichten über den Zustand der Königlichen Armee immer glaubwürdiger. Er erwartete täglich einen Sturm, und nahm die kraftvollen Aeußerungen des M. Pudliz stets ungnädiger auf, wenn von Capitulation die Rede war. Er erwiederte dann oft:

Wann werden Ihre Russen denn endlich erscheinen!

Den 3ten December.

In der Nacht vom 1sten December hatte der Feind die Stadt zuerst angefangen aus zwey Mörsern zu bombardiren, ohne daß dadurch Feuer ausbrach, welches um sich gegriffen hätte. Das war unsern Machthabern zu viel. Der Gouverneur hielt sogleich einen Kriegsrath, worinn er sagte:

„Es ist alles aus! Der König ist in einer Post-Chaise nach Rußland abgegangen, alle und jede Hoffnung auf Hülfe ist eine Chimäre, und diesseits der Weichsel befindet sich kein Russe und kein Preuße mehr. Warschau und die Weichsel ist von der großen Armee erobert. Ich werde capituliren.“

Als der M. Pudliz opponirte, und jene Thatsachen nicht glauben wollte, wurde der Gouverneur böse und erwiederte: Vandamme habe sie auf Ehre versichert, es müsse also wahr seyn.

Der Commandant v. Marwitz that nun den Vorschlag:

Man wolle vier Tage Bedenkzeit nehmen und um die Erlaubniß bitten, einen Officier an die Weichsel zu senden, um Erkundigung einzuziehen.

Der Gouverneur antwortete darauf nicht, hielt eine zweyte Conferenz, von der er den M. Pudl

liz anschloß, und capitulirte, nachdem er vorher mit dem M. Lichtenberg allein gesprochen hatte.

Als der M. Pudliz erfuhr, was vorging, eilte er zum Commandanten, um ihn zum Widerspruch zu bewegen, hörte hier aber, daß er schon eingewilligt hatte, und nun sank dem braven Mann der Muth.

Ich sprach ihn am andern Morgen. Ewig werden mir seine Worte im Gedächtniß bleiben. Er sagte:

„Wie ich die Nacht durchwacht habe, das weiß Gott! Ich machte noch einige Versuche, umsonst! Da liegt nun meine stolze Hoffnung: im Herbst meines Lebens einem von mir stets enthusiastisch verehrten König und meinem Vaterlande durch treue nützliche Dienste, selbst mit freudiger Darbringung meines Lebens, meine Gefühle beweisen zu können. Da liegen die schönen Träume, hier vielleicht zum Glück manches braven Mannes thätig mitwirken zu können, dessen stilles Verdienst ich kennen gelernt habe. Mein Schmerz bey Bitsch, wo ich so manchen Braven fallen sah, war nichts gegen mein Gefühl in dieser Nacht.“

Bey diesen Worten kamen mir die Thränen in die Augen, wir umarmten uns; wir hatten gleiche Gefühle.

Den 3ten December.

Heute fuhren Sr. Excellenz der G. L. v. Reinhardt unter dem Fluch und Schimpfworten des Militairs und der Bürger zum Thor hinaus. Pudliz erhielt von beiden Classen die rührendsten Beweise von Liebe und Achtung.

Ja! Ja! an euch, ihr Großen, liegt das Verderben des Staats; das Volk würde schon zur Erhaltung

haltung des Staats gewirkt haben, wäret ihr nur nicht solche große Schwächlinge. — Hielt Glogau sich noch 14 Tage, so war das Pleßische Corps im Stande es zu entsetzen. K. p. f.

Drey und zwanzigster Brief.

Wien den 20. May.

Hier glaubte ich sichern Aufschluß über die Angelegenheiten an der Weichsel zu erhalten, und befriedigte auch darin meine Wißbegierde, daß ich mit Gewißheit erfuhr:

Es sey nichts mit allen den neuesten Siegen unserer Truppen an jenem Strom und dem Rückmarsch der Franzosen, womit unser leichtgläubiges Publikum seit der Schlacht bey Eylau sich getäuscht hat.

Auf der andern Seite ist es aber eben so wahr, daß die Franzosen an kein Vordringen denken können, da eine furchtbare russisch-preußische Armee ihnen gegenüber steht, die Wege unfahrbar sind, und die Subsistenz aus der Niederung an der Weichsel und aus Schlesien kommen muß. Die Schweden hatten sich in altförmiger Breite ihrer Linie zu weit vorgewagt, deshalb mußten sie über die Peene wieder zurück.

Die schlesisch-preußische Armee beschränkt sich auf eine Defensive in den Vestungen und ihren nächsten Umgebungen; ihre Partisane machen zuweilen Streifzüge und Wegelagerung, dem Riesengebirge entlang. Schwach ist die Armee des rheinischen

Bundes in Schlesien; man hält hier mit 10000 Mann Alles in Respekt.

Berichtigen muß ich in meinen vorigen Briefen die Nachricht: daß der Obrist Wörniz Commandant in Neiße sey. Es ist der General van der Laar, ein Artillerist.

Der brave Commandant Neumann in Cosel ist am 14. April gestorben, ein gewisser M. von Putkammer und v. Massov ersetzen seinen Platz.

Ueber Oestreichs furchtbaren Rüstungen schwebt ein undurchdringlicher Flor. Endlich hat ein guter Genius hier die Hindernisse hinweggeräumt, welche bisher der Vervollkommnung des Militairs entgegen standen.

Das Conscriptions-System trifft alle ohne Unterschied der Stände; der Chargen-Verkauf hat aufgehört. Zelte und Bagage sind kassirt. Die Insurrection der Ungarn ist aber noch nicht vollendet. Ein Kopf (nach der Kaiserin Tod) regiert hier Alles: Carl! Auf wessen Seite Oestreich sich neigt, der bleibt Sieger.

Die Fortschritte der Russen sind unbedenklich in der Türkey, sie haben die Donau überschritten und sich mit Czerny Georg (ehmaligen Seressaner-Feldwebel) und seinen 100000 Serviern vereinigt, und drohen die Pforte in den Bosphorus zu stürzen.

Furchtbar, gleich schweren Gewitterwolken, stehen die Heere in Preußen gegen einander über; ihre nächste Berührung wird furchtbare Schläge hervorbringen — vernichtend für einen oder den andern, verheerend für das Land, es siege wer da wolle.

Am Frieden wird gearbeitet; wohl uns, käm er zu Stande; auf alle Fälle sind die Forderungen auf beiden Seiten zu groß.

Die Könige von Schweden und von Preußen bleiben mit Consequenz in ihrer Rolle; dies gewinnt ihnen die Achtung der Menge.

Sollten die unsrigen geschlagen werden, so möchte vielleicht der Kriegsrath Schuld daran seyn, der neuerlich gehalten wurde. Die Anwesenheit der hohen Häupter bey der Schlacht wird den Sieg nicht herbeyführen, sondern den Feldherren die Hände binden.

Oestreichs drohendes Schweichen wurde mir auf folgende Weise erklärt:

Oestreichs definitive Entscheidungen der jetzigen Crise hängt von der Erklärung der ungarischen Stände ab. Die Ersten dieser Nation haben erklärt:

Daß sie dann, wenn ihre vor Jahren schon erhobenen Gravamina untersucht und abgethan wären, auf die neuen Anforderungen befriedigend antworten würden.

Diese Beschwerden bestehen in dem Druck, worin die Ungarn durch die hohen Zölle und die Erschwerung ihrer Produkten - Ausfuhr leben. Der Hof hat nur immer sein Commodum in Ungarn gesucht, das Incommodum des Landes aber nicht vermieden.

Der Deputirte des Pester Comitats soll sogar in seiner Rede erklärt haben:

Er sehe vorher: Oestreich wolle auf Kosten der Ungarn seine alten an Frankreich verlorenen Provinzen wieder erobern; er sehe darin nur den Untergang, nicht den Wachsthum des Staats.

Ich glaube, beyde Theile haben sehr Unrecht:

Die Regierung, daß sie in allen Provinzen des Staats nicht gleiche Rechte verleiht; die Ungarn, daß sie der Regierung in ihren Verhältnissen zu fremden Mächten Gesetze geben wollen.

Der Schluß des ungarschen Landtags wird Krieg oder Frieden über Oestreich verhängen.

Eine hiesige fremde bedeutende Person hatte einen Liebeshandel mit einer Dame vom Stande,

die, in einer Hofcharge stand; sie unterhielt neben jenem Herrn noch einen rothbäckigen Ungar von der Nobelgarde; der erste Liebhaber überraschte den zweyten, und war so hitzig, seiner Dame Ohrfeigen zu geben, der zweyte Cizisbée aber so feige, es zu dulden. Die Familie (darüber aufgebracht) beschwert sich beym Kaiser, dieser bey dem Potentaten des Fremden; die Satisfaktion wird noch immer erwartet, und es wird hier wohl auch heißen: Wer die Prügel hat, der behält sie.

Auf den neuern Verhältnissen des preußischen Hofes ruht ein gewisses Halbdunkel, welches nach der Zusammenkunft des Königs mit dem Kaiser Alexander verschwunden ist. Die englisch-russische Partey hat gesiegt.

Hardenberg steht an der Spitze der auswärtigen Geschäfte, des Militair- und Finanzdepartements, der Bank und der Seehandlung, d. h. mit andern Worten:

> Er ist Premierminister, besonders da er dem König selbst vorträgt, wodurch das Cabinet lahm gelegt worden ist.

Nimmermehr wird diese Metamorphose jetzt den Frieden preußischer Seits herbeyführen, den Zastrow, Beym u. a. gewünscht haben.

Hardenbergs Charakteristik habe ich Dir längst mitgetheilt, unstreitig ist er ein braver, kenntnißreicher, talentvoller Mann; da er aber aus Grundsätzen englisch gesinnt ist, so kann ich seinem System keinen Beyfall geben.

Auf den Fall des Friedens wird diese Ministerialveränderung dem Staate Segen bringen.

Gewiß wird ein Mann, wie Hardenberg, das Excentrische unserer Verfassung vereinfachen, das Zerstreute sammeln, daß Aufgelöste consolidiren, das Schwankende feststellen.

Eines solchen Systems bedarf es auch, wenn Preußen je wieder unter den großen Mächten genannt werden soll.

Den russischen Kaiser hat man in Königsberg als Heiland empfangen, ihm Gedichte und Briefe in Ueberfluß überreicht. Vielleicht bin ich im Stande, Dir eins mitzutheilen, das, wenn der Inhalt auch nicht ganz wahr ist, doch als Gedicht seinen Werth hat.

Hier sprengt man das Gerücht aus:

> Bennigsen und Essen wären von der Armee entfernt; der Kaiser selbst commandire die Hauptarmee, Tolstoi den linken Flügel.

Das Letztere mag wahr seyn, das Erstere gewiß nicht. Alexander ist wohl ein guter Landesvater, aber kein Feldherr, so wenig wie unser König; sie haben beide dazu ein zu gutes mildes Gemüth.

Nach Courier-Nachrichten spricht man wieder von einer großen Schlacht, die am 6. May am Bug Statt gehabt haben soll, ohne entschieden worden zu seyn.

Man glaubt hier, der F. M. L. L. v. n. n. habe Einfluß. Wenigstens hat er Witz.

Der Graf Fuchs, neugebacken und eben so aufgeblasen, etourdi und arrogant, wie es einem neuen Grafen zukommt, verließ im Theater seinen Sitz, jener nahm ihn sogleich ein; bald erschien unser Etourdi, und mit der Miene eines Bramarbas sprach er:

Mein Herr, das ist mein Platz.

L. Jetzt der meinige.

G. Ich bin der Graf Fuchs!

L. So! Daß Sie ein Thier sind, weiß ich längst, aber ein Fuchs, das ist etwas Neues!

Alles lachte, und der Etourdi ging beschämt ab.

Unser Minister, Graf Haugwitz, hat sich hier vor zwey Jahren, als er mit Napoleon die be-

kannte Convention schloß, als Requisitionair genommen; er bezahlte weder die Post, die ihn herführte, noch sein Quartier, wo er wohnte, oder war dies etwa der Wille Franz II.? dies muß Graf Haugwitz am besten wissen. Die Stadt Wien trug diese Ausgabe gern, denn sie erwartete durch Preußen Rettung, die der Graf Haugwitz vereitelte. Die Etourderie ist an der Tagesordnung; ein Minister, der stets im neuesten Geschmack handeln soll, muß er sie sich nicht zu eigen machen? Wozu auch im Kriege Façons? Er wird ja deßhalb geführt, um sie zu vernichten, und was man thut, das thue man ganz *).

Ueber den bekannten Bülow hörte ich hier folgende Merkwürdigkeit:

In einem von seinen Werken heißt es:

Gewiß würde eine im Sturmschritt anrückende Linie dadurch entmuthet werden, wenn die ihr gegenüberstehende Armee das Gewehr im Arm behielte, und zum lauten Lachen commandirt würde.

Bey Eylau sollen die vereinigten Russen und Preußen, welche unter Lestock dem umgangenen Flügel zu Hülfe kamen, diese Vorschrift befolgt haben; sie erwarteten den Feind mit lautem Lachen. Die Bülowsche Idee beruht auf Menschenkenntniß. Ein solches Lachen muß in dem anrückenden Feinde die Idee hervorbringen: Er sey verrathen, umgangen, im Rücken genommen.

*) Es ist bekannt, daß Graf Haugwitz sehr vielen Sinn für Freundschaft hatte; so lebte er mit dem Legationsrath Peter Lombard auf dem innigsten Fuß. Die unglücklichen Staatsverhältnisse trennten beide, und der Gram darüber raubte (wie man sagt) Lombard das Leben. Als Graf Haugwitz dies erfuhr, soll er im tiefsten Schmerz ausgerufen haben:

Armer Peter! Deine Verdienste wird die Nachwelt einst würdigen.

Ich glaube, der Staat hätte diesen an Ideen reichen Mann früher gebrauchen sollen, als er aigrirt war. Jetzt möchte es gefährlich seyn, ihn anzustellen.

Die Oestreicher, besonders die Wiener, sind jetzt gut preußisch. Ihr Rachgefühl gegen uns, die wir sie nach dem Baseler Frieden und 1805 im Stich ließen, ist durch unser Unglück jetzt befriedigt; Mitleiden tritt an die Stelle. Sie fangen an einzusehen, daß Oestreich durch Preußen, Preußen durch Oestreich zu Grunde geht, und beide Völker Deutsche sind.

Es sind zwey muthige Hengste gewesen, die ohne Kutscher ihre Kräfte an sich selbst übten, und darüber ihren Wagen in Stücken zerbrachen. Jetzt ist der Kutscher erschienen, der aus den Bruchstücken des Wagens einen neuen baut.

Anliegend theile ich dir ein von Glatz hierher geschicktes Bulletin mit, und nun lebe wohl!

Bulletin.

Glatz, le quatorze d'Avril.

Nous avons eu hier une journée assés chaude. J'envoyais le matin un parlementair au Général Lefevre pour me plaindre des excès commis par les Polonais et par les trouppes dévant Neisse; demandant en même tems la réponse promise touchant l'échange des prisonniers de guerre, qui se trouvent à Neisse. Mon parlementair retournant ici à deux heures m'apporta la nouvelle que des trouppes ennemies le suivaient de près, et quelque tems après tous les rapports de mes piquets confirmèrent cette nou-

velle. Je fis dans le moment sortir la cavallerie, quelques bataillons d'Infanterie, les Chasseurs, et quatre canons avec un obus à la rencontre de l'ennemi. Nous primes notre poste sous les canons des forts, et un feu très vif des deux côtés commença. L'ennemi aïant pris poste dans le village de Hasslitz s'y soutient, malgré tous nos efforts jusqu'au soir, où à la fin il fut obligé de céder à la bravour de nos chasseurs. Malgré que je n'aïe point été parfaitement content d'un parti de notre cavallerie, elle a pourtant culbuté la cavallerie ennemie bien plus forte que la nôtre.

Le terrain inégal et la force bien supérieure sous les ordres du Général Lefevre pour le moins des 2600 hommes, ne nous permet point de profiter de nos avantages, et lorsque le jour commença à baisser, l'ennemi se retira sur les hauteurs en laissant quelques trouppes dans un village nommé Scheibl, et nous rentrâmes en ville. La perte de l'ennemi évalue à 200, tant en morts que blessés, est bien plus forte que la nôtre, n'aïant que neuf hommes de tués, et 23 de blessés. Nous n'avons point perdu de prisonniers, avons démonté deux canons ennemis, et avons fait 6 prisonniers. La seule chose, que nous avons à regretter, c'est le Major Stœssel, qui a reçu un coup de sabre au dessous de l'œil droit, qui le rendra incapable de servir pendant trois semaines; le brave Cap. Hellwig aïant donné quartier à deux Bavarois, qui lui ont tiré un coup de pistolets et lui ont cassé la main gauche. Il a fallu lui couper le troisième doigt, et malgré que le chirurgien-major espère qu'il conservera l'usage de la main, sa guérison le rendra incapable de servir de six semaines. Encore deux autres officiers d'husards ont été blessés, mais légèrement. Le feu a été aussi vif que

possible, et j'ai été très content de notre infanterie, laquelle le supportait sans faire la mine. Pour ce qui regarde nos Chasseurs, il n'est pas possible d'être plus braves. Le Major Comte de Roggendorf, mon premier Adjutant, qui dans toutes les occasions gagne l'estime de ses camerades par sa bravour et sa conduite, en a sabré un. C'est lui que j'ai chargé de conduire toutes les attaques, et principalement celles de notre cavallerie, ce qu'il exécute, en se trouvant toujours le premier à leur tête. Je crois que toute l'expédition étoit calculée, ou pour la sûreté du transport de leur artillerie venuë de Glogau pour Neisse, ou pour la sûreté de la rente du bois, qui se trouvoit à Wartha. Ils se sont retranchés sur les hauteurs hors de la portée des canons de la forteresse, et il faut voir, s'ils voudront s'y soutenir.

G. v. Götzen,
General-Gouverneur von Schlesien.

Warum ist diese Nachricht französisch geschrieben? Es wandelt mir die Lust an, dies bitter zu kritisiren; doch, es ist Gewohnheit, es ist die Sprache des Hofes! Friedrich sprach, schrieb und dachte französisch; damals existirte aber noch kein Deutsch für Köpfe seines Gleichen; aber Jetzt? Wir hassen, wir bekämpfen die Franzosen; der hohe Adel, die Großen an den Höfen sind grade diejenigen, welche am mehrsten diesen Feind ihrer Existenz fürchten, und doch sprechen sie französisch; setzen einen Vorzug darin es zu verstehen, wollen sich dadurch allenthalben geltend machen, und über den bloß deutsch sprechenden Pöbel emporragen. Ein gebildeter Mensch ist es in ihren Augen nicht, wenn er nicht französisch spricht, und selbst der Kaufmann, der sich gern über seine Sphäre hinaussetzt, will mit aller Gewalt ein Deutsch-Franzose seyn.

Hierin allein liegt der Grund, daß die Franzosen Sieger über die Deutschen seyn müssen. Der, dessen Sprache ich rede, der gebahr die Idee, ich habe nur die durch ihn überkommen; er begriff, er beherrscht mich; er ist nach den ewigen Gesetzen der Natur mein Regent; der Geist regiert die Maschine, die Idee den Begriff; in jenem liegt die schaffende, in diesem nur die auffassende Kraft.

Verbannen muß daher der Deutsche alles, was französisch ist und auf ihn Eindruck macht; er muß weder französisch sprechen — schreiben — essen — sich kleiden — am wenigsten französisch denken, ehe er hoffen darf, sich mit den Franzosen zu messen. Kann er dies, vermag er es nicht, so will es die Natur, daß er von dem Volke beherrscht werde, welches ihm sprechen lehrt, und ihm Ideen leiht.

Dahin möchte es wohl so bald nicht kommen, — denn wir haben keinen Herrmann — keinen Luther mehr; wir haben Fürsten, Minister und Generale, die ein reines französisch sprechen, deren Köche in Paris ihre Kunst erlernten, und deren Frauen monatlich eine Puppe — ein Modell aus Paris erhalten, das ist Alles!!!

Napoleon sagte zu dem Obrist Kleist, den der König von Preußen ihm ins Hauptquartier sandte:

N. Warum will Alexander keinen Frieden haben?

K. Er will den rheinischen Bund aufgelöst sehen.

N. (Herrn Kleist beym Ohrläppchen fassend) comment? qu'est ce que vous y allez?

Er hat ganz Recht; Deutschland ist wie das Ohr eines bekannten Thiers, lang und groß; wenn es aber Jemand mit starker Faust gefaßt hält, so leidet's der Esel geduldig; jedem andern aber wird es schwer hinein zu kommen!

Nach den neuesten Nachrichten kann der Friede mit Rußland und Preußen nicht weit mehr seyn.

besonders, so lange die Zeitungen voll von der englischen Expedition sind; die nach dem festen Lande absegeln soll, wo aber kein Mann erscheint. Wahrlich, die Fürsten müßten völlig blind gegen ihr Interesse seyn, wenn sie nicht endlich Englands Politik durchschauen sollten! Auf der andern Seite sind die Fortschritte der Russen und Servier in der Türkey zu bedeutend.

Sollte der Friede nicht jetzt erfolgen, so dürfte doch der Erfolg der nächsten Schlacht dafür auf eine oder die andere Art entscheiden.

Für die schlesisch-preußischen Angelegenheiten negocirt man hier Gelder. Ob Wien dazu der Ort ist, bezweifle ich sehr.

Warum man nicht in den Städten des Gebirges in Schlesien und von den dortigen Ständen früher, als die Franzosen es holten, alles baare Geld nahm, das muß wohl an dem Fürst von Anhalt-Pleß gelegen haben.

Kürzlich hatte ein preußischer Officier aus Glatz, Namens Winzenhausen, den Attaché der Intendantur aus Glogau *) in Löwenberg gefangen, der (sagt man) vieles Geld und Kostbarkeiten bey sich führte. Er ließ ihn in Frieden ziehen. Warum? Der Exminister Graf Hoym hatte ihn allen Behörden empfohlen, der Magistrat verwendete sich für ihn, und der Officier hatte ein weiches Herz. Der Gefangene war dankbar, und gab den Hrn. v. Winzenhausen ein — Andenken!

Der Fürst Pleß ist nicht zur preußisch-russischen Armee gegangen, sondern privatisirt hier, und geht in Civilkleidern; man erkennt ihn leicht an einem gewaltigen Schnurbart, der zu dem runden Hut grell absticht. Ein General, der im Civilkleide den Schnurbart stehen läßt, der ist kein Feldherr.

*) La Rivaliere war sein Name, nach Aller Stimme ein braver Mann!

Den letzten weise berechneten Plan, welchen ein aus Glatz 1500 Mann starkes Corps am 14. May ausführen wollte, vereitelte der Zufall: Man wollte Breslau überrumpeln, dort über die Oder nach Cosel gehen. Der Adjutant des Grafen Götzen, Hr. Roggendorf, war der eigentliche Anführer (ein guter unternehmender Kopf). Die Preußen können aber nicht schweigen; der Gouverneur von Breslau erfuhr den Plan. Man schickte ein Corps entgegen; zwischen Schweidnitz und Breslau kam es zur Aktion, wobey die Preußen Meister blieben. Sie verlohren aber ihren Führer, das Commando fiel in unrechte Hände, und man marschirte da zurück, wo man hergekommen war; bey Adelsbach holte die aus Italien erst in Schlesien angekommene pohlnische Legion die Preußen ein, zerstreute sie und nahm 400 Gefangene. Ließ darüber die Anlage:

Auf Befehl eines hohen Königl. General-Gouvernements.

Glatz den 19ten May 1807. Sichern Nachrichten zu Folge, die man am 8ten erhielt, befand sich Breslau nur mit wenigen Truppen, meistens französischen Reconvalescenten und unberittenen Cavalleristen, besetzt. Auch hatte der Feind seine bey Frankenstein und Wartha stehenden Observations-Truppen dadurch sehr vermindert, daß er mehrere Bataillons zum Belagerungs-Corps nach Neiße detachirt hatte. Dieser Festung zu Hülfe zu kommen, wo möglich den Feind zur Aufhebung der Belagerung zu zwingen, und in Breslau sich Hülfsquellen zu eröffnen, um in der Organisation neuer Truppen schneller fortfahren zu können, beschloß der Hr. General-Bevollmächtigte für Schlesien, Graf von Götzen, mit einem kleinen Corps

eine Diversion auf Breslau zu unternehmen. Hie zu bestimmte derselbe etwa 11 bis 1200 Mann leichter Infanterie und 250 Mann Cavallerie, in allem 1400 Mann mit zwei dreypfündigen Kanonen. Das Commando des Ganzen wurde dem Hrn. Major v. Laschin und unter ihm den Obristwachtmeistern Grafen von Roggendorf und von Stössel anvertraut. Die Expedition sollte am 10. Abends um 8 Uhr aus Silberberg abmarschiren und in forcirten Märschen den 13ten früh Morgens in Breslau eintreffen. Hier nun konnte in 24 Stunden alles dasjenige vollendet seyn, was man beabsichtigte, und es blieb dem Ermessen des Commandeurs überlassen, den Umständen gemäß seinen Rückzug nach Sachsen oder über die Oder nach Cosel zu bestimmen. In beiden Fällen war der Feind genöthigt, die Belagerung von Neiße aufzuheben, indem er ihm entweder nach Sachsen folgen mußte, oder in die mißliche Lage kam, von Cosel aus zwischen diese Truppen und die Besatzung von Neiße zu kommen, welches er bey seiner geringern Stärke nicht wagen durfte. Unzuberechnende Vorfälle, die so oft Schuld sind, daß die besten Pläne scheitern, verzögerten den Abmarsch der Expedition bis zum 11ten früh um 2 Uhr. Selbst der Himmel schien mit dem Feinde in ein Bündniß getreten zu seyn, denn ein starker drey Tage lang anhaltender Regen verschlimmerte die schon an sich schlimmen Gebirgswege dergestalt, daß es unmöglich war, am 11ten weiter als bis Wüste-Girrsdorf zu kommen. In derselben Nacht vom 11ten bis zum 12ten, als unsere Truppen in diesem Dorfe übernachteten, waren 300 Feinde in dem eine halbe Stunde davon entfernten Dorfe Wüste-Waltersdorf über Nacht, ohne daß beide etwas von einander wußten. Der Feind wollte nemlich ein etliche Tage vorher dort stehendes Commando unserer Truppen aufheben, welches sich aber schon mit diesem Expeditions-

Corps vereinigt hatte. Als daher am 12ten früh Morgens unsere Truppen nach Freiburg marschirten und mit den Schwierigkeiten zu kämpfen hatten, welche ihnen schlechtes Wetter und abscheuliche Wege entgegen stellten, sahen sie sich vom Feinde entdeckt, beobachtet und verfolgt. Dem allen ungeachtet setzten sie ihren Weg fort und trafen am 13ten, also an dem Tage, wo sie schon früh Morgens in Breslau einrücken sollten, erst gegen Abend in Canth ein. Der in Frankenstein commandirende feindliche General, unterrichtet von dem Marsche unserer Truppen, ließ gleich mehrere Bataillons abmarschiren, welche auf dem kürzern Wege nach Canth zueilten. Zugleich benachrichtete derselbe den Commandanten von Breslau von unserm beabsichtigten Marsch, mit dem Befehl, alle Truppen, die er in der Eile armiren könne, gegen Canth zu ausrücken zu lassen, um unsere Truppen zwischen zwey Feuer zu bringen. Dieß geschah am 13ten Nachmittags und verursachte einen sehr großen Allarm in Breslau, woselbst bis zum 15ten die Thore gesperrt und alle Kanonen bespannt blieben, um sie nach Glogau zu flüchten, im Fall unsre Truppen nach Breslau kämen. Alles wurde daselbst bewaffnet und marschirte in der Nacht gegen Canth. Hier nun wurden unsre Truppen am 14ten früh Morgens von einem wenigstens auf 1800 Mann zu schätzenden Feind angegriffen, und da die Officiere die Cavallerie nicht dazu bewegen konnten, ihre Schuldigkeit vollkommen zu thun, so wurden anfangs unsre Truppen zurückgeworfen und verloren eine der mit sich führenden Kanonen. Allein der Lieutenant von Clausewitz warf sich mit seiner Compagnie auf die mit gefälltem Bajonet ihn attaquirenden Sachsen, brachte diese in Unordnung, schlug sie in die Flucht und entschied auf diese Weise den Sieg. Denn nun griffen auch die andern Truppen aufs neue die Baiersche Infanterie an, und

da diese die Brücke, auf welche sie, um sich zu retten, zueilten, durch den Lieutenant von Clausewitz besetzt fanden, so stürzten sich viele in das Wasser, um durch Schwimmen dem sichern Tode zu entgehen. Allein mehrere Hunderte fanden dort ihren Tod. Zwey Kanonen, eine bayersche Fahne, denn die zweyte schwamm fort, 16 gefangene Officiere und über 300 Gefangene waren Früchte dieses Tages. Der Feind ließ mehrere Hunderte an Todten, unter denen sich mehrere Staabsofficiere und viele Officiere befanden, auf dem Platz, viele Hunderte fanden den Tod in den Fluthen und sein ganzer Verlust an Todten, Verwundeten und Gefangenen beläuft sich auf weit über 1000 Mann. Auch nicht einer würde entkommen seyn, wenn die Cavallerie schnell genug auf dem Platze gewesen wäre, und den Weg zum Rückzug abgeschnitten hätte. Unser Verlust an Todten, Blessirten und Vermißten belief sich auf etwa 250 Mann. Unter den schwer Verwundeten befindet sich der Obristwachtmeister Graf von Roggendorf, welcher in dem Augenblick, als er unsre geworfne Cavallerie mit der größten Bravour und Entschlossenheit sammelte, um sie wieder gegen den Feind zu führen, von letztern umzingelt wurde und mehrere schwere Blessuren erhielt. Zwar rettete ihn ein braver Unterofficier vom Regiment Bila und noch ein Husar aus der Gefangenschaft, wobey beide ihr Leben einbüßten; allein als nachher unsre Truppen ihren Rückmarsch antraten, erlaubten es seine Wunden nicht, ihn mitzunehmen; er fiel dem aus Breslau kommenden Feind in die Hände, wurde dorthin transportirt und liegt daselbst den Händen geschickter Wundärzte zwar anvertraut, doch aber so sehr durch Verblutung entkräftet, daß es unsicher ist, ob er wieder hergestellt werden wird. Dieß ist der allgemeine Wunsch aller seiner Cameraden, deren Achtung und Liebe er sich in seiner kurzen hiesigen

die in einer Hofcharge stand; sie unterhielt neben jenem Herrn noch einen rothbäckigen Ungar von der Nobelgarde; der erste Liebhaber überraschte den zweyten, und war so hitzig, seiner Dame Ohrfeigen zu geben, der zweyte Liebhaber aber so feige, es zu dulden. Die Familie (darüber aufgebracht) beschwert sich beym Kaiser, dieser bey dem Potentaten des Fremden; die Satisfaktion wird noch immer erwartet, und es wird hier wohl auch heißen: Wer die Prügel hat, der behält sie.

Auf den neuern Verhältnissen des preußischen Hofes ruht ein gewisses Halbdunkel, welches nach der Zusammenkunft des Königs mit dem Kaiser Alexander verschwunden ist. Die englisch-russische Parthey hat gesiegt.

Hardenberg steht an der Spitze der auswärtigen Geschäfte, des Militair- und Finanzdepartements, der Bank und der Seehandlung, d. h. mit andern Worten:

> Er ist Premierminister, besonders da er dem König selbst vorträgt, wodurch das Cabinet lahm gelegt worden ist.

Nimmermehr wird diese Metamorphose jetzt den Frieden preußischer Seits herbeyführen, den Zastrow, Beym u. a. gewünscht haben.

Hardenbergs Charakteristik habe ich Dir längst mitgetheilt, unstreitig ist er ein braver, kenntnißreicher, talentvoller Mann; da er aber aus Grundsätzen englisch gesinnt ist, so kann ich seinem System keinen Beyfall geben.

Auf den Fall des Friedens wird diese Ministerialveränderung dem Staate Segen bringen.

Gewiß wird ein Mann, wie Hardenberg, das Excentrische unserer Verfassung vereinfachen, das Zerstreute sammeln, daß Aufgelöste consolidiren, das Schwankende feststellen.

Eines solchen Systems bedarf es auch, wenn Preußen je wieder unter den großen Mächten genannt werden soll.

Den russischen Kaiser hat man in Königsberg als Heiland empfangen, ihm Gedichte und Briefe in Ueberfluß überreicht. Vielleicht bin ich im Stande, Dir eins mitzutheilen, das, wenn der Inhalt auch nicht ganz wahr ist, doch als Gedicht seinen Werth hat.

Hier sprengt man das Gerücht aus:

> Benningsen und Essen wären von der Armee entfernt; der Kaiser selbst commandire die Hauptarmee, Tolstoi den linken Flügel.

Das Letztere mag wahr seyn, das Erstere gewiß nicht. Alexander ist wohl ein guter Landesvater, aber kein Feldherr, so wenig wie unser König; sie haben beide dazu ein zu gutes mildes Gemüth.

Nach Courier-Nachrichten spricht man wieder von einer großen Schlacht, die am 6. May am Bug Statt gehabt haben soll, ohne entschieden worden zu seyn.

Man glaubt hier, der F. M. L. L. d. n. n. habe Einfluß. Wenigstens hat er Witz.

Der Graf Fuchs, neugebacken und eben so aufgeblasen, etourdi und arrogant, wie es einem neuen Grafen zukommt, verließ im Theater seinen Sitz, jener nahm ihn sogleich ein; bald erschien unser Etourdi, und mit der Miene eines Bramarbas sprach er:

Mein Herr, das ist mein Platz.

L. Jetzt der meinige.

G. Ich bin der Graf Fuchs!

L. So! Daß Sie ein Thier sind, weiß ich längst, aber ein Fuchs, das ist etwas Neues!

Alles lachte, und der Etourdi ging beschämt ab.

Unser Minister, Graf Haugwitz, hat sich hier vor zwey Jahren, als er mit Napoleon die be-

Todte hatte, wir aber nur ein paar Todte und Blessirte verloren, zogen sich unsere Truppen langsam über den Berg zurück, indem unsere Cavallerie stets die hinterstehende Infanterie und die Kanonen masquirte, um auf diese Weise den Feind zu locken, und dann mit ganzer Macht über ihn herzufallen. Auch ließ sich der Feind in der That verleiten, unsern Truppen rasch zu folgen. Als er aber plötzlich den Hinterhalt zu sehen bekam, kehrte er mit solcher Schnelligkeit um, daß es unsrer Cavallerie kaum gelang ihn einzuholen, und etwa 20 Gefangene zu machen. Worauf sich dann der Feind mit einem Verlust von 50 bis 60 Mann nach Wartha zurückzog. Unser ganzer Verlust bestand in zwey Todten und einigen Blessirten. Nachdem nun auf solche Weise der hiebey beabsichtigte Zweck vollkommen erreicht worden war, zogen sich die hiesigen Truppen in die Vestung zurück. Nachrichten aus Neiße gemäß, hat diese Expedition dort die Folge gehabt, daß die Belagerungsanstalten viel langsamer betrieben wurden. Die Garnison ist voll Muth, und an Uebergabe fürs erste nicht zu denken. Hoffentlich wird uns nun die pommersche Expedition bald Luft verschaffen, und einen Feind aus unsern Gränzen vertreiben, der schon zu lange darin gehaust hat. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist dieser erwünschte Augenblick nicht mehr fern.

Vier und zwanzigster Brief.

Wien.

Ich schließe den zweiten Theil dieser Briefe in einem Zeitpunkt, wo Preußen noch immer unter der Geißel eines Kriegs seufzt, worin auch ein entscheidender Sieg neues Unheil über die ausgesogenen Provinzen bringt: die retirirenden Franzosen würden dem nachrückenden Feinde keine Armeebedürfnisse lassen wollen, da es das neue Kriegssystem mit sich bringt, die Gegend zu verheeren, die man verläßt. Der nachrückende Feind besteht zum Theil aus wilden Völkerstämmen, die keinen Begriff von Cultur und Wohlstand haben, und sie daher ohne Mitleiden vernichten. Die Nomaden lachen zu brennenden Städten und Dörfern, denn sie bedürfen ihrer nicht, da sie im Vaterlande unter Baumzweigen wohnen.

Mag Alexander der humanste Regent seyn (Er ist es), so kann er doch nicht die Hunderttausende seiner wilden Krieger bändigen; thäte er es, so nähme er ihnen die Kraft zu siegen. Wahr ist es, daß, als 1805 die Russen ihre Winterquartiere in Schlesien hatten, keine Klage über sie geführt worden ist. Der Soldat im Kriege in der Verfolgung des Feindes ist ein anderer, wie der in der Friedensgarnison. Selbst der Preuße, ungeachtet der großen Disciplin, die unter diesen Truppen herrscht, ist auf dem Marsche im eignen Vaterlande nicht immer liebenswürdig; wie soll man es vom Ausländer erwarten?

Bis jetzt hat Napoleon noch immer die Weichsel behauptet, und scheint durch Danzigs Eroberung hier seine Subsistenz für den nächsten Feldzug sichern zu wollen; sollte er aber diesen Zweck nicht erreichen, so dürfte sein Rückzug an die Oder wohl unbedenklich seyn; und alle Positionen am Bug und der Weichsel verlassen werden müssen. Der rechte Flügel dürfte dann bis Breslau, der linke sich bis Anclam ausdehnen. Stettin, Cüstrin und Glogau decken die Communication, und Wehe dann über das arme Schlesien und Sachsen!

Aber auch hier ist bis zur Erndte nicht lange Subsistenz zu finden, da Schlesien schon seine Ueberschüsse von der letzten Erndte an die Weichsel gesandt hat, und auf alle Fälle wäre, im Fall eines Rückzugs, eine Position hinter der Elbe für die Franzosen das Zweckmäßigste!

Würden die Russen auf eine entschiedene Weise geschlagen, so dürften sie über die Memel nach Curland und nach Grodno sich zurückziehen, Danzig und Königsberg würden dann fallen, und den Franzosen Lebensmittel und Armeebedürfnisse gewähren; der russische Antheil von Pohlen würde sich bald erheben, und mit den Brüdern in Südpreußen gemeinschaftliche Sache machen. Das reiche Curland würde hinzutreten, und auf lange Zeit die Franzosen ernähren.

Die gebirgschen Truppen müssen jetzt brav seyn, denn sie fechten um ihre Existenz. Gingen die Franzosen zurück, so wäre es um sie geschehen.

Ich glaube, der König von Preußen handelte weise, wenn er bald nach seinem etwanigen Vorbringen eine allgemeine Amnestie für seine pohlnischen Unterthanen verkündigte, und ihnen eine bessere Civiladministration gäbe, als bisher.

Sollte aber der glückliche Fall des Friedens eintreten; sollten die grossen Continentalmächte endlich einsehen, wie sehr sie von England hinters Licht

geführt werden, wie würde Preußen dann seine ruinirten Provinzen wieder herstellen, sich neue Finanzquellen eröffnen, und die größten Uebel heilen können?

Es sey mir erlaubt, meine Ideen hierüber laut zu sagen:

Die Regierung, welche zweckmäßig seyn soll, muß aus der Einheit hervorgehen:

Ein Gott! Ein König!

Dies kann sich aber nur auf einen bestimmten Wirkungskreis ausdehnen, der dem menschlichen Geiste entspricht; denn der Mensch ist nicht Gott, sonst würde jenes Princip für eine Universalmonarchie à la Bulow sprechen, der ich nicht das Wort reden will. Der König sey also, wie bisher, die höchste, letzte, einzige Stufe in der Regierung. Wir Preußen danken Gott: daß unser König redlich, menschlich, gerecht und liebenswürdig ist.

Statt daß der König bisher drey Männer um sich hatte, die ihm die politischen, militairischen und Civilangelegenheiten vortrugen, und deren Rath er oft befolgte, so wäre es aus den schon im ersten Theil entwickelten Gründen wohl zweckmäßiger, wenn für die politischen und Civilsachen ein Minister und kein Rath erwählt würde, so wie es jetzt in der Person des Ministers Hardenberg geschehen seyn soll. Dazu kann sich der preußische Staat sehr gratuliren, denn er ist ein Mann von Kopf und Herz, ein Freund der Publicität, rechtlich, gut, und bieder. Was sein politisches System betrift, so dürfte er sich jetzt auch wohl von der Tendenz des englischen Ministerii in diesem Kriege überzeugt haben. Er wird auch ganz anders wirken, wenn er allein steht, statt daß er sonst stets mit Haugwitz, Lombard u. a. in Concurrenz war.

Das Organ des Militairs für den König dürfte ein General seyn, und wenn jetzt Rüchel dazu gewählt worden ist, so hat der Staat gewiß an

ihm einen Patrioten, einen beherzten und geschickten Mann.

Die Armee sollte Einer commandiren; Lestock ist bewährt befunden, man lasse ihm das Commando.

Die Cavallerie braucht einen einzigen General, einen Seidlitz; sollte ihn Blücher nicht zum Theil ersetzen?

Was die Justiz anlangt, so dürfte auch hier eine Reform sehr nöthig seyn. Jetzt haben wir schlecht bezahlte und ungeheuer belastete Regierungsräthe, und im Ueberfluß schwelgende, vom Wucher lebende, dem Judenthum ergebne, Justizcommissarien. Was kann daraus entstehen? Daß die Justiz eine feile Dirne wird!

Fort mit allen Advocaten! sie haben nie das Factum aufgeklärt, sondern es stets verwickelt! Sie haben den instruirenden und entscheidenden Richter nie informirt, sondern stets corrumpirt. Wozu sind sie nöthig?

Jetzt schon werden häufig genug Referendarien den Parteyen als Assistenten beygeordnet, man führe die Assistenzräthe ein, und bezahle sie aus der Sportulcasse.

Vor jedem Justizcollegio erbaue man einen Galgen mit der Ueberschrift:

Fiat Justitia et pereat Mundus!

Daran hänge man jeden Assistenzrath, der von den Parteyen Geschenke angenommen hat; den Regierungsrath aber mit den Beinen, der sich dies erlaubt (doch das geschieht auch jetzt selten)!

Die Notariatsgeschäfte können die Gerichte versehen, und zu Geldmäklern haben wir ja leider Juden genug; was brauchen wir diesen schändlichen Orden durch Justizcommissarien noch zu vermehren? Doch unsere Justiz ist ja die Krone in unserer Civilverfassung gegen andere Staaten; ich finde auch dabey nichts weiter zu erinnern, als jenen schwam-

migen Auswuchs, den man ja bald wegschneiden kann.

Wer wird aber den Stall des Augias, die Finanz, reinigen? Wer wird hier entfernen so viele Dummköpfe, die, weil sie zu nichts anderm taugten, in die Cammern versetzt wurden? so viele Kinder der Liebe, deren Mama, einst schön und reitzend, Ministerial-Connexionen hatte? so viele Lakayen, die noch jetzt die Akten unter dem Arme tragen, wie ehemals die Teller, und die Maitressen ihres Herrn heiratheten, oder sonstige Verdienste um die Commoditäten ihrer Herren hatten? so viele Formalisten, die aus der Abc-Schule unmittelbar in die Cameral-Canzelleien eintraten, und mit dem grünen Aermel ihre Weisheit an- und ablegen? so viele verzogene Muttersöhnchen, denen Papa und Mama einen Titel schenken wollten? so viele ausrangirte Regimentsquartiermeister, die die Geschäfte nach eben der Elle messen, wornach sie ihrem Officiercorps theuere Montirungsstücke anschmieren? so viele verunglückte Landjunker, Cammerherren, Barone rc. denen man durch die Kriegsrathsgagen (um die Familien zu schonen) ein ehrenvolles Bettelbrod anweist, und die besser bey Hofe placirt gewesen wären, um den alten zahnlosen Hofdamen die Nüsse aufzuknacken?

Ich mag mich weiter auf keine Schilderung hier einlassen, wie der Cameraldienst bisher betrieben wurde, jedoch zwey Beyspiele:

Der Magistrat zu N. berichtete an den Steuerrath zu B.:

Es fehle zu N. im Hospital eine Clystirspritze, und da der Zinngießer H. Clystirspritzen von einer neuen Construction, nach beiliegender Zeichnung, erfunden hätte, so trage Magistratus darauf an: die Anweisung zur Anschaffung einer solchen Cly-

stirspritze mit 2 Rthlr. 12 Gr. im Betrag auf die Cämmereycasse zu ertheilen.

Hieraus fabricirt der Steuerrath folgenden Bericht an die Cammer; oder vielmehr sein Schreiber:

Allerdurchlauchtigster Großmächtigster König

Allergnädigster König und Herr!

Es fehlt im Hospital ad St. Lazarum zu N. eine Clystirspritze; der Zinngießer H. daselbst hat dergleichen nach einer neuen Construction erfunden, wie anliegende Zeichnung des breiteren nachweist. Der Magistrat trägt auf die Anweisung zur Anschaffung sothaner Clystirspritze im Werth von 2 Rthlr. 12 Gr. auf die Cämmereycasse an, und indem ich diesem Antrag beypflichte, ersterbe ich in tiefster Ehrfurcht

Ew. Königl. Majestät rc.

Dieser Bericht kommt nach vier Wochen zum Vortrag bey der Cammer, der Dezernent giebt folgendes darauf an:

Es ist nach Maaßgabe dieses Berichts an das Collegium medicum et sanitatis zu schreiben: ob die anzuschaffende Clystierspritze von einer neuen Construction auch zweckmäßig sey?

Das Anschreiben bleibt vierzehn Tage in der Cammer-Expedition, dann kommt es nach vierzehn Tagen beym Collegio medico zum Vortrag, und der Dezernent verfügt darauf:

Ob zwar in England Clystirspritzen von anderer Construction, noch besser

aber in Paris in dem grossen Hospital gebraucht würden, so sey das Collegium medicum doch der Meynung, daß wenn diese Clystirspritze auch nicht besser construirt sey, wie die sonst üblichen, sie doch auch nicht schlechter wäre.

Hierauf verfügt der Dezernent bey der Cammer:

Brevi manu dem Baurath X. vorzulegen, um sein Gutachten darunter zu setzen: ob 2 Rthlr. 12 Gr. auch ein verhältnißmäßiger Preis für die erwähnte Clystirspritze sey.

Der Baurath läßt die Piece vier Wochen liegen, endlich findet er sie in seinem Restextrakt, und schreibt darunter:

Ob zwar die alten Clystirspritzen nur 2 Thlr. 10 Gr. kosten, so mag für diesesmal, und da die erwähnte Clystirspritze nach einer neuen Form gearbeitet ist, der Preis stehen bleiben.

Nun dekretirt der Rath:

In Gemäßheit des Steuerräthlichen Berichts des Gutachtens des C. M. und des Bauraths, ist nach Hofe zu referiren, und um Autorisation zur Anschaffung der Clystirspritze zu bitten.

Der Bericht geht hundert Meilen weit an das Generaldirectorium, und nach sechs oder acht Wochen erfolgt die Genehmigung:

Ob zwar die Akten ergeben, daß erst vor fünf Jahren in dem Hospital zu N. eine neue Clystirspritze angeschafft worden ist, die jetzt noch brauchbar seyn sollte, so wollen wir für diesesmal dennoch genehmigen, daß diese Clystirspritze für Rechnung der K. C.

angeschafft werden kann, jedoch passiren dafür schlechterdings nur 2 Rth. 10 Gr., da nach dem Gutachten des Bauraths die alten Clystirspritzen nicht mehr gekostet haben.

Hiernach verfügt die Cammer nach vier Wochen an den Steuerrath, und fügt hinzu:

Auch habt ihr dem Hospitalvoigt anzuweisen, künftig mit mehrerer Schonung mit der Clystirspritze umzugehen.

Der Steuerrath verfügt das Nämliche an den Magistrat, und dieser an den Stadtphysikus.

Ein Jahr ist verflossen, und in den Sterbelisten findet sich, daß im Hospital zu St. Lazarus zwey alte Weiber an Krämpfen im Unterleibe, ein Mann an Obstructionen, ein dritter an der Colik gestorben ist, da keine Clystirspritze vorhanden war.

Ein zweyter Fall war in P. Es entstand ein Viehsterben im Kreise zu O. Der Dezernent bey der Cammer sammelte von Land- und Steuerräthen und dem Collegio-medico Gutachten zu einer Instruction:

Wie man sich bey einem Viehsterben zu nehmen habe.

Hierauf entwarf er eine Instruction auf dreyßig Bogen, und sandte sie nach Hofe zur Approbation. Nach einem Jahre erfolgte diese, und nun erschien die Instruction gedruckt, wurde publicirt, und das Viehsterben war längst vorbey.

Ich will damit sagen: daß der Cammeraldienst vereinfacht werden solle; daß man so viele unnütze Arbeiter und ihre Werkchen auswerfe; daß man den Unterbehörden mehr Gewalt einräume, die Cammern nicht mehr im Gängelbande führe, im Generaldirectorio nur Generalia bearbeite, und sich nicht mehr mit Clystirspritzen befasse; daß in den Verfügungen für den ganzen Staat eine Allgemeinheit existire, ein Kopf an der Spitze Alles umfasse, dem

Provinzialismus der Hals gebrochen werde, und die Protectionssucht aufhöre.

Jetzt werden besonders bey den Cammern die unbedeutendsten Dinge wichtig gemacht, warum? Die Dezernenten wollen sich gern mit vieler Arbeit brüsten, einen starken Vortrag haben, etwas gelten; wenn daher eine Sache mit zwey Federstrichen abgethan wäre, so schreiben sie ganze Bogen darüber, um dem Dinge ein Ansehn zu geben. Bringt es ein Schlendrianist bey den Cammern dahin, daß man ihn den ehrenvollen Namen eines Packesels giebt, so ist er in seinen Augen ein glücklicher Mann.

Der König würde Menschen und Geld sparen.

Vorzüglich sollte man darauf halten, den Cameralisten besser zu bilden, und nicht jeden Schulknaben, Cammerdiener, Speichellecker u. dgl. aufnehmen. So wenig wie bey der Justiz ein Laye aufgenommen wird, so wenig sollte es im Cameralfach geschehen.

In der letzten höchsten Cammeralinstanz unter der allumfassenden Aufsicht eines einzigen Civilministers, sollte nur die für alle Provinzen gleichgeltende Regel und Form ins Daseyn gerufen, und nicht einzelne Fälle geprüft und entschieden werden, welches lediglich Sache der Cammern wäre. Ein Theil dieser Behörde müßte sich damit beschäftigen, zu untersuchen: ob das Vorgeschriebene und Verrechnete erfüllt, vereinnahmt — verausgabt wäre.

Finanzcontrolle, Oberrechnungscammer.

Das jetzt unter diesen Namen existirende Collegium ist ein Invalidenhaus, ein Correctionsinstitut und cammeralistisches Lazareth, wo man alle am Verstande erlahmte Räthe hineinschiebt, und kindische Greise zu Präsidenten ernennt. Wenn man einem Papagey die Formeln vorsagt, die die Oberrechnungs-Cammer-Rescripte enthalten, so kann er

alle Tage vortragender Rath in diesem Collegio werden; zum Streichen der Belege zu den Rechnungen kann man dann eine Streichmaschiene erfinden, unter welcher Tausende in einem Tage gestrichen werden; so sind die Geschäfte vollbracht.

Welch eine ganz andere Tendenz wäre dieser Staatscontrolle, die sich jetzt auf Pfennige reducirt, zu geben? Nicht Zahlen allein, sondern Sachen sollten controllirt werden. Jetzt kann ein Minister Tausende zwecklos verschleudern, hat er sie nur angewiesen, sind die Belege der Ausgabe darüber da, so ist die Sache klar; ob sie aber wirklich zweckmäßig verwendet sind, daß ist dem Revisor einerley!

Wollte sich jemand die Mühe geben, sämmtliche Revisionsprotocolle der Oberrechnungscammer von einem Jahre nach den Materien zusammenheften zu lassen, so würde er tausend Widersprüche und den plattesten Unsinn finden, der je geschrieben worden ist.

Denn nicht die Materien sind nach Departements vertheilt, sondern die Provinzen; das Ganze hat keinen Kopf und keine Instruction, und jeder Rath, jeder Senat hat seine eignen Revisionsgrundsätze. Was daher in einer Provinz gilt, wird in der andern movirt u. s. w.

Was die Accise-Administration betrifft, so muß man es den Franzosen mit Ruhm nachsagen: daß sie schon 1765 Ordnung, Uebersicht und Schnelligkeit in die Manipulation brachten; ein guter Kopf folgte ihnen: Struensee! Wären die Abgaben selbst richtiger angelegt, und die Unterofficianten besser bezahlt, so könnte man an der Geschäftsführung wenig tadeln; dazu trägt denn auch sehr viel bey, daß das Accisedepartement isolirt in Berlin wirkt, und über alle Provinzen (Westphalen ausgenommen) die Aufsicht hat.

Werden die Directionen in die Cammern eingeschoben, so wird eine Schachtel in die andere gesetzt, und es ist zu fürchten: daß sie von dem Cameral-Schlendrian angesteckt werden; soll dies Nuzzen haben, dann muß im Cammeraldienst erst eine große Reform vorgehen.

Jetzt komme ich zu den Finanzquellen selbst, und finde bey den Domainen zu erinnern:

Daß wenn 1722 die Verpachtungsmethode die beste war, um die Domainen-Etatsrevenüen zu sichern, sie es jetzt nicht mehr ist.

Jetzt ein Domainenamt haben, und reich seyn ist unzertrennbar, besonders wenn es nach einem speculativen Ertrage oder Anschlag verpachtet worden ist.

Die Grundsätze, wornach diese Anschläge gemacht werden, sind nach Provinzen verschieden. In Westphalen und Niedersachsen hat man noch die alten vom Jahre 1722. Man darf davon nur wissen, daß der Weitzenpreis pro Scheffel Berl. 1 Rthlr. beträgt, um sie lächerlich zu finden.

In der Churmark hat der G. R. Borgstede ein Buch über die Veranschlagungs-Grundsätze und Domainen-Verpachtungsmethode geschrieben, wie sie hier herkömmlich ist, wornach man verfährt; da aber auch hier die Getraidepreise den wirklichen gar nicht entsprechen, so bringen die Aemter hier ebenfalls weniger ein, als sie könnten.

In Schlesien werden die Domainen dem Meistbietenden verpachtet, diese Methode verstattet aber keine Auswahl.

In Ostpreußen hat man ganz neue Grundsätze zur Veranschlagung nach Thaerschen Vorschriften gemacht, dadurch aber den Ertrag nicht bedeutend vermehrt.

In allen Provinzen hält sich der Beamte, wenn auch zufällig sein Pachtanschlag hoch ausgefallen wäre, durch die Entreprise der königl. Amtsbauten, und

durch Remissionen schadlos, die er bey jeder Gelegenheit liquidirt, so daß einst ein Beamter äußerte:

Wenn kein Mäuse- und Schneckenfraß, kein Feuer und Viehsterben, kein Hagelschaden und Ueberschwemmung eintreten sollten, so müsse ja der Teufel die Pächter holen!

Der Beamte setzt sich auf einen guten Fuß mit dem Departementsrath, er füllt ihm Keller und Küche, den Stall und Futterboden, er schießt ihm Gelder vor, und zahlt ihm dreyfache Uebergabe-Gebühren. Dem Departementsrath thut dies Noth, denn der König giebt ihm 500, und wenns hoch kömmt 1000 Rthlr. Gehalt, wovon kein Rath standesmäßig leben kann. Der Domainen-Calculator wird nicht vergessen, denn es ist nicht selten, daß er die rechte Hand des Domainenraths ist; auch wird der Bauinspector bedacht, denn er macht die Aemter-Bauanschläge, und revidirt die Bauten nach ihrer Vollendung. Wie soll man diese Mißbräuche heben, und die Domainen verwalten?

Aus dem Grundsatz, daß der vollkommene Eigenthümer seinen Fund nun besser benutzt, als der Nutznießer oder Pächter, sollte der König alle seine Aemter zerschlagen, und in Erbenzins plus licitando ausgeben, sich ein Viertel des Werths im Capital zahlen lassen, drey Viertel des Ertrags in Körnern als Canon bestimmen, und solche nach dem jedesjährigen Marktpreis zu Martini an die Domainencasse zahlen lassen.

Gewiß wird der König durch ein Viertel des Werths, den er in die Hände bekommt, einen neuen Fonds für die Kriegsschäden, und ein jähriges Plus gegen die ehmalige Einnahme dadurch erhalten, daß er keine Bauten und Remissionen mehr bezahlen und so viele unnütze Brodtesser bey den Cammern mehr salariren darf.

Bey der Contribution

sollte der König alle die verschiedenen Rubriken von Grundabgaben unter einem Titel erheben, den Adel mit Contribution belasten und die geistlichen Güther in Schlesien, Magdeburg, Halberstadt, Minden, Havelberg 2c. einziehen, und durch ihren Verkauf sich in den Stand setzen, seine Schulden im Betrag von 24 Millionen zu bezahlen und die Tresorscheine einzuwechseln.

In den Provinzen, wo jeder Stand seinen eignen Divisor hat, wie in Schlesien, sollte solches gleich gemacht werden, denn es ist eins, wer den Boden besitzt, der Edelmann oder der Bauer.

Die Accise

wäre unter zwey Titeln und nicht unter 7 zu erheben, und zwar als Zoll an den Grenzen von allen auswärtigen Material-, Schnitt- und ausländischen Consumtionswaaren, und im Innern als Consumtionssteuer von allen inländischen Consumtibilien in den Städten und auf dem Lande; denn es ist unbegreiflich, warum der Bauer unversteuertes Brodt essen, und der Bürger diesen Genuß bezahlen soll?

Die lächerlichen Chargen-Jura, die schändlichen Abgaben von Schindangern, Schweineschneidern 2c. die unvernünftige Ausbeute an den schlechten Groschen und Sechsern sollte man fahren lassen.

Die Bank- und Seehandlung, welche eine Tendenz haben, sollte man zusammenschmelzen und den Kaufmanns- und Handelsstand, nicht aber die Guthsbesitzer dadurch unterstützen. Friedrichs Getraidepolizey nebst den von ihm angelegten Magazinen sollte man wieder einführen; alle Minister, Geheimen Finanz- und Kriegsräthe, alle Cammerpräsidenten und Direktoren, welche große Güther besitzen, damit handeln oder Kornwucher treiben, sollte man auf ihre Güther setzen; denn man kann

nicht zweyen Herren dienen, dem Staate, und sich selbst!

Bey der Armee

wären alle Ausländer wegzuschicken, den Inländern die Zöpfe abzuschneiden, und statt der Hüte Pickelhauben oder Helme zu geben, durch die kein Säbelhieb dringt; die Rockschöße oder Fliegenwedel wären abzuschneiden, und durch Mäntel zu ersetzen. Man gebe besseres Tuch aus Wolle und nicht aus Mondschein gewebt; man werfe Zelter und Bagage zum Teufel; man lasse Flinten machen, die treffen, und nicht bloß knallen. Man führe die Conscription aller Waffenfähigen ein, ohne Unterschied der Stände, der Religion, des Vermögens rc. und befördere denjenigen zum Officier, der es verdient.

Die Invaliden und Krüppel lasse man nicht betteln, oder versorge sie auf einem Thurm, im Postwagen, oder als Nachtwächter, sondern gebe ihnen volles ruhiges Brodt.

Statt aller Revüen lasse man den Soldaten 6 Meilen in einem Tage zu Fuße gehen und nach der Scheibe schießen; der Cavallerie lehre man reiten und hauen, der Artillerie treffen.

Das tactmäßige Trampen auf den Exercierplätzen gehört eher auf den Acker und die Leinsaat, wie auf das Schlachtfeld; hier verliert sich der Tact im Canonendonner, und das Richten im Pulverdampf.

Alle Commissaire und Futterdiebe jage man fort, und füttere Mann und Pferd mit dem, was man findet.

Diese Pia Desideria schreib Dir hinters Ohr!

---

25 IV 26

Für

Für Alle, welche für diese Briefe und den Gegenstand, den sie betreffen, ein affirmatives oder negatives Interesse fühlen.

Der 3te und vierte Band, welcher bereits unter der Presse ist, wird als Belege dessen, was häufig in dem ersten und zweyten Bande nur berührt, und hingewiesen angedeutet worden ist, dienen können. Diese beyden rückständigen Bände gewähren eine

Allgemeine

Uebersicht des preußischen Finanzwesens,

und insofern das Finanzwesen eines Staates der Maaßstab seiner Nationalkraft und des Grades seiner Kultur, in dem er sich befindet, zu erkennen giebt, insofern sind diese beyden Theile als die Wichtigsten des Ganzen anzusehen. Eine ausführliche Inhaltsanzeige wird dieses einem Jeden, der nicht blos nach Tagesgeschichten jappt, beweisen:

Inhalt.

Erste Abtheilung.

Zweite Abtheilung.

nicht zweyen Herren dienen, dem Staate, und sich selbst!

Bey der Armee

wären alle Ausländer wegzuschicken, den Inländern die Zöpfe abzuschneiden, und statt der Hüte Pickelhauben oder Helme zu geben, durch die kein Säbelhieb dringt; die Rockschöße oder Fliegenwedel wären abzuschneiden, und durch Mäntel zu ersetzen. Man gebe besseres Tuch aus Wolle und nicht aus Mondschein gewebt; man werfe Zelter und Bagage zum Teufel; man lasse Flinten machen, die treffen, und nicht bloß knallen. Man führe die Conscription aller Waffenfähigen ein, ohne Unterschied der Stände, der Religion, des Vermögens ꝛc. und befördere denjenigen zum Officier, der es verdient.

Die Invaliden und Krüppel lasse man nicht betteln, oder versorge sie auf einem Thurm, im Postwagen, oder als Nachtwächter, sondern gebe ihnen volles ruhiges Brodt.

Statt aller Revüen lasse man den Soldaten 6 Meilen in einem Tage zu Fuße gehen und nach der Scheibe schießen; der Cavallerie lehre man reiten und hauen, der Artillerie treffen.

Das tactmäßige Trampen auf den Exercierplätzen gehört eher auf den Acker und die Leinsaat, wie auf das Schlachtfeld; hier verliert sich der Tact im Canonendonner, und das Richten im Pulverdampf.

Alle Commissaire und Futterdiebe jage man fort, und füttere Mann und Pferd mit dem, was man findet.

Diese Pia Desideria schreib Dir hinters Ohr!

25 IV 26

Für

An das große Publikum.

Zeitschriften, welche sich an Tage, Wochen, Monaten und Viertel Jahre binden, werden gewöhnlich mit einem neu angefangenen Jahre unter die abgelegten Sachen gezählt. Man nimmt selten noch Notiz von ihnen, wenn gleich die interessantesten Aufsätze in selbigen enthalten sind.

Dieser Gedanke führt mich auf ein Mittel, manchen schönen Aufsatz in der Georgia der Vergessenheit zu entreißen, ohne daß man nöthig hat, das Ganze, aus 2 Bänden bestehend, zu kaufen.

Jede No. ist künftighin einzeln zu haben, und wo ein Kupfer dabei ist, wird nach Beschaffenheit der Güte desselben mehr bezahlt; wie der dabei bemerkte Preis besagt.

Nimmt Einer die 2 Bände zusammen, so zahlt er 8 Thlr.

Wer gerne alle einzelne Aufsätze Eines und desselben Verfassers zu besitzen wünscht, findet sie zusammen unter dessen Namen.

von Dr. Kilian.

Ueber die Nützlichkeit und Beweisfähigkeit außergerichtlicher Leichenöffnungen. No. 3. — 2 Gr.

Der Streit über weibliche Schönheit. No. 4. — 2 Gr.

Geschichte des Tages. Ueber den Charakter des Keichhustens, Scharlachs und der Masern, nebst einigen allgemeinen Regeln für das Verfahren dabey. No. 5. — 2 Gr.

Haus-Arzneien, 1stens Eier in No. 9. 2tens Milch, Rahm, Butter, Buttermilch und Käse, in No. 11. und 12. (3 No.) — 6 Gr.

Das Scharlachfieber. Ein Wort zur Beherzigung für Eltern und Aerzte. No. 17. 18. 19. und 20. (4 No.) — 8 Gr.

Ueber das Melodrama. No. 28. — 2 Gr.

Ist die Vaccination an der bisherigen Bösartigkeit des Scharlachfiebers wirklich Schuld? No. 35. und 36. — 4 Gr.

Theater in Leipzig No. 48. (Blanka v. Toredo) No. 51. (Ueber das Spiel des Herrn und der Madame Großmann aus Schwerin) No. 57. (Phädra) No. 74 (Die Braut von Messina) No. 77. (Herrn Reinharts Gastrollen) No. 81. (Herrn Herbst's Gastrollen) No. 84. und 87. (Madame Bethmann Gastrollen) No. 93. (Herrn Beschorts Gastrollen) No. 101. (Gastrollen der Madame Fleck) No. 117. (Gastvorstellungen der Demoiselle Koch) No. 126. (Madame Bennett Gastrollen). (12 No.) — 1 Thlr.

Ueber die Bäder. Ein Beitrag zur Diätetik überhaupt, und der Gesundbrunnen insbesondere No. 79. 87. 92. 93. und 101. (5 No.) — 10 Gr.

von Alban.

Allegorien in 3 Nummern. No. 33. 34. und 41. — 6 Gr.

Empfindungen am ersten ehelichen Morgen. No. 80. — 2 Gr.

Ideenassociation oder Schwoppermann und Apoll in 2 Nummern. No. 44. und 56. 4 Gr.
Luthers Pittschaft. — Nachtrag hierzu von R. u. s. w. in 3 Nummern. No. 44. 71. und 90. 6 Gr.
Der Körbchenmacher. No. 45. 2 Gr.
Ein Traumgespräch. No. 50. 2 Gr.
Otto IV.
Mineralogie. Fragment an R. } No. 54. 2 Gr.
Die gereizte Frau. No. 55. 2 Gr.
Drücke dich kurz aus. No. 61. 2 Gr.
Das Fräulein und die Wespe. Eine Fabel in Hermann Arels äsopischer Lehrart. No. 66. 2 Gr.
An Sie von ihm. Kein Fürstlicher aber doch gefürsteter Liebesbrief. No. 68. 2 Gr.
Kryptagraphie. No. 70. 2 Gr.
Die Zufriedenheit. No. 74. 2 Gr.
Ein Kontingent zur Weihe der Kraft. No. 101. 2 Gr.
Welches ist leichter? No. 114. 2 Gr.
Ein Gelegenheitsgedicht. Nebst Nachschrift. No. 148. 2 Gr.
Leichenbegleitung und Leichenwürmer. No. 154. 2 Gr.

von Löben.

Begeisterung. No. 116. 2 Gr.
Die idyllische Poesie in 2 Nummern. No. 119. und 120. 4 Gr.
An Viele. No. 127. 2 Gr.
Distichen. No. 136. 2 Gr.
Distichen. No. 137. 2 Gr.
Die Wanderschaft. No. 144. 2 Gr.

von Lüders.

Die Kultur des Alterthums. Eine Skizze in 3 Nummern. No. 41. 67. und 68. 6 Gr.
Kunst. Karl Blumauers Deklamatorium in Altenburg. No. 58. 2 Gr.
Ein Wort über Deutschlands Sprache und Litteratur in 2 Nummern. No. 100. und 102. 4 Gr.

von Karl Müchler.

Bundeslied. Nebst Musik. No. 51. 4 Gr.
Die Rose. No. 64. 2 Gr.
Die wahre Größe. No. 69. 2 Gr.
Wer ist glücklich? No. 76. 2 Gr.
Franz von Sonnenberg in 7 Nummern. No. 89. 91. 105. 111. 113. 121. und 135. 14 Gr.
Trinklied. No. 123. 2 Gr.

von A. F. Petschke.

Ueber den Unterricht der Taubstummen in 5 Nummern. No. 49. 55. 60. 65 und 66. 10 Gr.
Wer ist unglücklicher, der Blinde oder der Taube? No. 118. 2 Gr.

von Fr. Raßmann.

von Dr. Rößig.

von Sch. in A.

von Dr. J. J. Schmidt.

Diätetik des öffentlichen Lebens. Der Reisende No. 72. 2 Gr.
Nachricht von einer Privatanstalt zur Heilung der Geisteszerrüttung. No. 86. 2 Gr.
Soll man den Unterricht in Philosophie aus dem Jugendunterricht verbannen? No. 96. 2 Gr.
Boizenburg. No. 138. 2 Gr.
Ueber den Einfluß des Schauspiels auf die Bildung der Jugend. No. 144. 2 Gr.

von Simonides.

Deklamation. (Mit dem Motto. Räute das Unkraut aus, damit der Waizen wachse.) In 4 Nummern. No. 7. 8. 16. und 18. 8 Gr.
Der 15te Mai, oder die Verklärung. Eine romantische Darstellung in 2 Nummern. No. 32. und 33. 4 Gr.
Einfassungen. No. 40. 2 Gr.
Die Taufe eine mystische Weihe in 5 Nummern. No. 73. 75. 76. 80. und 88. 10 Gr.

von Spiritus Asper.

Alles küßt. No. 86. 2 Gr.
Nachtgedanken über das A B C Buch. No. 90. 2 Gr.
Dergleichen über dasselbe zum Reime:
Der Frosch Coax schreit Tag und Nacht
Der Flegel gar sehr müde macht. No. 110. 2 Gr.
Die Weihe des Satyrikers. No. 122. 2 Gr.

von Professor Tillich in Dessau.

Was macht ein Volk zur Nation? No. 52. 2 Gr.

von a. d. W.

Ueber den Zweykampf oder das Duell in 2 Nummern. No. 106. und 108. 4 Gr.
Aphorismen und Bemerkungen in 6 Nummern. No. 123. 132. 133. 147. 152. und 154. 12 Gr.
Ueber Neuigkeiten und Neuigkeitskrämerey. No. 135. 2 Gr.
Ueber öffentliche Sicherheit. No. 147. 2 Gr.

von Dr. J. G. Zimmermann.

Der Genius des Menschen. No. 43. 2 Gr.
Ueber das Salben der Alten in 4 Nummern. No. 48. 56. 76. und 77. 8 Gr.
Ueber den Putz der Wilden. No. 82. 2 Gr.
Prometheus der erste Lehrer der Humanität für die Hellenen in 4 Nummern. No. 103. 112. 113. und 116. 8 Gr.
Von der Lebensart der griechischen Athleten in 2 Nummern. No. 136. und 137. 4 Gr.

Ueber Menschenblattern und Kuhpocken.

Ueber die Kuhpocken und die neulich erschienenen Bedenklichkeiten gegen dieselben. v. D. p. v. No. 27. 2 Gr.
Beherzigungswerthe Beiträge zur neuesten Geschichte der Schutzblattern. Von C. A. Neumann. Extrablatt No. 1. 2 Gr.

Geschichte des Tages.

Aus Bamberg.

Aus Berlin.

Aus Bern.

Aus Dresden.

Aus Eisleben.

Aus Jena.

Aus Koppenhagen.

Aus Leipzig.

Aus London.

Aus Münster.

Aus Neu-York.

Aus Paris.

Aus Taragona.

Aus englischen Blättern.

Ein Gedicht Gleims aus der Handschrift den 2ten April 1796. No. 65. 2 Gr.

Gallerie Halberstädtischer jetzt lebender Dichter u. Philologen 69. und 74. 4 Gr.

Barbarei im Zeitalter der Humanität. No. 71. 2 Gr.

Doberan, Badeort in Meklenburg v. C. N. Mit einem schönen Holzschnitte von Gubitz. No. 78. 1 Thlr.

Auch ein paar Worte über Grabschriften und über Todesanzeigen in Zeitungen. No. 83. 94. und 155. 6 Gr.

Die besten Nahrungsmittel für ganz kleine Kinder. No. 88. 2 Gr.

Homer und der Dichter Dschangariade v. Fr. M. No. 94. und 104. 4 Gr.

Einige Bemerkungen aus Japan von Herrn Hofrath Tilesius. Mit einem illum. Kupfer einige dieser Völkerschaften vorstellend. No. 95. 103. und 104. 16 Gr.

Die Weihe der Kraft, Ritterschauspiel in 5 Akten, von dem Verf. der Söhne des Thales. (Ausführliche Zergliederung derselben). No. 97. 98. und 99. 6 Gr.

Sommerblumen. No. 103. 107. und 110. 6 Gr.

Der Bilderhändler v. Aleph. No. 105. 2 Gr.

Bemerkungen über einige Gesundbrunnen und Bäder in Böhmen v. Erdmann. No. 109. 122. 130. 134. 137. 142. 145. und 146. 16 Gr.

Sendschreiben an die löbliche Innung der Setzer, Correktoren u. s. w. v. [illegible]. No. 111. [illegible] Gr.

An das Publikum. Bey Gelegenheit einer öffentlichen Schulprüfung von Hagemeister. No. 112. 2 Gr.

Reise in Nord-Deutschland. No. 115. 119. [illegible] und 129. 8 Gr.

Dessau und seine Umgebungen. Eine Skizze. No. 118. 120. 127. 129. 130. und 131. 12 Gr.

Ernst oder Scherz? von D. No. 118. 2 Gr.

Beschreibung eines anatomischen Wachspräparats, welches gegenwärtig (Im Octbr. 1806.) in Leipzig gezeigt wird. v. Dr. Rosenmüller. No. 121. 2 Gr.

Beytrag zur Beantwortung der im Revis. Blatt zur Georgia No. 14. aufgestellten Frage:

Welche Zeit soll bey der Vorstellung eines Dramas, das kein eigentliches historisches Stück ist, angenommen werden, die gegenwärtige oder jene, in welcher es geschrieben ist? No. 131. 2 Gr.

Heinrich Pestalozi von M. F. W. Lindner. Nebst dem Portrait von Pestalozi, vom Professor Gubitz in Holz geschnitten als Beweis seiner Kunst. No. 136. 138. und 140. 1 Thlr. 2 Gr.

Wie Gertrud ihre Kinder gehen lehrt. No. 239. und 143. 4 Gr.

Metagramme. No. 143. 2 Gr.

Die Sonntagsschule in Berlin. No. 145. [illegible] Gr.

Neue Feuerbrände

Herausgegeben von dem Verfasser der vertrauten Briefe über die innern Verhältnisse am Preußischen Hofe seit dem Tode Friedrichs II.

Ein Journal in zwanglosen Heften.

[illegible] Heft.

In einem saubern allegorischen Umschlage geh. 8. gute Ausgabe 16 Gr., ord. Ausgabe 12 Gr.

Inhalt.

Bemerkungen über den Preussischen Soldatenruhm.

Wie sollten sich Magistratspersonen kleiner Städte jetzt im Kriege gegen Freund und Feind benehmen? und wie haben sie sich benommen? besonders in Schlesien.

Der Baron Hammer.

Giebt es nicht auch Kriegeschäden im Frieden?

Die

Erzeugungskunst,

oder wie sogleich

beym Beyschlafe das Geschlecht

des Kindes zu bestimmen sey,

nebst

einer kritischen Beleuchtung aller Zeugungstheorien und einem vollkommenen Systeme dieses so wichtigen Naturgeschäfts,

von

J. A. Millot.

Aus dem Französischen.

Zweyte revidirte zum Theil ganz umgearbeitete und mit vielen Anmerkungen und Zusätzen bereicherte Auflage

von

D. G. W. Becker.

Mit 9 Kupfern.

8. geheftet Preis 1 Thlr. 12 Gr.

Napoleons I. Portrait.

Der Kayser zu Pferde in Begleitung seiner Generäle Clarke und Hulin nebst einem Theil seiner Suite, in Royalfolio.

Dieses Blatt zeichnet sich besonders dadurch aus, daß sowohl Napoleon als Clarke und Hulin so getroffen sind, daß, wer sie kennt, auf den ersten Blick die beyden Letzteren erkennt. Von Napoleon ist nicht erst die Frage. Außer diesen dreyen sind noch sieben Figuren sichtbar.

Dieß Blatt ist mit vielem Fleiße gearbeitet und sowohl illuminirt als schwarz verdient es den Liebhabern schöner Kupferstiche empfohlen zu werden. Der Preis eines illuminirten Exempl. ist 1 Thlr., — schwarz 8 Gr., wofür es durch alle Buchhandlungen kann verschrieben werden.

System des französischen Civil-Rechts

in

Fragen und Antworten nach dem Civil-Gesetzbuche der Franzosen.

---

von

Christian Sommer,
Advocat in Cölln.

2 Theile gr. 8. Cölln. Preis 3 Thlr. 4 Gr.

Von diesem Buche hat die Gräffsche Buchhandlung in Leipzig eine Anzahl in Commission erhalten, und sind Exemplare durch sie in allen Buchhandlungen zu bekommen.

Christian Althings

erotische Schriften

Ites bis Vtes Bändchen.

Mit Kupfern.

Taschenformat brochirt 5 Thlr.

Das Ite bis IIIte Bändchen enthält:

Hannchens Hin- und Herzüge

nebst der

Geschichte dreyer Hochzeitnächte.

Zweyte verschönerte Auflage.

Taschenformat brochirt 3 Thlr.

Das IVte und Vte Bändchen enthält:

Dosenstücke.

Zweyte verschönerte Auflage.

Taschenformat brochirt 2 Thlr.

Obige Schriften sind in allen Buchhandlungen zu bekommen.

Inhaltsanzeige
der
historischen Memoires,
herausgegeben
von
Friedrich Schiller.
Jena, bey Johann Michael Mauke.

Anzeige
für den eigentlichen Geschichtsforscher sowohl, als auch für den blossen Liebhaber der Geschichte.

Allgemeine Sammlung historischer Memoires vom zwölften Jahrhundert bis auf die neuesten Zeiten durch mehrere Verfasser übersetzt, mit den nöthigen Anmerkungen versehen und jedesmal mit einer universalhistorischen Uebersicht begleitet, herausgegeben von Friedrich Schiller. (Erste Abtheilung 1r bis 4ter, Zweyte Abtheilung 1r bis 29r Band.)

Jena, bey Joh. Mich. Mauke. 1790—1806.

(Ladenpreis 43 Rthl. Partiepr. 30 Rthl. Conv. Mze.)

Ein Werk, wozu der unsterbliche Schiller den Plan entwarf, einen Theil desselben selbst bearbeitete, den übrigen Theil aber, unter seiner Leitung, einem Woltmann und Paulus anvertrauete, Männern, deren Namen der deutschen Nation Ehre ma-

chen, bedarf zwar keiner weitern Empfehlung; indessen glaube ich mir es aber als Verleger erlauben zu dürfen, dieß merkwürdige, der deutschen Literatur zur Ehre gereichende Werk, besonders bey den dermaligen Zeitläuften, nachdem diese Sammlung nun geschlossen ist, nochmals in Erinnerung zu bringen. Und wie könnte dieß besser zu bewerkstelligen seyn, als wenn ich den vollwichtigen Gehalt derselben durch eine kurze Uebersicht des Inhalts anzeige?

Das französische Wort Memoires behielt der verewigte, unvergeßliche Verfasser deßwegen bey, weil er es durch kein deutsches zu ersetzen wußte. Um die Grenzen dieses seines Werks zu bestimmen, berichtigte er zuvor den Begriff, den man mit dem Namen Memoires wenn auch nicht immer verbindet, doch wenigstens damit verbinden sollte, und so schienen ihm darunter alle historischen Schriften zu gehören, welche

I. nur Eine Begebenheit, oder nur Eine Person zum Gegenstande haben, wodurch sowohl jede Chronik, als jede vollständige Geschichte davon ausgeschlossen werden;

II. deren Verfasser entweder selbst an der beschriebenen Begebenheit Theil genommen haben, oder doch der handelnden Person nahe genug waren, um aus der reinsten Quelle schöpfen zu können;

III. welche im bloßen Ton der Erzählung, aber in einer zusammenhängenden Erzählung und von Einem Verfasser geschrieben worden sind.

Und nur nach diesem Richtstabe und in diesem Geiste würde von ihm eine Sammlung solcher Schriften,

in welchen sich die angegebenen Eigenschaften vereinigen, veranstaltet, woraus es sich abnehmen läßt, wie ersprießlich solche sowohl für den eigentlichen Geschichtsforscher, dem das Glück nicht so hold ist, an der Quelle ganz vorzüglicher und vollständiger Bibliotheken zu sitzen, als auch für den Liebhaber der Geschichte seyn müsse, den das zahllose Heer von Romanen anekelt, und jene romanisirenden Geschichten nicht Genüge leisten, seine edlere Wißbegierde zu beschäftigen.

Daß der Zeitraum vom zwölften Jahrhunderte an bis auf die neuere Geschichte für diese Sammlung bestimmt worden, zeigt schon der Titel des Werks an. Und so beginnt der

erste Band der ersten Abtheilung als Einleitung mit einer universalhistorischen Uebersicht der vornehmsten, an den Kreuzzügen theilnehmenden Nationen, ihrer Staatsverfassung, Religionsbegriffe, Sitten, Beschäftigungen, Meynungen und Gebräuche von dem Herausgeber selbst, und was und wie dieß von ihm, der uns zwey der klassischsten Werke dieser Art, die Geschichte des dreyßigjährigen Kriegs und des Abfalls der vereinigten Niederlande von der spanischen Regierung gab, auch hier geleistet worden sey, wird jeder von selbst erachten. Auf diese einleitende Uebersicht und Vorbereitung folgen die: Denkwürdigkeiten aus dem Leben des griechischen Kaisers Alexius Komnenes, beschrieben durch seine Tochter Anna Komnene. (Preis 21 gr.)

Der zweyte Band enthält die Fortsetzung der im

ersten Theile angefangenen Alexias, und nach deren Beendigung die Denkwürdigkeiten aus dem Leben Friedrichs des Ersten, beschrieben durch den Bischoff Otto von Freysingen. (Preis 1 Rthl. 4 gr.)

Den dritten Band leitet eine universalhistorische Uebersicht der merkwürdigsten Staatsbegebenheiten zu den Zeiten Friedrichs I. ein, begleitet von den Denkwürdigkeiten aus dem Leben Al Malich Al Nasir, Sultans von Aegypten, beschrieben durch Bohadin, Sjeddas Sohn, seinem Vertrauten. (Diese Beschreibung liefert das Urbild zu dem verschönerten Bilde in Lessings Nathan der Weise.) (Preis 1 Rthl.)

Der vierte Band enthält die Fortsetzung der im dritten Bande angefangenen universalhistorischen Uebersicht bis zum Kostnitzer Frieden von Woltmann, und sodann Joinville's Denkwürdigkeiten vom König Ludwig dem Neunten nach der vorzüglichsten und durch die Herren Melot, Sallier und Caperonnier besorgten Ausgabe, vom Herrn Prof. Paulus übersetzt. (Preis 1 Rthl.)

An diese erste, der ältern Geschichte gewidmeten Abtheilung schließen sich in einer zweyten Abtheilung die Denkwürdigkeiten aus der neueren Geschichte, deren

erster Band bis zum sechsten inclus. mit den Denkwürdigkeiten des Herzogs von Sülly, nebst den dazu gehörigen historischen Erläuterungen über die in derselben aufgeführten Personen nach der neuesten französischen Ausgabe

beginnt, welcher ebenfalls eine durch die Folge dieser Bände fortschreitende und äußerst interessante Einleitung, die ganze Geschichte der Ligue bis zu ihrem Untergang, von Schillern beygesellt worden ist, wobey Brantome, Castelnau, de Thou u. a. in Anordnung der Materie aber besonders Anquetils l'esprit de la Ligue seine Führer waren. (Preis dieser 6 Bände 6 Rthl. 21 gr.)

Der siebente Band enthält die Memoires des Herzogs von Bouillon und die Geschichte des Connetable von Lesdiguieres. (Preis 1 Rthl. 3 gr.)

Der achte Band setzt die im siebenten angefangene Geschichte des Connetable von Lesdiguieres fort, und enthält neben dieser die fortgesetzte historische Einleitung in die Zeitperiode der Unruhen in Frankreich von der Bartholomäusnacht 1572 bis auf den Tod Carls des Neunten 1574. (Preis 1 Rthl. 12 gr.)

Der neunte Band vollendet die Denkwürdigkeiten Lesdigüieres und enthält zur Fortsetzung der historischen Einleitung die Stiftung der Ligue unter Heinrich dem III. und dessen Regierungszerrüttung, vom Jahr 1574 — 1585. (Preis 1 Rthl. 12 gr.)

Der zehnte Band macht den Anfang mit Brantomes biographischen Anecdoten und Charactergemälden von den französischen Prinzen, den Großen des Hofs und des Reichs, Marschällen, Generalen ꝛc. der früheren und spätern Zeitalter, und die erlauchten Damen Frankreichs führen den

Reihen an. Diese Anecdoten und Gemälde waren seit ihrer Erscheinung nicht nur für den eigentlichen Geschichtsforscher eine Fundgrube, sondern wurden auch wegen ihres unterhaltenden originellen Vortrags sogar von der gebildeten weiblichen Welt mit Heißbegierde gelesen und sind auch bis diese Stunde von ihr noch nicht ganz vergessen worden. In diesem zehnten Bande schreitet zugleich die interessante historische Einleitung des neunten Bandes fort und enthält den Fortgang und das Ende der Ligue von 1586 bis zur Anerkennung Königs Heinrich IV. (Preis 1 Rthl. 9 gr.)

Der eilfte Band fährt mit Brantomes historischen Anecdoten und Charactergemälden von den damals lebenden Prinzen und der übrigen großen Welt fort, beschäftiget sich besonders mit den französischen Marschällen, Generalen ꝛc. und liefert zugleich, als Einleitung, biographische Fragmente über den Verfasser dieser Gemälde. (Preis 1 Rthl. 12 gr.)

Der zwölfte Band setzt Brantomes Anecdoten und Denkwürdigkeiten fort, und gibt eine Einleitung in die Geschichte der Thronbesteigung Heinrichs des IV. und des Regierungsplans in seinen letzten sechzehn Jahren. (Preis 1 Rthl. 3 gr.)

Der dreyzehnte Band beendigt Brantomes Anecdoten, denen die Beobachtungen über die meisten Begebenheiten in den erstern Religionskriegen in Frankreich, nebst der aufrichtigen Enträthselung des größten Theils derselben von

Franz de la Noue, nachfolgen, und vom Uebersetzer mit einer kurzen Uebersicht begleitet worden sind. (Preis 1 Rthl. 12 gr.)

Der vierzehnte Band gibt 1) eine Auswahl von gleichzeitigen Denkschriften über die Mordthat des Pierre Barriere und des Jean Chatel, auch über die Verbannung und Wiederherstellung der Jesuiten unter Heinrich IV. 2) Tagebuch über die Friedensunterhandlungen zu Vervins in der Picardie vom 6. Febr. bis zum letzten Mai 1598. Artikel des Friedens. Separatartikel. 3) Ueber die letzten Kriegsrüstungen und den Tod Heinrichs IV. 4) Gerichtliches Verfahren gegen den Königsmörder Franz Ravaillac. Die Inquisitionsurkunden selbst und Voltaire's Urtheil über den vielfach verbreiteten falschen Argwohn von höhern planvollen Mitschuldigen. (Preis 1 Rthl. 3 gr.)

Der funfzehnte Band liefert die Denkwürdigkeiten des Grafen von Pontchartrin, Staatsministers und Staatssecretairs unter der Regentschaft der Königin Maria von Medicis (1610—1620). Voran stehet die Uebersicht der Regierung Ludwigs XIII. unter Concini d'Ancre und Albert de Luynes 1610—1622. (Preis 1 Rthl. 12 gr.)

Der sechzehnte Band giebt noch eine Nachlese zu den Denkwürdigkeiten des Grafen von Ponchartrain durch das Tagebuch desselben von der Conferenz zu

Loudun. Auf dieses folgen die Denkwürdigkeiten des Grafen von Brienne, königl. franz. Staatsministers und ersten Staatssecretairs 1601 bis 1661. Geschrieben von ihm selbst zur Belehrung seiner Kinder. Ueberdieß befindet sich auch noch vor diesem Bande: Leben und die Ministerschaft des Cardinals Richelieu. (Preis 1 Rthlr. 12 gr.)

Der siebzehnte Band beschäftiget sich wieder mit den Denkwürdigkeiten des Grafen Brienne. Diesen zur Seite stehen dann die Denkwürdigkeiten des verstorbenen Herzogs von Orleans, Gaston von Frankreich; und die Einleitung des Herausgebers macht den Leser mit Richelieu's Staatsmaximen vertraut. (Preis 1 Rthl. 9 gr.)

Der achtzehnte, neunzehnte und zwanzigste Band enthalten die Denkwürdigkeiten des Cardinals von Retz, aus den ersten Jahren der Regierung Ludwigs des XIV. Diesen ist die Geschichte und Darstellung des Geistes der Fronde 1644—53 vorangesetzt. (Preis dieser 3 Bände 4 Rthl. 9 gr.)

Der ein und zwanzigste Band beendiget die Darstellung des Geistes der Fronde. (Preis 1 Rthl. 6 gr.)

Diese Memoiren haben nun die neuere Zeit, die Epoche Ludwigs XIV. erreicht, von welcher die Gestalt Europas bis an das Ende des 18ten Jahrhunderts abhing. Die dermalige Umgestaltung so vieler Staaten und Staatsinteressen, welche sich aus den Negotiationen von Campoformio, Ra-

stadt, Lüneville und Paris von Zeit zu Zeit entwickelten, ohne bestimmen zu können, wenn der Faden ganz und voll seyn wird, veranlaßte den Verfasser unter den schätzbarsten Memoiren jener Zeit die selbst von Voltaire als vorzüglich anerkannten Denkwürdigkeiten des Herrn von Torcy zur Geschichte der Friedensunterhandlungen vom Roswycker Tractat bis zu dem Utrechter Frieden, schon in diesem Bande auszuheben, ohne sich geradezu an die Zeitfolge zu binden, welche ihnen erst späterhin ihren Platz angewiesen haben würde. Der Zweck dieser frühern Wahl war aber bey der Erscheinung dieses Bandes (1801) die einflußreichsten Unterhandlungen jener Zeit mit denen zu vergleichen, welche den Deutschen zunächst und unmittelbar interessiren konnten. Um jedoch zwischen den Zeiten der Fronde und dem Utrechter Frieden keine allzugroße Lücke zu lassen, wählte der Herausgeber die Geschichte Ludwigs des XIV. Königs von Frankreich und Navarra von dem Herrn Rabüttin, Grafen von Büssy, kurz erzählt für seine Kinder, (Paris 1700) welche dem Leser die Reihe der Begebenheiten in einem leicht überschaulichen Bilde vorhält.

Der zwey und zwanzigste und drey und zwanzigste Band setzen die Denkwürdigkeiten des Herrn von Torcy fort. Die Einleitung des 22sten Bandes ertheilt universalhistorische Bemerkungen über den Anfang und das Ende des spanischen Successionskriegs; die des 23sten, authentische Nachrichten von den Lebensumständen des Marquis von Tor-

cy. (Preis dieser 2 Bände 2 Rthl. 17 gr.)

Der vier und zwanzigste Band enthält die geheimen Memoiren des Herzogs Louis de St. Simon über die Regierung Ludwigs XIV. und die Einleitung dieses Bandes gibt Biographische Notizen über den Verfasser dieser geheimen Memoiren. (Preis 1 Rthl. 12 gr.)

Der fünf und zwanzigste Band setzt die Denkwürdigkeiten des Herzogs Louis de St. Simon fort und umfaßt die Liebesgeschichten Ludwigs des XIV. An der Spitze dieses Bandes steht die Schilderung von Jean Baptiste Colberts Verdiensten um die Staatsverwaltung Ludwigs, meist nach der Preisschrift des Herrn von Necker. (Preis 1 Rthl. 9 gr.)

Der sechs und zwanzigste Band enthält des Herzogs v. St. Simon eigene Schilderungen merkwürdiger Personen seiner Zeit. (Preis 1 Rthl. 12 gr.)

Der sieben und zwanzigste Band liefert die Fortsetzung dieser Schilderungen und entwirft das Gemälde des Hofes von Versailles. (Preis 1 Rthl. 12 gr.)

Der acht und zwanzigste Band beendigt jene Schilderungen und knüpft an diese die geheimen Denkwürdigkeiten desselben Verfassers über die Regentschaft Philipps II. Herzogs von Orleans an. (Preis 1 Rthl. 8 gr.)

Der neun und zwanzigste Band beschließt die Denkwürdigkeiten des

Herzogs von St. Simon und gibt noch eine Beylage über das gesammte königl. Haus von Frankreich, während der Regentschaft des Herzogs von Orleans, von dessen Mutter, Charlotte Elisabeth, geborne Prinzessin von der Pfalz. (Preis 1 Rthl. 10 gr.)
An diese Sammlung schließen sich sodann die Memoires des Marschalls, Herzogs von Richelieu, Pairs von Frankreich und Ober-Kammerherrn des Königs; als Enthüllung der Geschichte des französischen Hofs unter Ludwig XIV.; der Regentschaft des Herzogs von Orleans, Ludwig XV. und der vierzehn ersten Jahre der Regierung Ludwigs XVI. in neun Bänden, gr. 8. Jena, bey J. M. Mauke. 1790. — 1794. Ladenpreis 7 Rthl. Parthiepreis 4 Rthl. 16 gr. Conven. Münze.

Bedarf man wohl noch einer weitläuftigern Empfehlung, wenn man nur einigermaßen gegenwärtiger Inhaltsanzeige seine Aufmerksamkeit gewidmet hat? Welch einen Zeitraum umfaßt diese Sammlung historischer Schriften, und wie unentbehrlich ist sie jedem, der sich einen richtigen Begriff sowohl von der damaligen, als der neueren Zeitgeschichte machen will? „Von Männern aus „der höhern gebildeten Welt oder Geschäftsleuten „verfaßt, die einen bedeutenden Einfluß hatten, „schätzt sie der Geschichtsforscher als unentbehrliche „Führer, denen er sich — in mancher Geschichts„periode — beynahe ausschließend anvertrauen „muß. Daß es ein Augenzeuge — ein Zeitgenosse „wenigstens ist, welcher sie niederschrieb, daß sie

„sich auf eine einzige Hauptbegebenheit oder auf
„eine einzige Hauptperson einschränken und nie den
„Lebensraum Eines Menschen überschreiten, daß
„sie ihrem Gegenstand durch die kleinsten Nüancen
„folgen, Begebenheiten in ihren geringfügigsten
„Umständen, und Charactere in ihren verborgen-
„sten Zügen entwickeln, gibt ihnen eine Miene
„von Wahrheit, einen Ton von Ueberzeugung,
„eine Lebendigkeit der Schilderung, die kein
„Geschichtschreiber, der Revolutionen im Großen
„mahlt und entfernte Zeiträume an einander kettet,
„seinem Werke mittheilen kann. Ueber die wichtig-
„sten Weltbegebenheiten, die auf dem großen poli-
„tischen Schauplatz oft wie aus dem Nichts her-
„vorzuspringen scheinen, wird uns in diesen Me-
„moires oft ein überraschender Aufschluß gegeben,
„weil sie Kleinigkeiten aufnehmen, die der Ernst
„der Geschichte verschmäht. Sie geben das Colorit
„zu den nackten Umrissen des Geschichtschreibers
„und machen seinen Helden wieder zum Menschen,
„indem sie ihn durch sein Privatleben begleiten
„und in seinen Schwachheiten überraschen. Von
„manchem Rechtshandel in der Geschichte der Staa-
„ten und der Menschen legen sie uns gleichsam die
„Aktenstücke vor, und die Menge der Zeugen setzt
„uns in den Stand, die Wahrheit zu ergründen,
„welche uns oft genug die betrügenden und öfter
„noch die betrogenen Geschichtschreiber vorenthal-
„ten." Dieß die eigenen Worte Schillers über
die Vorzüge dieser historischen Schriften, und wie
streng er bey der Auswahl derselben zu Werke ging,
als er den Plan zu dieser Sammlung entwarf, das
zeigt das Werk selbst. Er beschloß ferner zum Vor-

theil seiner Leser, so wohl am Anfange des ganzen Werks, als auch hinwiederum bey den einzelnen Bänden eine allgemeine Uebersicht über die große Veränderung in dem politischen und sittlichen Zustande von Europa, welche durch das Lehnsystem und die Hierarchie bewirkt worden ist, kürzlich voranszuschicken, weil die Folge dieser Memoires diese Kenntniß voraussetzt, und auch schon darum, weil sie, besonders in den erstern Bänden ein großes und unentbehrliches Licht über die Entstehung sowohl, als über die Folge der Kreuzzüge verbreitet. So sind ebenfalls am Schlusse jedes Bandes bedeutende Erörterungen in lichten Bemerkungen gegeben worden, um nichts bey Seite zu lassen, was den Leser und Forscher in den Stand setzen kann, den wahren Gesichtspunkt aufzufassen.

Auch hat diese Sammlung noch eine besondere Zierde durch die Portraits der merkwürdigsten Personen der Zeitalter über die sich diese Memoires ausbreiten, erhalten. Sie sind von guten Meistern nach den bessern Originalen in Kupfer gestochen.

Die vier Bände der ersten Abtheilung schmücken eine vortreffliche Geschichtsallegorie von dem berühmten Lips; ferner die Portraits Bohemund und Saladin von demselben und Ludwig der Heilige, König von Frankreich, von C. Müller.

Vor den neun und zwanzig Bänden der zweyten Abtheilung befinden sich die Bildnisse Süllys; Heinrichs IV., Königs von Frankreich; Elisabeth, Königin von England; Maria von Medicis; Sixtus V.; Philipps II.; de Lesdiguieres; Catharina's von

Medicis; Carls Emanuel von Savoyen; Heinrichs II. Königs von Frankreich; Brantome's; Biron's; de la Noue; Ludwigs XIII. Königs von Frankreich; Anna's von Oestreich, Königin von Frankreich; des Marschalls von Richelieu; Ludwigs XIV., Königs von Frankreich; des Cardinals von Retz; des Cardinals Mazarin; Ludwigs II. von Bourbon; des Marschalls von Türenne; Carls VI. deutschen Kaisers; Anna, Königin von England, und der Frau von Maintenon.

Um nun den Bücher-Liebhabern die Anschaffung dieses wichtigen und theuern Werkes zu erleichtern, will ich den oben erwähnten Parthie-Preis von 30 Rthl. Conventions-Münze für ein ganz complettes Werk von Schillers Memoiren, bestehend aus 33 Bänden, bis Ende 1808 gelten lassen.

Die 9 Bände von Richelieu's Memoiren für den Parthie-Preis von 4 Rthl. 16 gr. Conv. Münze.

Wer sich directe an mich oder an meinen Commissionär, den Buchhändler Heinrich Gräff in Leipzig wendet, und den Betrag baar einschickt, erhält das Exempl. franco zugesendet; außerdem liefert es ihm jede Buchhandlung mit welcher er sich dann des Portos wegen zu berechnen hat. Bey einzelnen Bänden bleibt der Ladenpreis nach wie vor.

Jena, im Juny 1807.

Johann Michael Mauke.

Vocabelbuch
zu
Bröders kleiner lateinischen Grammatik,
nach der Folge der Paragraphen.

gr. 8. 1807. (Kaufpreis 6 gr.)

Allen Schullehrern und Erziehern, welche ihren Zöglingen den lateinischen Elementarunterricht zweckmäßig erleichtern wollen, wird diese kleine Schrift wesentliche Dienste leisten. Der Herausgeber, Herr Kirchenrath und Professor Schmid zu Jena, zeigt in der Vorrede zu derselben nicht nur die Unentbehrlichkeit eines solchen Vocabelbuchs nach Ordnung der lateinischen Aufsätze und die Unbrauchbarkeit der vorhandenen alphabetischen Wörterbücher für die ersten Anfänger, sondern erklärt auch die Methode, den ersten lateinischen Sprachunterricht überhaupt und besonders die Erlernung der Wörter nach psychologischen Gesetzen der Gedächtnißkunst merklich zu erleichtern, ohne daß weder der grammatischen Gründlichkeit, noch der wahren Selbstthätigkeit der Lehrlinge einiger Abbruch geschehe.

Jena, im Juny 1807.

Johann Michael Mauke.

Deutsches Handwörterbuch
für die Geschäftsführung, den Umgang und die Lectüre.

In 2 Bänden. A—Z. gr. 8. Preis 4 Rthl. 12 gr.

Alle bisher erschienenen gemeinnützigen Wörterbücher wird dieses Werk an Reichthum und Mannigfaltigkeit übertreffen, und wer sich davon überzeugen will, wird meine Behauptung bestätiget finden. Was nur irgend aus den Wissenschaften und Künsten, dem Handel und Gewerben, z. B. aus der Philosophie und Physik, der Länder- und Völkerkunde, der Architectur, dem Kriegswesen, der Schifffahrt, dem Bergbau u. s. w. in die Geschäfts- Umgangs- und Büchersprache überzugehen pflegt; alles aus fremden Sprachen Entlehnte oder auch echt Deutsche, aber nicht allgemein und nur dem Zirkel der höhern Welt Verständliche, ist in diesem Wörterbuche aufgeführt, erklärt und erforderlichen Falls mit Beyspielen erläutert. Der Gelehrte, der Kaufmann, der Künstler und Handwerker, jeder wird darin für die Lücken seines Wissens, die gewünschteste Befriedigung finden. Am Ende dieses Werks sind Nachträge und Nachweisungen geliefert, und ein Verzeichniß der in Schriften gewöhnlichen Abbreviaturen, wie auch der fremdartigen Wörter nach ihrer Aussprache, so weit sich solche mit deutschen Lauten bezeichnen läßt, beygefügt. Bey diesem Umfange, der nur das ganz Unbedeutende, Entbehrliche und Ueberflüßige ausschließt, verbindet es dennoch Gedrängtheit und bündige Kürze, und es ist überdies in einem Style geschrieben, der es auch zu einer lehrreich unterhaltenden Lectüre machen wird.

Es

Es soll mich freuen, wenn ich durch dieses Unternehmen, das mir einen beträchtlichen Kostenaufwand verursachte, etwas Nützliches geleistet und zugleich auch meinen Vortheil bezweckt habe. Liebhaber, welche sich directe an mich wenden, erhalten dieses Werk für 3 Rthl. 16 gr. baar, ausserdem ist dasselbe für obigen Preis durch jede Buchhandlung zu bekommen.

Leipzig, im Juny 1807.

Theodor Seeger, Buchhändler.

Bey Theodor Seeger, Buchhändler in Leipzig, sind unter andern folgende Verlagswerke zu haben:

Beaumonts, Frau von, lehrreiches Magazin für Kinder. Zur Bildung des Herzens und des Verstandes. Frey übersetzt, und für die Jugend faßlich vorgetragen von Kerndörfer. 8. 1802. 1 thlr. 8 gr.

Bielitz, Dr., von dem verschiedenen Gerichtsstande besonders in Chursachsen. kl. 8. 1801. 1 thlr. 8 gr.

Briefe über das Carlsbad und die Naturprodukte der dortigen Gegend. Mit 1 Kupfer. 8. 1778. 8 gr.

Eberts, J. J., Jahrbuch zur belehrenden Unterhaltung für Damen. Mit illum. und schwarzen Kupfern, von Penzel, Jury u. a. m. Taschenformat und gebunden, 9 Jahrgänge vom Jahr 95 bis 1804. (Einzelne Jahrgänge kosten 12 gr.) sonst 11 thlr. 8 gr. jetzt 3 thlr.

Dasselbe mit Kupfern von Jury und andern Künstlern für das Jahr 1803 und 1804. broschirt 1 thlr. (NB. beyde Jahrgänge sind gleichlautend.)

Dessen Fabeln und Erzählungen für Kinder und junge Leute beyderley Geschlechts. Mit Kupfern von Jury. 2te Aufl. 1805. 20 gr.

Dessen physikalische und technologische Mannigfaltigkeiten zur belehrenden Unterhaltung für die Jugend. 8. 1800. 1 thlr. 4 gr.

Dessen Unterhaltungen eines Hofmeisters mit seinem Zögling über die vornehmsten Merkwürdigkeiten der Natur. Mit 11 Kupfern. 8. Zweyte unveränderte Aufl. 1806. 1 thlr. 16 gr.

Fortdauer und Zustand des Menschen nach dem Tode. Ein Buch für unser Zeitalter, wo man nicht nur nach Weisheit, sondern auch nach Erscheinungen und Gespenstern fragt. 8. 1805. 1 thlr.

Gesellschaftslieder, neue und verneuerte, nach alten und bekannten Melodien. Zur Belebung geselliger Freude. Mit 1 Kupf. 8. 18 gr.

Handwörterbuch, deutsches, für die Geschäftsführung, den Umgang und die Lektüre. In 2 Bänden. 1r Band, A — H. 2r Band 1ste Abth. I — Q. 2n Bandes 2te Abth. R — Z. gr. 8. 1805 — 1807. à 1 thlr. 12 gr. 4 thlr. 12 gr.

Hausthiere, die, ihre Zucht, Kenntniß, Pflege, Abrichtung, Heilung und Handel. Herausgegeben von G. v. Tennecker. 1n Bds. 1. 2. 3. 4s, und 2n Bds. 1s Stück. gr. 8. 1805. jedes Stück 12 gr.

Heß, C. A. H., Reitschule, oder Darstellung des natürlichen und künstlichen Ganges des Campagnepferdes. Mit 4 illum. Kupf. und kurzen Erklärungen in Beziehung auf das Hünersdorfsche Werk: Anleitung zu der natürlichsten und leichtesten Art Pferde abzurichten u. s. w. 1s Heft. Fol. 1800. 3 thlr.

Desselben 2s Heft. Mit 3 illum., den künstlichen Schritt, den ausgedehnten und langsamen Trab vorstellenden Kupf. Fol. 1802. 2 thlr. 12 gr.

Ideen, belehrende, für angehende Pferdezeichner, und zum Vergnügen für Pferdeliebhaber. 1s Heft mit 12 schwarz. und 2 gemalten, und von G. v. Ten-

necker erklärten Kupfern. Folio 1799. (in einem Umschlag sauber gebunden.) 6 thlr. 8 gr.

Leonhardi, Prof., Monatliche Uebersicht der Forst- und Jagdwirthschaft, nach welcher die Cultur-, Benutzungs- und Unterhaltungs-Geschäfte der Zeit nach verrichtet werden sollen. 8. 1806. 18 gr.

Pferd, das. Ein belehrendes und unterhaltendes Bilderbuch für Knaben. Herausgegeben von S. v. Tennecker. 1s Heft. Mit 1 gemalten und 3 schwarz. Kupf. gr. 4. 1803. 1 thlr. 12 gr.

Sitten und Gebräuche der merkwürdigsten Nationen. Ein interessantes Lesebuch für die Jugend. 2 Bdchen mit Kupfern. 8. 1803. 1 thlr. 16 gr.

Spinoza's, Ethik. 1r Thl. gr. 8. Gera 1790. 12 gr.

Taschenbuch, neues Leipziger, für Pferdeliebhaber. Herausgegegeben von Valentin Trichter. 1s und 2s Bdchen oder Oster- und Michael-Messe 1804. Mit Kupf. 8. broschirt. (1s 1 thlr. 2s 18 gr.) 1 thlr. 18 gr.
(Dieses Taschenbuch enthält auch die Lebensgeschichte der mecklenb. Stute Amante.)

Tenneckers, S. von, Fahnenschmidt im Kriege oder Unterricht über die Heilung der Wunden, die den Pferden durch Waffen zugefügt werden u. s. w. Mit 1 Kupf. 8. 1797. 6 gr.

Dessen Handbuch der praktischen Heilmittellehre, zum Gebrauch für angehende Pferdeärzte und Freunde der Roßarzneykunde. 1r Band. Heilmittellehre, äusserliche Krankheiten enthaltend. gr. 8. 1799. 12 gr.

Dessen Handbuch der Heilmittellehre für Pferdeärzte, 2r Bd. Heilmittellehre innerlicher Krankheiten. gr. 8. 1801. 1 thlr. 12 gr.

Dessen Meßgeschenk zur belehrenden Unterhaltung für Liebhaber der Pferde und der Reitkunst. 3 Bändchen, Taschenf. 1798 und 1799. Jedes Bändchen à 1 thlr. 12 gr. 4 thlr. 12 gr.

Dessen Taschenbuch zur belehrenden Unterhaltung für Pferdeliebhaber, 1s und 2s Bändchen für 1801 und

1802. Mit Kupf. illum. und schwarz. Taschenf. jedes Bdch. à 1 thlr. 12 gr. 3 thlr.

Dessen Taschenbuch für Pferdeliebhaber. 3s und letztes Bdch. mit 8 Kupf. 8. 1803. broschirt. 1 thlr. 12 gr.

Dasselbe unter dem Titel:

Beschreibung der einfachsten und leichtesten Art des Englisirens, nach welcher diese Operation auch für Laien und Unerfahrne ohne prakt. Anweisung ausführbar wird. Mit 8 Kupf. 8. 1803. 1 thlr. 12 gr. (Obiges Taschenbuch ist die Fortsetzung des Meßgeschenks rc.)

Dessen vereinigte Wissenschaften der Pferdezucht, für Liebhaber der Pferde und der Reitkunst, 1r Band, 1s bis 4s, und 2ten Bdes 1s und 2s Heft. Mit illum. und schwarz. Kupf. kl. 4. 1797 bis 1802, jedes Heft à 1 thlr. 8 gr. 8 thlr.

Dessen Handbuch der niedern und höhern Reitkunst. 1r Band. Der niedern Reitkunst 1ste Abtheilung. gr. 8. 1805. 2 thlr.

Wildungen, von, Lieder für Forstmänner und Jäger. Mit einer Vign. 8. 1804. Schreibp. 16 gr.

Zeitung für die Pferdezucht, den Pferdehandel, die Pferdekenntniß, Roßarzney, und Reitkunst. Herausgegeben von S. v. Tennecker. 1sten Bds. 1s bis 4s Heft. gr. 8. mit Kupf. 1803. 2 thlr. 16 gr.

Kupferstiche.

Bildniß des Herrn von Tennecker, gez. von Berggold, gest. von Rosmäsler, gr. 8. 8 gr.

Darstellung eines schlechten Reiters, gez. von Winkler, gest. von Rosmäsler. illum. 18 gr.

So fährt man in der Welt! Gez. und gest. von Jury. 8 gr. Der Roßplatz zu Leipzig, gez. und gest. von Geisler. 6 gr.

Gemeiner Reiter vom sächsischen mit holsteinischen Pferden berittenen Leibregiment König Kürassier, gez. von Winkler gest. von Rosmäsler. illum. 12 gr.

Sechs Kupfer aus Elisa, oder das Weib, wie es seyn sollte, gez. und gest. von Jury. 1 thlr. 12 gr.

Ankündigung
einiger interessanten und gemeinnützigen Werke.

Neueste Allgemeine Geographie für die gegenwärtige Zeit.

Ein vollständiges geographisch-statistisches Handbuch der gesammten Erd- und Länderkunde in 4 Bänden

von

Christian Adam Müller.

Zweite durchaus vermehrte und verbesserte Auflage, mit genauer Nachweisung der durch den Presburger Frieden entstandenen Veränderungen.

Hof, bei G. A. Grau.

Die Erd- und Länderkunde hat nicht nur für jeden, der seine Kenntnisse etwas weiter, als auf den kleinen Kreis seiner Existenz ausdehnen will, schon an und für sich einen eigenthümlichen Reiz; sondern sie wird auch durch die gegenwärtigen höchstbedeutenden Welthändel noch ganz besonders wichtig, und die durch die neuern politischen Ereignisse entstandenen wichtigen Veränderungen in geographisch-statistischer Hinsicht machten ein neues Handbuch der Geographie zu einem sehr gefühlten Be-

dürfniß, welchem durch gegenwärtiges Werk auf eine ganz befriedigende Art abgeholfen wird.

Es besteht aus vier Bänden, und trägt in diesen die Kenntniß sämmtlicher Welttheile im Zusammenhang und mit einer Reichhaltigkeit vor, die man in einem so mäßigen Umfang kaum erwarten sollte.

Nach einer zweckmäßigen Einleitung in die physische und mathematische Geographie werden alle uns bekannte Länder aller Welttheile beschrieben, und von der natürlichen Beschaffenheit derselben, ihrer Größe, Volksmenge und Eintheilung, von der Staats- und Regierungs-Verfassung, dem Handelszustande, der Volksindustrie, den Manufakturen und Fabriken, dem Zustande der Kriegsmacht, des Charakters und der Sitten der Einwohner rc. rc. gehandelt, und das Ganze bildet ein eignes geographisches System, das sich sowohl zu einem systematischen Lehrbuch eignet, als auch dem Geschäftsmann, dem Leser von Zeitungen und politisch-statistischen Schriften, dem Kaufmanne, dem Fabrikanten, und überhaupt jedem denkenden und gebildeten Menschen ein sicheres und zweckmäßiges Hülfsmittel darbietet, um sich über Länder- Völker- und Staatenkunde zu unterrichten.

Es war zu erwarten, daß dieses, nach einem so wohl überdachten Plan ganz zweckmäßig ausgeführte Werk eine günstige Aufnahme finden würde, und der schnelle Absatz der ersten Auflage hat diese Erwartung auch vollkommen gerechtfertiget, indem der erste und zweite Band bereits in einer neuen, sehr vermehrten Auflage erschienen sind.

Bey dieser neuen Auflage hat der Verfasser diesem Werk noch einen höhern Grad von Vollständigkeit und Brauchbarkeit zu geben gesucht, und mit beständiger Rücksicht auf die neuesten geographisch-politischen Veränderungen ein treffendes Gemählde jedes Landes dargestellt, das um so interessanter ist, da es die neuesten Ansichten in geographisch-statistischer Hinsicht gewährt.

Wir können daher dieses Handbuch der Geographie jedem mit voller Ueberzeugung als ein brauchbares Hülfsmittel zur nähern und zuverlässigen Kenntniß derselben empfehlen, besonders zu einer Zeit, wie die gegenwärtige ist, wo die allgemeine Aufmerksamkeit am meisten auf diejenigen Gegenden Deutschlands hingezogen wird, die

nach ihren gegenwärtigen neuen Verfassungen hier umständlich und treu beschrieben sind.

Alle 4 Bände kosten 6 thlr. 4 gr. sächs. oder 11 fl. 15 kr. rhn. und sind solche auch einzeln zu folgenden Preisen zu haben.

1r Band, ganz Deutschland enthaltend,
1 thlr. 12 gr. sächs. oder 2 fl. 45 kr. rhn
2r Band, Europens sämmtliche Staaten beschliessend,
1 thlr. 16 gr. sächs. oder 3 fl. rhn.
3r Band, Asien, Afrika und Westindien enthaltend,
1 thlr. 12 gr. sächs. oder 2 fl. 45 kr. rhn.
4r Band, Amerika und Australien enthaltend,
1 thlr. 12 gr. sächs. oder 2 fl. 45 kr. rhn.

Von demselben Verfasser ist noch erschienen:

Die Besitzungen der Europäer in den andern Welttheilen.

Ein Handbuch zur nähern Kenntnis derselben
von
Chr. Ad. Müller.

Hof, bey G. A. Grau.

Preiß 1 thlr. 4 gr. sächs. oder 2 fl. 6 kr. rhn.

Dieses Werk, nach den besten Hülfsmitteln bearbeitet, ist nicht nur in Absicht auf die Länder- und Völkerkunde, nach den neuesten politischen Veränderungen, die auch in jenen Welttheilen vorgiengen, von allgemeinem Interesse, und für Gelehrte, Geographen und gebildete Leser aus allen Ständen, eine nützliche und angenehme Lektüre, — sondern auch vorzüglich für Kaufleute und Geschäftsmänner. Erstere finden darinn alles Merkwürdige und in irgend einer Rücksicht für Deutsche überhaupt Interessante und Eigenthümliche jener Länder, — was bisher in verschiedenen Werken zerstreut war, — vereint, und für letztere ist es wegen der möglichst speciellen Angabe der Naturprodukte, des Handels und der Bedürfnisse, welche jene Länder aus Europa ziehen rc., von besonderer Wichtigkeit.

Gallerie historischer Gemählde

aus dem achtzehnten Jahrhundert.

Ein Handbuch für Liebhaber der Geschichte

von

Samuel Baur.

Sechs Bände.

Hof, bey Gottfried Adolph Grau, 1806.

Unter den Schriften, die jeder Klasse gebildeter Leser eine eben so angenehme als nützliche Lektüre gewähren, behauptet dieses Werk gewiß eine sehr vorzügliche Stelle.

Es enthält 524 Lebensbeschreibungen der denkwürdigsten Personen des 18ten Jahrhunderts. Regenten, Helden, Gelehrte, Künstler, Glücksritter, Wagehälse, und überhaupt alle solche berühmte oder berüchtigte Menschen, die auf dem Schauplatz menschlicher Thätigkeit eine ausgezeichnete Rolle gespielt haben, werden hier mit einer Wahrheit, Unpartheylichkeit und historischen Treue geschildert, daß wir ihren ganzen Lebensgang mit einem Blick übersehen können.

Es sind keine trockenen biographischen Notizen, sondern durchaus sehr anziehende charakteristische Schilderungen, nach den zuverläßigsten Quellen entworfen; und der Verfasser hat schon in andern Schriften bewiesen, daß er vorzügliches Talent besitze, das Leben groser Männer würdig zu beschreiben, und diese Gallerie giebt einen neuen Beweis, wie derselbe mit ächter historischer Kunst die anziehendsten Gemählde darzustellen weiß.

In mehr als einer Hinsicht verdient dieses Werk ein historisches Handbuch genannt zu werden, nicht nur, weil es auf jeden Tag des Jahres das Leben einer merkwürdigen Person aus dem 18ten Jahrhundert enthält, die an demselben geboren war oder gestorben ist; sondern, weil es überhaupt als ein sehr gemeinnütziges Handbuch zur Kenntniß der denkwürdigsten Menschen des 18ten Jahrhunderts nach einem wohlüberdachten Plan angelegt und glücklich ausgeführt ist.

Der Jüngling, der erst in die Welt eintritt, erhält hier, außer der Bekanntschaft mit einer großen Anzahl Personen — von denen keine Kenntniß zu haben beschämend wäre — noch eine Menge der trefflichsten Belehrungen, Warnungen und Ermunterungen, woraus er den vielfachsten Nutzen für seine zu spielende Rolle schöpfen kann. Auch der Kenner der Geschichte selbst wird diese Gallerie gewiß nicht ohne Befriedigung aus der Hand legen, da sie neben den angenehmen Erinnerungen, die sie im Gedächtnisse weckt, auch vielerley Umstände und Anekdoten enthält, die ihm vielleicht nie bekannt worden wären; und der Gelehrte und Geschäftsmann, der nach ermüdender Berufsarbeit eine geistreiche Erholung wünscht, wird dieses Werk ganz dazu geeignet finden, und solches immer mit neuem Vergnügen in die Hand nehmen.

Dieses interessante historische Werk qualificirt sich nicht nur für jede gut geordnete Leihbibliothek, sondern auch für größere öffentliche, so wie auch für Schulbibliotheken, und kein Liebhaber der Geschichte und Literatur wird es in seiner Privatbibliothek fehlen lassen, da es so interessante Notizen von dem Geiste, den Sitten und den denkwürdigsten Personen eines ganzen Jahrhunderts enthält, und für den Freund des wahren und ächten Wissens so vielseitige Belehrung und Unterhaltung gewährt.

Um die Anschaffung dieses nützlichen Werkes auch für weniger Bemittelte zu erleichtern, hat der Verleger zweyerley Ausgaben veranstaltet, eine auf sehr schönem Schreib-Papier, kosten alle 6 Bände 10 thlr. sächs. oder 18 fl. rhl. und eine auf Druck-Papier zu dem äusserst wohlfeilen Preiß daß alle 6 Bände nur 5 thlr. sächs. od. 9 fl. rhl. kosten.

Der ungetheilte Beifall, womit das vorstehende für jede Klasse gebildeter Leser eben so angenehme als nützliche Werk aufgenommen wurde, hat uns bestimmt, eine französische Bearbeitung desselben zu veranstalten, welche so eben unter dem Titel:

Galérie

de

Portraits historiques

contenant

des biographies intéressantes des hommes illustres du dix-huitième siècle

et propre

à l'amusement des gens du monde ainsi qu'à l'instruction de la jeunesse éduquée.

Ouvrage tiré de la Galerie de Portraits historiques

de

Mr. Samuel Baur.

Deux Tomes,

---

erschienen ist.

In dieser französischen Ausgabe hat man mit einer sorgfältigen Auswahl nur die Biographien allgemein bekannter und merkwürdiger Personen aufgenommen, mit beständiger Hinsicht auf die Erfordernisse und Eigenthümlichkeiten, die ein zum Lesebuch für die reifere Jugend der gebildeten Stände zunächst bestimmtes Werk haben soll.

In eben dieser Hinsicht ist es auch nicht wörtliche Uebersetzung, sondern eine freie Bearbeitung ganz im Geiste der franz. Sprache, und man hat das Ganze nur auf zwey Bände ausgedehnt, damit es auch als ein historisches Lesebuch in dieser Sprache auf Schulen und Erziehungs-Anstalten um so eher eingeführt werden kann.

Neues
theoretisch-praktisches
Zeichenbuch
zum Selbstunterricht für alle Stände.

Nebst einer Anleitung zum Coloriren der Landschaften, und zur Blumen- und Pastellmahlerey.

Acht Hefte u. 2 Supplem. mit 78 zum Theil illum. Kupf. gr. 4.

Hof, bey G. A. Grau.

Preis: 13 thlr. 20 gr. sächs. oder 25 fl. rhein.

Dieses bisher heftweise erschienene Werk ist nun vollständig, und der Werth und die Brauchbarkeit desselben ist von Kennern der Kunst so gewürdigt, und von dem Publikum mit so allgemeinem Beifall aufgenommen worden, daß von den meisten Heften Neue Auflagen, und von dem ersten und zweiten Heft bereits eine dritte verbesserte, und mit neugezeichneten Kupfertafeln vermehrte Auflage erschienen ist.

Der Plan und Zweck des ganzen Werkes ist:

eine vollständige theoretisch-praktische Anleitung zur Zeichenkunst in allen ihren Theilen zu geben, und nicht nur Muster zum Nachzeichnen zu liefern, sondern auch eine deutliche und ausführliche Erläuterung aller Gegenstände der Zeichenkunst so lehrreich und zweckmäsig vorzutragen, daß Anfänger und Liebhaber sich auch ohne mündliche Anleitung eines Lehrers hinlänglich daraus unterrichten können.

Bei der fortschreitenden Ausbildung und dem zunehmenden Geschmack an Zeichenkunst und Mahlereÿ wurde, ungeachtet vieler vorhandener älterer und neuerer Werke, das Bedürfniß eines solchen Buches immer fühlbarer, daher es ein sehr verdienstliches Unternehmen war, daß ein Mann, welcher seit vielen Jahren sich mit dem Unterricht in der Zeichenkunst beschäftigte, und alle und jede Bedürfnisse eines angehenden Zeichners genau kannte, sich zur Bearbeitung dieses Werks, nach einem durchdachten und von Kennern geprüften Plan, entschloß.

Sein Zweck bey der Herausgabe desselben gieng dahin, theils denjenigen, welche nicht Gelegenheit haben, die Unterweisung eines Lehrers zu genießen, eine Anleitung zu geben, wie sie sich bey allen Arten der Zeichenkunst und unter allen Umständen zu verhalten haben; theils aber auch auf gleiche Art für diejenigen zu sorgen, welche schon mündlichen Unterricht in den ersten Anfangsgründen genossen haben, und ihre angefangenen Studien nun durch Privatfleiß weiter fortsetzen und sich zu guten Künstlern ausbilden wollen. Er liefert daher nicht nur sehr schöne und zweckmäßige Musterblätter nach den besten Meistern größtentheils in Röthelmanier gestochen, und begleitet sie mit Bemerkungen über die leichteste Methode, sie nachzuzeichnen; sondern er erläutert auch das ganze mechanische Verfahren dabey, mit Angabe der nöthigen Handgriffe und Vortheile, und handelt die verschiedenen Zeichnungsmanieren ausführlich mit der größten Deutlichkeit ab.

In dieser Art besitzen wir bisher noch kein Werk über die Zeichenkunst. Die mehresten Zeichenbücher enthalten blos Muster zum Nachzeichnen ohne Methode und ohne weitere schriftliche Anweisung für den Lernenden, der sich ganz selbst überlassen bleibt; das gegenwärtige dient aber jedem mehr oder minder fertigen, oder auch ganz unerfahrnen Zeichner zu einem treuen Wegweiser in seinen Studien, und wird ihn in keinem Fall um so weniger unbefriedigt lassen, da der Verfasser, welcher selbst in seiner Jugend lange des Unterrichts eines Lehrers entbehren mußte, aus eigener Erfahrung alle Verlegenheiten kennen lernte, in welche angehende Liebhaber der Zeichenkunst, die sich selbst überlassen bleiben, zu gerathen pflegen. Nachstehende Inhaltsanzeige giebt eine vollkommene Uebersicht, was in allen zehn Heften enthalten ist. Der Verleger hat dies Werk weder auf Pränumeration noch Subscription angekündigt, hat aber

dafür, um es so gemeinnützig als möglich zu machen, einen so billigen Preiß gesetzt, als sonst nur auf Vorausbezahlung statt findet. Zur Erleichterung der Anschaffung werden auch die Hefte einzeln abgegeben, nur der 1ste und 2te können, als zusammengedruckt, nicht separirt werden.

Erster und zweiter Heft mit 17 Kupfertafeln, kosten 1 thlr. 20 gr. sächs. oder 3 fl. 18 kr. rhein.

Enthält: 1) Nutzen der Zeichenkunst. 2) Verschiedene Zeichnungsarten. 3) Von den Bedürfnissen des Zeichners. 4) Methode und Ordnung im Zeichnungsunterricht. 5) Von den Zeichnungsmanieren. 6) Hülfsmittel, durch welche Zeichnungen vergrößert, verkleinert, vervielfältiget oder in der Eile abgezeichnet werden können. 7) Von der Zeichnung nach Gyps oder nach der Natur. 8) Allgemeine Regeln über die Verhältnisse der Theile des menschlichen Körpers. 9) Von den Studien nach der Natur, nach Statuen und den Gemählden guter Meister. 10) Vom Tuschen. 11) Bemerkungen und Erklärungen über die Kupfertafeln des ersten und zweyten Hefts.

Dritter Heft mit 11 Kpfrt. kostet 1 thlr. 8 gr. sächs. od. 2 fl. 24 kr. rhein.

Enthält: 1) Von den Handgriffen beym Tuschen überhaupt. 2) Von dem Austuschen einer Landschaft. 3) Von dem Aufnehmen einer Landschaft nach der Natur. 4) Von dem Austuschen einer nach der Natur aufgenommenen Landschaft. 5) Von der Schattierkunst. 6) Von der Perspective. 7) Bemerkungen über die zu diesem Hefte gehörigen Kupfertafeln.

Vierter Heft mit 7 Kpfrt. kostet 1 thlr. 20 gr. sächs. oder 3 fl. 18 kr. rhein.

Enthält: 1) Grundlinien der Architektur. 2) Von der Zubereitung der Farben. 3) Von der Mischung der Farben. 4) Von dem Coloriren der Landschaften nach Aberlischer Manier überhaupt. 5) Von dem Coloriren der Landschaften in Hinsicht auf gewisse Muster. 6) Von der Landschaftsmahlerey in Miniatur. 7) Bemerkungen über die Gouache Mahlerey. 8) Beobachtungen über die mahlerischen Schönheiten der Natur. 9) Bemerkungen über die zu diesem Hefte gehörigen Kupfertafeln.

Fünfter Heft mit 10 Kpfrt. kostet 1 thlr. 8 gr. sächs. od. 2 fl. 24 kr. rhein.

Enthält: 1) Von der Art Thiere zu zeichnen. 2) Von den körperlichen Verhältnissen der Thiere, mit Angabe einer Menge einzelner Thierarten. 3) Von der Pastellmahlerey. 4) Von dem Einflusse des Lichtes auf die Farben. 5) Bemerkungen über die zu diesem Hefte gehörigen Kupfertafeln.

Sechster Heft mit 9 Kupfertafeln kostet 2 thlr. sächs. od. 3 fl. 36 kr. rhein.

Enthält: 1) Von der Blumenmahlerey. 2) Von der Mahlerey auf Seide. 3) Von der Silhouettenzeichnung, besonders auf Goldgrund. 4) Bemerkungen über die zu diesem Hefte gehörigen Kupfertafeln.

Siebenter Heft mit 6 Kpfrt. kostet 1 thlr. 8 gr. sächs. od. 2 fl. 24 kr. rhein.

Enthält: 1) Von der Art Risse zu mancherley Hausgeräthen zu entwerfen. 2) Von den Handzeichnungen berühmter Meister und den charakteristischen Merkmalen, durch welche sie sich von einander unterscheiden. 3) Zeichnungsmanieren einiger der berühmtesten Mahler. 4) Theorie der höhern Zeichen- und Mahlerkunst. 5) Bemerkungen über die zu diesem Hefte gehörigen Kupfertafeln.

Achter Heft mit 6 Kpfrt. kostet 1 thlr. 16 gr sächs. od. 3 fl. rhein.

Enthält: 1) Von der Jngenieurzeichenkunst, oder die militärische Planzeichnung. 2) Erklärung der nöthigsten Kunstwörter in der Zeichenkunst und Mahlerey, nebst den wichtigsten Grundsätzen der Kunst in alphabetischer Ordnung.

Erster Supplementheft mit 6 Kpfrt. kostet 1 thlr. sächs. od. 1 fl. 48 kr. rhein.

Enthält: 1) Verschiedene neu entdeckte Farben. 2) Neue Tuschmanieren. 3) Transparentmahlerey. 4) Ausgemahlte Kupferstiche auf Glas. 5) Federmosaik. 6) mechanographische Gemählde. 7) Neue Mahlerey auf Glas. 8) Alte Glasmahlerey auf Fensterscheiben. 9) Noch eine transparente Glasmahlerey. 10) Bemerkungen über die zu diesem Hefte gehörigen Kupfertafeln.

Zweyter Supplementheft mit 6 Kupfertafeln, kostet 1 thlr. 12 gr. sächs. od. 2 fl. 45 kr. rhein.

Enthält; 1) Anleitung zur Verfertigung der Farbtusche. 2) Etwas über den Nutzen der Fruchtzeichnung nach der Natur für angehende Zeichner. 3) Bemerkungen über die zu diesem Hefte gehörigen Kupfertafeln.

Folgendes Werk dient als Fortsetzung und Beylage zu diesem Zeichenbuche:

Zwölf grosse Charakter-Köpfe in Crayonmanier

nach Lebrün

zur Uebung für angehende Zeichner.

Eine Beylage

zu dem

neuen theoretisch-praktischen Zeichenbuche

zum Selbstunterricht für alle Stände.

Drey Hefte

jeder von sechs Platten.

(Preiss 3 thlr. 18 gr. sächs. oder 6 fl. 45 kr. rhein.)

Die hier nach dem bekannten und berühmten Lebrün meisterhaft ausgeführten 12 Köpfe, gehören nothwendig zur Fortsetzung des ersten und zweiten Hefts des neuen theoretisch-praktischen Zeichenbuchs, und sind vorzüglich zur Uebung angehender Zeichner bestimmt, weswegen auch die mechanischen Handgriffe beym Copiren in dem beygefügten Texte deutlich vorgetragen sind, und zugleich bey jedem Kopfe der Einfluss des verschiedenen Affecte auf die menschlichen Gesichtszüge geschildert ist.

Französische Briefmuster.

Zwey Theile.

Der 1ste Theil enthält eine Auswahl interessanter Briefe der besten klassischen französischen Schriftsteller, zur Uebung im neuern französischen Briefstyl, mit deutschen Noten zu richtiger Erklärung der Wörter und Redensarten von Johann Heinrich Meynier.

In allen Verhältnissen des Lebens sind Briefe diejenigen Aufsätze, welche für Jedermann am häufigsten vorkommen, es muß daher dem Liebhaber der französischen Sprache daran gelegen seyn, sich vorzüglich im Briefstyl nach guten Mustern zu üben, und diese findet man in gegenwärtiger Sammlung, deren erster Theil für Anfänger bestimmt ist, denen durch deutsche Noten die schwersten Worte und Redensarten erklärt sind.

(Dieser Theil kostet 16 gr. sächs. oder 1 fl. 12 kr. rhein.)

Der zweyte Theil unter dem Titel:

Le Correspondant françois,

ou

Modèles de Lettres françoises sur toutes les occurences de la vie sociale,

à l'usage des jeunes personnes, des gens d'affaires et des commerçans;

Avec des observations pratiques sur la manière d'écrire les lettres en général, sur leur forme, sur le cérémoniel, les titres, les adresses etc. Le tout accompagné d'un recueil d'autres pièces d'une utilité générale telles que des contrats de louage, de mariage, d'apprentissage, des assignations, des lettres de change, des protêts, des procurations, des certificats, des testamens etc. pour servir de modèles du style usité en France pour ces sortes d'actes,

par

Jean Henri Meynier,

Lecteur de langue françoise à l'Université d'Erlang.

à Hof, chez G. A. Grau, 1806.

enthält einen vollständigen und praktischen Briefsteller über alle Verhältnisse des bürgerlichen und gesellschaftlichen Lebens und eine praktische Anleitung zum Briefschreiben über-

haupt. Geschäftsmännern aller Art, Kaufleuten und Privatpersonen, welche nicht nur Briefe, sondern auch mancherley außergerichtliche Aufsätze, z. B. Kauf- u. Mieth-Contrakte, Schuldverschreibungen, Attestate, Ehepakte, Testamente 2c. in französischer Sprache zu entwerfen haben, dient dieses Werk als ein Führer, welcher ihnen in dergleichen Fällen die zweckmäßigste Anleitung dazu giebt, und über alle diese Gegenstände die besten Muster vorlegt, die den Werth dieses Werks um so mehr erhöhen, da der französische Geschäftsstyl so sehr von dem gewöhnlichen Schriftstyl verschieden ist, und es bis jetzt noch allgemein an guten Formularen fehlte.

In keinem Zeitpunkt konnte übrigens die Erscheinung eines solchen Werkes wünschenswerther und nützlicher seyn, als in dem gegenwärtigen, wo es für Deutschland ein allgemeines Bedürfniß ist.

Der Preiß dieses Theils unter dem Titel:

Le Correspondant françois etc.

ist 1 Thlr. 8 gr. sächs. oder 2 fl. 24 kr. rhnl.

Die Erziehung des Menschen zum Staatsbürger.

Von

K. A. von Rade.

Hof, bey G. A. Grau, 1803.

Preiß 1 thlr. sächs. oder 1 fl. 48 kr. rhn.

Der Pädagog, so wie jeder aufmerksame Beobachter des Menschen, wird dieses Werkchen, welches einen seltenen Reichthum von Erfahrungen in sich vereinigt, mit Vergnügen lesen. Der Verfasser erscheint möglichst frei von Vorurtheilen, und erhebt durch seine geprüften Ideen und Vorschläge dieses Buch zu einem Magazin lehrreicher und bewährter Grundsätze für die Erziehung des Staatsbürgers.

Kleine
Abentheuer
zu Wasser und zu Lande.
Eine Sammlung
der
interessantesten neuen Reisebeschreibungen.
Herausgegeben
von
Christian Weyland,
Herzogl. Sachsen-Weimarischem Legationsrath.

Sieben Bände, mit Kupfern.

Hof, bey G. A. Grau.

(Preis 7 Thlr. sächs. oder 12 Fl. 36 Kr. rhein.)

Diese mit geschmackvoller Auswahl zu einer unterhaltenden und angenehmen Lectüre bearbeitete Sammlung von Reisebeschreibungen enthält in zweckmäßigen Auszügen das Interessanteste aus den neuesten Werken der Ausländer, die noch nicht in vollständigen Uebersetzungen erschienen sind, und in jedem Bande auch einige Originalaufsätze von Reisen in Deutschland, in solche Gegenden, die noch nirgends beschrieben wurden.

Mit Weglassung alles trockenen Details und speciell Wissenschaftlichen, was blos dem Statistiker und Gelehrten nützen kann, enthält diese Sammlung die interessantesten Nachrichten über Sitten, Gebräuche, Lebensart, Charakter rc. der verschiedenen Bewohner des Erdbodens, und giebt von den theuern Werken des Auslandes in der Neuheit das Interessanteste in einem kernhaften Auszuge.

Allgemeiner Versuch
über die
Befestigungskunst
und über den
Angriff und die Vertheidigung der Plätze
in welchem
diese beiden Wissenschaften wechselseitig durch einander erklärt und allgemein verständlich gemacht werden.

Ein für alle Arten von Militairpersonen nützliches Werk.

Aus dem Französischen des Herrn Obristwachtmeisters von Bousmard übersetzt
von
J. W. A. Kosmann.

Zwei Theile.
Neue Ausgabe.

Hof, bey G. A. Grau, 1805.

Dieses, in jeder Hinsicht wichtige und verdienstvolle militärische Werk, hat sowohl in seiner Ursprache, als auch in der Uebersetzung, so ungetheilten Beifall erhalten, daß wir uns statt aller weitern Empfehlung nur auf die ausführlichen davon erschienenen Rezensionen beziehen dürfen, um das militärische Publikum darauf aufmerksam zu machen.